



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Behinderung als Kristallisationspunkt von Intersektionen –
Critical Disability Studies, feministische Disability Studies und
postkoloniale Kritik

Verfasserin

Mag.phil. Anna Wagner

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuerin:

A.o. Univ.-Prof. Dr. Margarete Grandner

Danksagung

Ich danke folgenden Personen für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung dieser Diplomarbeit:

Meiner Diplomarbeitbetreuerin Dr. Margarete Grandner, die sich trotz der knappen zeitlichen Rahmenbedingungen bereit erklärt hat mich zu betreuen und mir mit hilfreichen Anregungen, konstruktiver Kritik sowie unkonventioneller Problemlösung computertechnischer Art eine große Unterstützung war.

Meiner Mutter, die es erneut auf sich genommen hat, die Diplomarbeit auf Fehler zu überprüfen, mir ihren kritischen Blick borgte und mein moralischer Beistand in „finsternen“ Zeiten war.

Meinem Vater, der mir stets den Rücken gestärkt und mich mit aufmunternder Schokolade versorgt hat.

Zudem danke ich Mag. Theresa Höfler für ihre konstruktiven Anregungen und den motivierenden Zuspruch.

An alle Freunde, Freundinnen, liebe Bekannte sowie meinen Bruder Mag. Jakob Wagner – danke, dass ihr immer für mich da seid!

Abschließend danke ich allen, die sich am Institut für Internationale Entwicklung engagieren – ohne die unermüdlichen Bemühungen und Initiativen der Personen, die diesen Studiengang aufgebaut und weiterentwickelt haben, wäre es mir nicht möglich gewesen, dieses Studium zu absolvieren! Danke für die kritischen Diskussionen, die neuen Perspektiven, das wunderbare Gefühl, gemeinsam für eine gute Sache zu kämpfen und für eine wahrlich lebensverändernde Erfahrung!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	7
2. Behinderung als intersektionale Analysekategorie	11
2.1. Definitionen zentraler Begrifflichkeiten.....	11
2.2. Modelle und Klassifikationen von Behinderung.....	15
2.2.1. Klassifikationen der WHO.....	16
2.2.2. Medizinisches Modell.....	17
2.2.3. Soziales Modell	19
2.2.3.1. Disability Studies.....	19
2.2.3.2. Kritik am sozialen Modell	22
2.3. Kultur und Behinderung	24
2.4. Armut und Behinderung	30
2.5. Frauen, Gender und Behinderung	36
2.5.1. Dekonstruktivismus	39
2.5.2. Feminist Disability Studies	43
3. Behinderung auf globaler Ebene	54
3.1. Prävalenz und internationaler Diskurs – World Report on Disability	55
3.2. Mainstreaming von Behinderung in die EZA	59
3.2.1. Rechtliche Grundlagen – die Vereinten Nationen.....	61
3.2.2. Inklusion in der EZA-Praxis.....	62
3.2.3. Kritik am Mainstreaming.....	67
3.3. Critical Disability Studies.....	72
3.4. Postkoloniale Kritik, postkoloniale feministische Kritik und Behinderung	76
3.4.1. Intersektionale Ansatzpunkte	86
4. Behinderung und globale Hegemonien – Behinderung als Kristallisationspunkt der Intersektionen	92
4.1. Methodologie.....	92
4.2. Zusammenfassungen der Kerntexte	94
4.3. Erläuterung der Textanalyse	122
4.3.1. Kritikpunkte.....	123
4.3.2. Forderungen und Handlungsvorschläge	130
5. Fazit.....	137
Literatur- und Quellenverzeichnis	143
Abbildungen und Tabellen	154
Anhang.....	156
<i>Curriculum Vitae</i>	<i>225</i>

1. Einleitung

Alle Menschen befinden sich im Spannungsfeld multipler sozialer, ökonomischer und kultureller Normen und Werte, die ihr tägliches Leben beeinflussen und strukturieren. Zumeist werden als zentrale Elemente der Analyse der Entstehung solcher Normen und deren Auswirkungen, welche auf komplexen, inhärenten Machtverhältnissen beruhen, die Kategorien Gender, „Race“ und Klasse (sozialer Status) untersucht. Diese sind miteinander verwoben und wirken intersektional – sie beeinflussen sich gegenseitig, einzelne Kategorien können einander verstärken oder die Wirkungsweise einer anderen Kategorie abschwächen. Diese Intersektionen entfalten an jedem Individuum unterschiedliche Wirkungen, die sein Leben maßgeblich beeinflussen.

Menschen mit Behinderungen sind in besonderer Weise in diese Diskurse sozialer Normen und Werte eingebettet, die ihr Selbstbild und ihre Lebensumstände sowohl auf personeller Ebene, wie auch auf sozialer und ökonomischer Ebene beeinflussen. Menschen mit Behinderungen und insbesondere Frauen mit Behinderungen in den sogenannten Entwicklungsländern erleben die diesen Diskursen inhärente Machtdimension auf besondere Weise, da der Faktor „Postkolonialität“ im Globalen Süden zu den anderen intersektional wirksamen Strukturkategorien hinzu kommt.

Behinderung als zentrale Analysekategorie dieser Intersektionen heranzuziehen, ermöglicht eine differenziertere Analyse der inhärenten Macht- und Ungleichheitsstrukturen, die durch die Globalisierung zum Teil weltweit wirksam sind und durch Diskurse produziert und reproduziert werden. Anhand von Analysen der Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen lassen sich soziale Ungleichheit und Manifestationen der Ver-Körperung sozialer Prozesse besonders deutlich demonstrieren, da ihre „defekten“ Körper außerhalb der gängigen Norm liegen und diese durch ihre Existenz somit infrage stellen. Somit ermöglicht eine Analyse der Intersektionen rund um die zentrale Kategorie Behinderung die Dekonstruktion impliziter und expliziter sozialer und kultureller Normen, die das Leben aller Menschen strukturieren. Dass mit diesen Normen und Werten eine soziale Ordnung auf Basis eines heterosexuellen, nicht-behinderten, männlichen und weißen Idealtypus konstruiert wird sowie damit Hegemonien aufrechterhalten und verfestigt werden, soll eine Analyse ausgewählter Texte aus dem Bereich der Critical/Disability Studies, die auf feministische und postkoloniale Kritik Bezug nehmen, aufzeigen.

Insbesondere hinsichtlich der Tatsache, dass die Mehrheit der Menschen mit einer Behinderung im Globalen Süden lebt, liegt der Fokus dieser Analyse auf Texten, die sich auf Konzeptionen von und

den Umgang mit Behinderung im Globalen Süden beziehen. Der Globale Norden ist in Zeiten einer globalisierten Welt, in der Ideen, Wissen und Technologien über Länder- und Sprachbarrieren hinaus ausgetauscht werden, der zentrale Akteur dieser Prozesse, durch welche Hegemonien verfestigt und die Abhängigkeit des Globalen Südens vom Globalen Norden auf neo-koloniale Art und Weise aufrechterhalten wird. Somit eröffnet eine auf die Erfahrungen und Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden – die als subalterne Subjekte nicht in die vom Globalen Norden verlangte Körper-Norm passen – fokussierte Analyse das Sichtbar-Machen dieser hegemonialen Dominanz und der ungleichen Machtstrukturen, die bei allen Interaktionen zwischen Nord und Süd reproduziert werden.

Aus diesen theoretischen Vorüberlegungen ergibt sich folgende Hypothese, die als roter Faden innerhalb dieser Diplomarbeit fungiert:

Behinderung fungiert in Form eines Kulminationspunktes der materiellen Ver-Körperung sozialer Prozesse als Spiegel für globale Ungleichheiten hinsichtlich der Verteilung von Macht und der auch nach dem Ende von Kolonialismus und Imperialismus fortbestehenden Hegemonie des Globalen Nordens innerhalb dieser Prozesse. Durch eine Analyse des sensiblen Faktors Behinderung innerhalb dieses komplexen Systems eröffnet sich die Möglichkeit, bestehende soziale Normen im Globalen Norden, welche durch die Globalisierung von Wissen und Technologien, (unter anderen) durch Akteure der Entwicklungszusammenarbeit sowie durch die Ausweitung des neoliberalen, kapitalistischen Systems in den Globalen Südens exportiert werden, infrage zu stellen, zu dekonstruieren und eine Theorie globaler Gerechtigkeit auf Basis der Erfahrungen der Unterdrückung und Be-Hinderung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden zu entwickeln.

Durch eine Analyse der Intersektionen von „Race“, Gender, Klasse und Behinderung lassen sich diese Prozesse postkolonialer Machtausübung des Globalen Nordens aufdecken und dekonstruieren.

Zudem können, durch eine solche Analyse, Strategien und Möglichkeiten des Widerstandes seitens der Männer und Frauen mit Behinderungen im Globalen Süden aufgedeckt werden.

Aus dieser These und hinsichtlich der in dieser Diplomarbeit zur Anwendung kommenden Textanalyse lassen sich folgende Forschungsfragen konstruieren:

- Welche zentralen Problembereiche identifizieren AutorInnen, die sich dem Themenkomplex Behinderung-Gender-postkoloniale Kritik zuordnen lassen?
- Welche Kausalketten und -mechanismen identifizieren die AutorInnen?
- Wie argumentieren sie?
- Welche Möglichkeiten zur Resistenz gegen die Hegemonie des Globalen Nordens schlagen sie vor oder decken sie auf?

Diese Diplomarbeit befasst sich also mit dem komplexen und multi-faktoriellen Spannungsfeld Behinderung-Macht-Postkoloniale Kritik, unter besonderer Berücksichtigung des Faktors Gender, das anhand einer theoretischen Diskussion zentraler Kontext- und Wirkungsfaktoren und in weiterer Folge anhand einer Textanalyse von exemplarisch ausgewählten Fachartikeln zum Thema diskutiert wird.

Die Diplomarbeit gliedert sich dabei in zwei theoretische Themenkomplexe – Behinderung als intersektionale Analysekategorie und Behinderung auf globaler Ebene – sowie einen empirischen Teil, in welchem die zuvor diskutierten theoretischen Elemente mittels einer Textanalyse erläutert und erweitert werden sollen.

Nach einer Klärung zentraler Begrifflichkeiten beginnt diese Diplomarbeit in Kapitel 2 mit einer Diskussion der hinsichtlich des Themengebietes Behinderung relevanten, zentralen theoretischen Konzepte aus den Disability Studies. Hier werden wichtige diskursleitende Modelle und Kontextfaktoren erläutert sowie das Forschungsfeld Gender und Behinderung vorgestellt. Danach wird in Kapitel 3 versucht, Behinderung auf globaler Ebene zu thematisieren, wobei auch ein Blick auf die entwicklungspolitischen Strategien bezüglich der Inklusion von Menschen mit Behinderungen geworfen wird. Im Anschluss werden das junge Forschungsfeld der Critical Disability Studies vorgestellt sowie die theoretischen Debatten der Forschungsfelder postkoloniale Kritik und postkoloniale feministische Kritik diskutiert, um relevante Konzepte und Theorien für die Beantwortung der Fragestellungen dieser Diplomarbeit herauszuarbeiten sowie Parallelen in der Theorie dieser Disziplinen mit jener der Critical Disability Studies aufzuzeigen.

Ausgehend von der theoretischen Diskussion der zentralen Problemfelder und Kontextfaktoren, die das Leben von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden strukturieren, wurden fünf wissenschaftliche Artikel ausgewählt, die sich kritisch mit den soeben skizzierten Intersektionen von Behinderung mit anderen zentralen sozialen Strukturkategorien sowie der neo-kolonialen Machtausübung im Rahmen des Diskurses Behinderung und Entwicklung auseinandersetzen. Dieser Textkorpus wird in Kapitel 4 mittels Ansätzen der strukturierenden qualitativen

Inhaltsanalyse nach Mayring (1997 & 2002) und der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser/Laudel (2010) in seine Einzelteile zerlegt und hinsichtlich der Fragestellungen bearbeitet. Zuletzt folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse und eine abschließende Diskussion.

2. Behinderung als intersektionale Analysekategorie

Ausgehend von der dieser Diplomarbeit zugrunde liegenden Hypothese und den zentralen Forschungsfragen wird Behinderung als intersektionale Analysekategorie verstanden, die sich in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Einflussfaktoren und Diskurse befindet. In diesem Kapitel wird daher zunächst versucht, den Begriff Behinderung und die zentralen wissenschaftlichen Konzepte, die Behinderung theoretisieren, zu erklären, um ein Verständnis für die Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen zu erlangen und das komplexe Phänomen Behinderung zu verstehen. Danach werden relevante Kontextfaktoren diskutiert und eine weitere zentrale Strukturkategorie – Gender – mit Behinderung verknüpft sowie das Forschungsfeld der Feminist Disability Studies vorgestellt.

Im folgenden Abschnitt werden nun kurz die in dieser Diplomarbeit vorkommenden, zentralen Termini geklärt.

2.1. Definitionen zentraler Begrifflichkeiten

Behinderung wurde im Laufe der Geschichte immer wieder neu definiert und verstanden. Eine universell gültige Definition ist aufgrund der Mannigfaltigkeit der unterschiedlichen Arten von Behinderungen und damit einhergehenden kulturell variablen Deutungen und Implikationen nicht möglich. Dennoch soll versucht werden, den Begriff auf einer allgemeinen Ebene zu beschreiben.

So kann Behinderung verstanden werden als *„eine Erfahrung, die sich aus Konflikten zwischen Fähigkeiten und Erwartungen ergibt. Sie tritt zunächst auf als eine Irritation und verfestigt sich durch Wiederholung“* (Jan Weisser 2005, S.16).

Günther Cloerkes (2001, S.7) definiert Behinderung wie folgt (Herv. im Orig.):

*„Eine **Behinderung** ist eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der allgemein ein entschieden negativer Wert zugeschrieben wird.“*

*„Ein **Mensch** ist **,behindert‘**, wenn erstens eine unerwünschte Abweichung von wie auch immer definierten Erwartungen¹ vorliegt und wenn zweitens deshalb die soziale Reaktion auf ihn negativ*

¹ Weisser (2005) erläutert den Begriff „Erwartungen“ in Bezug auf Menschen mit Behinderung ausführlich (S.32ff).

ist.“

Das dieser Diplomarbeit zugrunde liegende Verständnis von Behinderung orientiert sich an diesen beiden allgemeinen Definitionen.

In engem Zusammenhang mit der Definition von Behinderung stehen zwei Begriffe, die vorwiegend in der englischsprachigen Theorie über Behinderung häufig gebraucht werden und den Prozess des behindert-Werdens im sozialen Miteinander beschreiben. Die beiden Bezeichnungen „Disablism“ und „Ableism“ werden oft synonym gebraucht, da sie dasselbe Phänomen beschreiben, jedoch operieren sie aus unterschiedlichen Perspektiven. Campbell (2008) definiert wie folgt:

„Disablism is a set of assumptions and practices promoting the differential or unequal treatment of people because of actual or presumed disabilities. (...) Disablism relates to the production of disability and fits well into a social constructionist understanding of disability“ (S.152).

„Ableism is a network of beliefs, processes and practices that produces a particular kind of self and body (the corporeal standard) that is projected as the perfect, species-typical and therefore essential and fully human. Disability is cast as a diminished state of being human². (...) Ableism can be associated with the production of ableness, the perfectible body and, by default, the creation of a neologism that suggests a falling away from ableness that is disability“ (S.153).

Beide Begriffe stehen in engem Zusammenhang, wobei „Ableism“ als Voraussetzung oder Ursache für Praktiken des „Disablism“ angesehen werden kann. Für sie existiert kein adäquates deutsches Äquivalent, daher werden die Termini in Folge entweder in ihrer englischen Originalform unter Anführungszeichen gesetzt, oder umschrieben.

Intersektionalität³ ist ein weiterer zentraler Begriff in dieser Diplomarbeit, der an dieser Stelle in aller Kürze erläutert wird. Das Konzept der Intersektionalität geht davon aus, dass sich soziale Kategorien, wie die traditionelle Trias Geschlecht, Klasse und „Rasse“, sowie damit einhergehende Diskriminierungen, Ungleichheiten und Machtverhältnisse nicht nur linear und additiv auswirken, sondern miteinander verwoben und vernetzt – intersektional – wirken und „sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder auch verändern können“ (Winkler/Degele 2009, S.10).

2 Dieser erste Teil des Zitates stammt aus Campbell (2001, S.44), zitiert bei Campbell (2008).

3 Für einen ausführlichen Überblick zum Konzept siehe Winkler/Degele 2009, für eine Zusammenfassung Wagner 2012.

Das Konzept wurde im Rahmen feministischer Theoriebildung in den 1970er Jahren anhand von Überlegungen zu den Wechselwirkungen von Gender und „Race“ im Leben afro-amerikanischer Frauen entwickelt, wurde jedoch erst ab den 1990er Jahren genauer definiert. Mittlerweile ist die intersektionale Analyse aus den Genderstudies nicht mehr weg zu denken und wird auch von anderen Wissenschaftsdisziplinen für eine Erweiterung ihrer Perspektiven benutzt. Winkler/Degele (2009) definieren Intersektionalität als „kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“ (S.15).

Ein weiterer, in dieser Diplomarbeit häufig vorkommender, zentraler Begriff ist „Inklusion“. Diesem liegt ein vor allem in der Bildungswissenschaft und ihrer Subdisziplin der Heil- und Inklusiven Pädagogik viel diskutiertes Konzept zugrunde, das den Weg zu einem nachhaltigen und ganzheitlichen gesellschaftlichen Miteinander ebnen soll. Inklusion wird oft synonym mit dem verwandten, jedoch nicht bedeutungsgleichen Begriff „Integration“ verwendet und mit Teilhabe gleichgesetzt. „Volle gesellschaftliche Teilhabe wäre weitgehend identisch mit Inklusion. Sie umfasst die Möglichkeit, ein Leben trotz individueller Beeinträchtigung zu leben, das dem nicht behinderter Bürger entspricht. (...) Der Begriff Teilhabe stellt sozusagen eine Teilmenge der Inklusion dar. Inklusion ist realisiert, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen alle gesellschaftlichen Systeme nutzen können, sie also nicht mehr auf gesonderte Systeme angewiesen sind wie Werkstätten und Wohnstätten. (...) Teilhabe kann sich schon innerhalb des Hilfesystems für Menschen mit Beeinträchtigungen realisieren, Inklusion außerhalb“ (Theunissen et al. 2007, S.339). Dies lässt sich durch eine Definition von Markowetz (2007) ergänzen: „Von zentraler Bedeutung ist das *Einbezogensein als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft* und eben nicht das *Einbezogenwerden als ‚neues‘ Mitglied in die Gesellschaft*“ (Herv.i.Orig.; Markowetz 2007, S.222). Dadurch wird deutlich, dass Inklusion, als einbezogen **sein** in die Gesellschaft, deren Teil Menschen mit Behinderungen als Menschen per se sind (sein sollten), aus einem anderen Blickwinkel operiert, als Integration, die Menschen mit Behinderungen als Außenstehende betrachtet, die erst einbezogen werden.

Das Konzept der Inklusion hat also in seiner gesamtgesellschaftlichen Bedeutung weitreichende Implikationen, die über das Bildungssystem hinaus reichen. Inklusion ist „weniger ein pädagogisches Konstrukt (...), sondern ein elementares Anliegen und eine fundamentale Aufgabe unserer Gesellschaft“ (Markowetz 2007, S.222), wenn Inklusion, wie in zahlreichen Projekten der EZA, im Sinne einer „inclusive community“, als „gesellschaftliche Vision menschlichen Lebens in Systemen ohne soziale Ungerechtigkeit“ (ebd.) in sozialkritischer Weise gebraucht wird. Inklusion

steht dabei untrennbar mit dem Begriff der Exklusion in kausalem Zusammenhang, was vorwiegend in der soziologischen Theorie diskutiert wird (vgl. bspw. Luhmann 1984). Die Manifestation von Inklusion und Exklusion kann – je nach kulturellem und/oder historischem Kontext – höchst unterschiedlich ausfallen und der Diskurs um die Begriffe „Norm“ und „Normalität“⁴ ist dabei von zentraler Bedeutung für die Inklusion eines Individuums in eine Gruppe innerhalb eines sozialen Systems. Die von der Mehrheit definierte Norm bestimmt dabei, wer als „abnormal“ ausgeschlossen wird, wobei inhärente, meist verdeckte, Machtdynamiken eine entscheidende Rolle spielen. Die Diskussion von Inklusion auf gesamtgesellschaftlicher Ebene kann die derzeitige auf hegemonialen Normen beruhende Ordnung des menschlichen Zusammenlebens in Frage stellen und sei daher eine „transdisziplinäre Aufgabe (...), die den wissenschaftlichen und praxisbezogenen Diskurs über den Umgang mit Gleichheit und Differenz zu führen hat“ (Markowetz 2007, S.276). Dies zieht auch Fragen nach der systemischen Organisation in Zeiten einer globalisierten Welt nach sich, da weltweit in allen Gesellschaften eine Zunahme und Verfestigung der sozialen Ungleichheiten zu beobachten ist. In Kombination mit einer Ausweitung des globalen Kapitalismus und der damit zumeist einhergehenden sozialen und kulturellen Zerklüftung sind die Folgen dieser Prozesse in sogenannten Entwicklungsländern besonders für ohnehin bereits marginalisierte und vulnerable Bevölkerungsgruppen, wie Menschen mit Behinderungen, eklatant. Zusammenfassend lässt sich mit Markowetz (2007) feststellen: „Inklusion ist deshalb Ausdruck einer Vision von einer Gesellschaft, die es in Anerkennung der Gleichheit und Verschiedenheit der Menschen erst gar nicht zur Ausgrenzung kommen lässt. Solange aber Aussonderung stattfindet (...), sind soziale Integrationsbemühungen zwingend notwendig und damit auch die Verwendung des Begriffs Integration angebracht und legitim. Integration ist deshalb eine real existierende Vorstufe von Inklusion und als offensichtlich notwendiger Schritt in Richtung zu einem umfassenden Inklusionsverständnis anzuerkennen“ (S.223).

Diese Diplomarbeit untersucht Behinderung auf globaler Ebene unter besonderer Berücksichtigung der Lage von Menschen mit Behinderungen in sogenannten Entwicklungsländern. Um die ehemals als „Dritte Welt“ bezeichnete Hemisphäre der Erde in nicht-diskriminierender, möglichst ganzheitlicher Form zu erfassen, wurde in dieser Diplomarbeit die Bezeichnung „Globaler Süden“ gewählt. Dessen Gegenstück ist der „Globale Norden“, welcher jenen sozio-kulturellen und ökonomischen Bereich bezeichnet, der gemeinhin als „westliche Welt“, Industrieländer oder „Erste Welt“ verstanden wird. Diese Terminologie wurde gewählt, um negative Konnotationen, die mit

4 „Normalität“ ist ein ebenfalls in der Heil- und Inklusiven Pädagogik intensiv debattierter Begriff. Anne Waldschmidt (2010) diskutiert ihn beispielsweise hinsichtlich seiner Intersektionen mit Behinderung und Geschlecht.

anderen Termini, insbesondere jedoch jenem der „Entwicklungsländer“, in Verbindung stehen, zu vermeiden. Der Terminus „Entwicklungsländer“ wird in Folge nur mit dem Zusatz „sogenannte“ gebraucht, um die dem Begriff inhärenten Implikationen zu dekonstruieren. Zudem hat die Bezeichnung „Entwicklungsländer“ eine generalisierende Funktion, von der hier Abstand genommen werden soll, da es „*die* Entwicklungsländer“ als homogene Gruppe aufgrund der Unterschiedlichkeit der gemeinhin als solche bezeichneten Länder nicht gibt. Mit den Bezeichnungen „Globaler Süden“ und „Globaler Norden“ sollen, in Anlehnung an Meekosha/Soldatic (2011), insbesondere die global wirksamen Machtverhältnisse bewusst angesprochen werden und keineswegs eine Homogenisierung aller Länder der jeweiligen geografischen Regionen erfolgen. „Although not all countries in the global South are poor, we use North–South terminology as shorthand for a complex of inequalities, which (...) are embedded in historically set socio-relations of global power: 'Southern' countries are, broadly, those historically conquered or controlled by modern imperial powers, leaving a continuing legacy of poverty, economic exploitation and dependence. The 'North' refers to the centres of the global economy in Western Europe and North America“ (Meekosha/Soldatic 2011 S.1383f).

2.2. Modelle und Klassifikationen von Behinderung

So wie der Begriff Behinderung unterschiedliche Stadien der Definition durchlaufen hat, wurden auch Menschen mit Behinderungen im Lauf der Geschichte des Globalen Nordens in unterschiedlicher Form als solche definiert und mit verschiedenen Erwartungen, Vorstellungen und Werten konfrontiert, die ihre Lebensumstände nachhaltig strukturieren. Historisch betrachtet veränderten sich die Paradigmen über Menschen mit Behinderungen in Anpassung an die gesellschaftlichen und sozialen Anforderungen mehrmals hinsichtlich ihres Menschenbildes. Diese sogenannten „Modelle von Behinderung“, die seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Sichtweise auf Behinderung prägen und den Umgang mit Menschen mit Behinderungen anleiten, werden nun vorgestellt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass dieser Diskurs um die Modelle von Behinderung bis heute im Globalen Norden geführt wird, daher ethnozentristisch geprägt und auf die Problemlagen von Menschen mit Behinderungen in Europa und den USA zugeschnitten ist. Daher ist der Export dieser Modelle in den Globalen Süden, wie im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit ausführlicher diskutiert werden wird, nur unter Vorbehalt zu empfehlen.

2.2.1. Klassifikationen der WHO

Die Modelle von Behinderung stehen in engem Zusammenhang mit der Bestimmung oder Klassifikation von Behinderung. Auf diesem Gebiet hält die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die VorreiterInnenrolle. Die WHO klassifizierte 1980 in ihrer Systematik, der **„International Classification of Impairments, Disabilities, and Handicaps (ICIDH)“**, Behinderung erstmalig auf drei Ebenen:

- Impairment (Schädigung, Beeinträchtigung) – die organische, körperliche Ebene
- Disability (Behinderung) – die personale Ebene der Auswirkungen der Schädigung
- Handicap (Benachteiligung) – Konsequenzen der Schädigung auf sozialer Ebene

Die ICIDH wurde jedoch als Mittel zur Verfestigung medizinischer Dominanz kritisiert, da sie auf dem umstrittenen Rehabilitations-Paradigma beruht. Zudem werde in ihr „sowohl Benachteiligung wie auch Beeinträchtigung kausal auf eine körperliche oder kognitive Anomalie oder Funktionsstörung“ (Waldschmidt 2005) zurückgeführt.

Ab den 1990er-Jahren kam es daher zu einem internationalen Revisionsprozess, der in der Präsentation der **„International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF)“** im Jahr 2001 mündete. In dieser neuen WHO-Klassifikation wurde die soziale Ebene stärker berücksichtigt, da sich „die Gewichte der Diskurspositionen in den letzten Jahrzehnten zu Gunsten von sozialen Erklärungsvarianten verschoben haben“ (Weisser 2005, S.30). Damit wurde auch auf die von VertreterInnen des sozialen Modells von Behinderung (siehe unten) geäußerte Kritik hinsichtlich der überwiegenden Medikalisierung von Menschen mit Behinderungen reagiert.

Die ICF fungiert als eine „Klassifikation von Gesundheitskomponenten, über die eine Person verfügt“ (Hirschberg 2009, S.55), wobei der Schwerpunkt „auf der Interaktion zwischen Kontextfaktoren und Gesundheitsbedingungen eines Menschen, aus der seine Funktionsfähigkeit oder Behinderung entsteht“ (ebd.), liegt. Positiv hervorzuheben ist, neben der in der ICF veränderten Rhetorik (siehe dazu Biewer 2009, S.64), die theoretische Anwendbarkeit der Klassifikation auf alle Menschen (mit und ohne Behinderung).

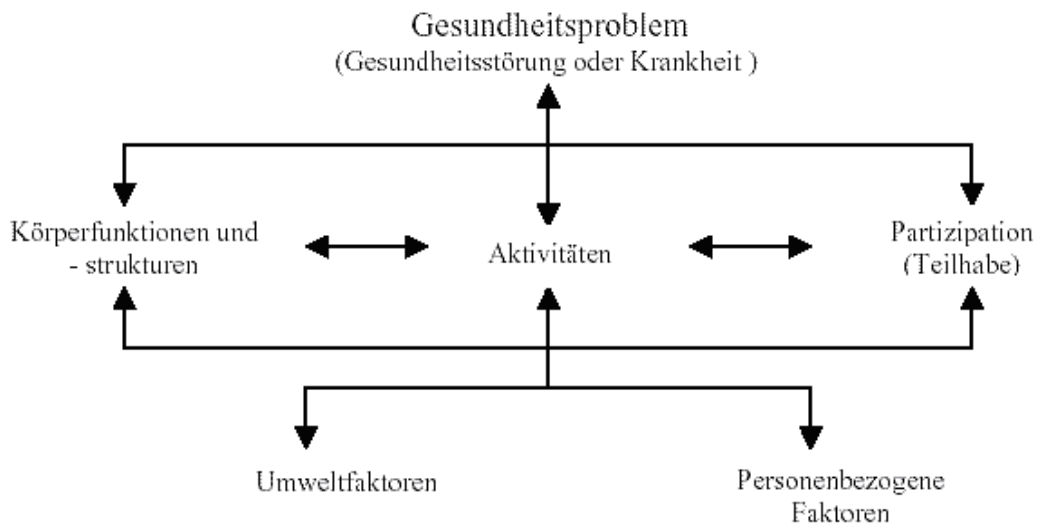


Abb.1: Die Komponenten der ICF (WHO 2002, S.23).

Durch diese Einteilung in Funktionsfähigkeit (Körperfunktionen und -störungen, Aktivität und Partizipation), Gesundheitsbedingungen und Kontextfaktoren (Umwelt und Person) sollte, laut WHO, ein **„bio-psycho-soziales“ Modell von Behinderung** entstehen, das eine Synthese aus dem medizinischem und dem sozialem Modell von Behinderung darstellt. Für eine ausführliche Diskussion dieses Modells sei auf Hirschberg (2009) verwiesen, die in ihrer lesenswerten Publikation über die Klassifikationen der WHO unter anderem auch den bio-psycho-sozialen Ansatz der ICF analysiert. Die Autorin merkt an, „dass sich erst in der praktischen, politischen, rechtlichen und wissenschaftlichen Umsetzung der ICF zeigt, ob mit dem biopsychosozialen Ansatz eine höhere Qualität erreicht wird“ (Hirschberg 2009, S.299). Hinsichtlich der Anwendung der ICF in der Praxis besteht vor allem noch im Bereich der Kontextfaktoren Forschungsbedarf. Dennoch ist der breite Fokus der ICF, welcher nicht das Individuum alleine für seine Behinderung verantwortlich macht und damit eine Abkehr von der Sicht auf Behinderung als ausschließlich medizinisches Problem darstellt, aus Sicht der Betroffenen zu begrüßen. Die ICF ist heute in vielen Bereichen der Gesundheitsforschung und -praxis das wichtigste Instrument zur Klassifikation von Behinderungen in allen Ausprägungsformen (vgl. Bickenbach 2012).

2.2.2. Medizinisches Modell

Das medizinische Modell von Behinderung, welches lange Zeit den Umgang mit Menschen mit Behinderungen prägte, entwickelte sich parallel zur Sonder- und Heilpädagogik in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Wie der Name bereits impliziert, handelt es sich bei diesem Modell um ein auf die

körperlichen und organischen Komponenten von Behinderung (impairment) fokussiertes Konzept, dessen Absicht es ist, Menschen mit Behinderungen mit Hilfe medizinischer Interventionen zu „heilen“ oder zumindest zu „verbessern“. Da hierbei die Krankheit und Behinderung (das impairment) im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, werden die Person selbst und ihre Umwelt dabei zur Nebensache, denn „das Körpersubjekt steht im Vordergrund“ (Weisser 2005, S.27). Dem medizinischen Modell liegt ein auf das Individuum fokussiertes Verständnis von Behinderung zugrunde, weshalb es oft auch als *individuelles Modell* von Behinderung bezeichnet wird. Die Behinderung des Individuums wird hierbei als Resultat seiner körperlichen oder mentalen Mängel verstanden und auch als solche ausschließlich am Individuum behandelt, wobei primär der Betroffene selbst für die Bewältigung seines „Problems“ verantwortlich ist. „'Disability' was viewed almost exclusively as an individual medical problem or 'personal tragedy' in western culture“ (Barnes 2012, S.12). Jegliche Beteiligung des sozioökonomischen Umfeldes an der Entstehung einer Behinderung wird ausgeblendet, was einer der häufigsten Kritikpunkte am medizinischen Modell ist. Ein weiterer Nachteil dieses Modells ist die ihm inhärente professionelle Dominanz, da das einzige Mittel zur potentiellen Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen das Wissen und Können der – zumeist aus der Medizin stammenden – (nicht behinderten) ExpertInnen ist (vgl. Waldschmidt 2004, S.369). Als Lösung für das „Problem“ Behinderung wird hierbei eine Medikalisierung in Form einer individuellen Behandlung vertreten. Waldschmidt (2004, S.366f) spricht in diesem Zusammenhang von einem „klinischen Blick“, der lange Zeit auch die Sonder- und Heilpädagogik dominierte und den Anstoß für die ab den 1980er Jahren vehement geäußerte Kritik der Behindertenbewegung (vor allem in Großbritannien und den USA) an der paternalistischen und aussondernden Herangehensweise im Umgang mit Menschen mit Behinderungen gab. Entwicklungen und Diskurse im Bereich der Rehabilitationswissenschaften sowie Theorien zu Normalität und Differenz sind daher in weiterer Folge eng mit dem medizinischen Modell verknüpft.

Barnes (2012) diskutiert das medizinische Modell auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene und konstatiert: „The philosophical and cultural basis upon which the individualistic negative response to impairment rests is rooted firmly in the foundations of western culture. (...) The economic and social upheavals that accompanied the coming of industrial capitalism precipitated the institutionalization of discriminatory politics and practices. Industrialization, urbanization, changing work patterns and accompanying ideologies: liberal utilitarianism, medicalization, eugenics and social Darwinism all contributed to and compounded ancient fears and prejudices. Taken together, these structural forces provided intellectual justification for more extreme discriminatory practices; notably the systematic removal of disabled people from mainstream economic and social life“

(S.12f).

2.2.3. Soziales Modell

Aufgrund der soeben diskutierten Kritikpunkte am medizinischen Modell und den damit einhergehenden diskriminierenden Praktiken, kam es in den 1970er und 1980er Jahren zu einer radikalen Politisierung der Debatte um Behinderung und den Umgang mit Menschen mit Behinderungen, welche in der Entwicklung des sozialen Modells von Behinderung mündete. Dieses wurde maßgeblich von den AktivistInnen der Behindertenbewegung – ausgehend von Großbritannien und den USA – geprägt. Dabei ging es, wie auch bei anderen sozialkritischen Bewegungen dieser Zeit (wie etwa der Frauenbewegung und der Black-Rights Bewegung), primär um die Herstellung von sozialer Gerechtigkeit sowie um den Anstoß einer politischen Debatte der Situation von Menschen mit Behinderungen. Die AktivistInnen der Behindertenbewegung wollten zudem eine neue Perspektive hinsichtlich des Verständnisses ihrer eigenen Situation und Identität eröffnen. Wegweisend war die Gründung der Organisation „Disabled Peoples' International“ im Jahr 1981. Im sozialen Modell wird Behinderung als soziales Phänomen (disability) definiert, welches sich für die Person mit einem „impairment“ durch unterschiedliche Barrieren in der Gesellschaft und ihren Institutionen ergibt. „Das soziale Modell versteht Behinderung als Phänomen, das es nicht mehr gäbe, wenn entsprechende gesellschaftliche Veränderungen herbeigeführt werden könnten“ (Hollenweger 2003, S.144). Der Ausgangspunkt jeglicher Aktivitäten oder Interventionen innerhalb des sozialen Modells sind die persönlichen Erfahrungen der Betroffenen und die Verantwortlichkeit liegt hierbei sowohl beim Individuum, als auch bei der gesamten Gesellschaft und ihren Institutionen. Der Lösungsansatz des sozialen Modells ist, neben der Schaffung einer kollektiven Identität von Menschen mit Behinderungen, die Durchführung sozio-politischer Aktionen und (Hilfe zur) Selbsthilfe (vgl. Waldschmidt 2004, S.369). Nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft müsse sich ändern, um allen ihren Mitgliedern Teilhabe und Partizipation zu ermöglichen (vgl. ebd.).

2.2.3.1. Disability Studies

Das soziale Modell steht in engem Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Forschungsfeld der Disability Studies, welches im Zuge der Politisierung von Behinderung und der Debatte um das soziale Modell in den 1970er Jahren in den USA und in Großbritannien begründet und ab den 1980er Jahren als eigenständige Disziplin etabliert wurde. Der primäre Fokus dieser

Forschungsrichtung ist es, „die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen und ihre relevanten kulturellen, sozialen, ökonomischen, historischen und rechtlichen Kontexte aus einer inter- oder transdisziplinären Perspektive“ (Dederich 2007, S.22) zu verstehen. „The fundamental challenge lay (...) in replacing the biological determinist views of the social presence of disabled people, with recognition of the social and political ways in which their oppression had been constructed“ (Meekosha 2004, S.723). Nachdem zunächst sozialwissenschaftliche Konzepte die Forschung der Disability Studies dominierten, sind es heute geistes- und kulturwissenschaftliche Perspektiven, die den Diskurs prägen. Die Schwerpunkte des Forschungsinteresses der Disability Studies lagen in den 1980er Jahren vor allem auf der Kritik an der Rehabilitationswissenschaft sowie der ersten Klassifikation von Behinderungen der WHO (ICIDH, 1980). Zudem wurden Forderungen nach uneingeschränkter Partizipation und der Anerkennung des Subjektstatus von Menschen mit Behinderungen gestellt und versucht, deren Emanzipation zu fördern. „The evolution of disability studies thus can be seen as an integral part of the emergence of the social movement of disabled people, not merely a reflection of a particular period and politics of liberation. It is also an intellectual struggle within the academy against dominant and unreflective paradigms of normality“ (Meekosha 2004, S.724). Im deutschen Sprachraum wurden die Disability Studies erst um das Jahr 2000 „entdeckt“ (vgl. Waldschmidt/Schneider 2007, S.14). „Das in den Disability Studies produzierte Wissen zu Behinderung, zum Verhältnis von Abweichung und Normalität und deren jeweilige Bewertung (...) gibt grundlegend Aufschluss über das Verhältnis von Individuum, Gesellschaft und Kultur“ (ebd., S.13). Die heutigen Disability Studies können als „a critique of specific approaches to disability; a project to evolve an interdisciplinary frame that can be incorporated into multiple disciplines; and a new sphere of scholarly work that has similar legitimacy to women's studies, black studies and queer studies“ (Meekosha/Shuttleworth 2009, S.49) verstanden werden⁵.

Aufgrund der unterschiedlichen Forschungsinteressen der VertreterInnen der Disability Studies lassen sich heute zwei Kern-Varianten des sozialen Modells unterscheiden:

Das *britische soziale Modell*, welches seine Wurzeln in der Soziologie hat und von marxistischen Theorien beeinflusst wurde, vollzieht eine strikte Trennung zwischen Behinderung (disability) und körperlicher Beeinträchtigung (impairment). Behinderung entsteht dem britischen sozialen Modell zufolge „durch ein behinderndes Sozialsystem, das mit wirtschaftlichen, politischen und sozialen

⁵ Für einen ausführlichen Überblick über das Forschungsfeld Disability Studies sei auf die Publikation von Hermes und Rohrmann (2006) verwiesen.

Hindernissen Formen des Ausschlusses und folglich der Unterdrückung schafft“ (Renggli 2004, S.17). Diese Definition basiert auf der von der „Union of the Physically Impaired Against Segregation (UPIAS)“ 1976 vorgeschlagenen sozio-politischen Konzeption von Behinderung (vgl. Barnes 2012, S.14), wobei der Fokus auf den materiellen Bedingungen der be-hindernden Prozesse liegt (vgl. Goodley 2013, S.632). Behinderung wird hierbei klar als Form der sozialen Unterdrückung identifiziert – „disability“ ist demnach die soziale Folge der organisch-körperlichen Beeinträchtigung, des „impairments“. Disability wird also erst im Rahmen der sozialen Interaktion, innerhalb der Gesellschaft und ihren Institutionen durch komplexe Strukturen der Machtausübung und Diskriminierung konstruiert, existiert also nicht per se als natürliche Tatsache (im Gegensatz zum impairment).

Das *US-amerikanische soziale Modell* hat ebenfalls eine sozialwissenschaftliche Basis, ab den 1990er Jahren wurde es jedoch um eine kulturwissenschaftliche Perspektive erweitert, welche heute sein zentraler Bestandteil ist. Konstruktionen von Identität, Repräsentation und Normalität sind die zentralen Diskurse dieses Modells, in dem ein „sozialkonstruktivistischer Minderheitenansatz“ (vgl. Renggli 2004, S.17) vertreten wird. Menschen mit Behinderungen werden dabei als soziale Minderheit polarisiert. Die Dichotomie zwischen „impairment“ und „disability“ wurde in der US-amerikanischen Debatte weniger intensiv verfolgt als im britischen Diskurs.

Diese beiden Strömungen führten zu jeweils unterschiedlichen theoretischen und praktischen Vorgehensweisen innerhalb der Disability Studies in den USA und in Großbritannien. Meekosha (2004) diskutiert die Parallelen und Unterschiede und stellt in beiden Diskursen eine enge Verbindung „between national political culture, national political institutions and national scholarly orientations“ (S.731) fest. Diese zwei konkurrierenden Ausprägungen der Disability Studies und des sozialen Modells hätten sich zwar gegenseitig beeinflusst, jedoch auf Perspektiven aus dem Rest der Welt vergessen. „These competing metropolises have failed to incorporate either the peripheries or the developing world in their analyses, as though no other currents can enter their dialogues“ (ebd.). Während die transatlantischen Diskussionen durchaus ihre Berechtigung hätten, seien diese nicht ausreichend „for an effective global Disability studies project“ (ebd.). Da die hegemonialen Diskurse aufgrund ihrer spezifischen sozio-politischen und historischen Verortung nur bedingte Relevanz für Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden hätten und dort zumeist in hybridisierter Form, als eine Mischung aus US-amerikanischen und britischen Theorien sowie lokalen Konzepten, zur Anwendung kämen, plädierte Meekosha (2004) (bereits vor zehn Jahren) für eine erweiterte Perspektive und die Berücksichtigung nicht-euro-amerikanischer Ideen, Konzepte

und Theorien in den Disability Studies.

Aus dem US-amerikanischen, kulturwissenschaftlich geprägten sozialen Modell entwickelten sich in den letzten fünfzehn Jahren neue, postmodernistisch geprägte, Ansätze für die Analyse des Phänomens Behinderung, welche unter der Bezeichnung „*kulturelles Modell von Behinderung*“ (Waldschmidt 2005) zusammengefasst werden können. Zentraler Fokus dieses noch nicht etablierten „Modells“ ist eine Umkehr der Perspektive: Behinderung wird nicht aus der Sicht von Menschen ohne Behinderung, als zu lösendes „Problem“ bewertet, sondern „die Mehrheitsgesellschaft wird aus Sicht der Behinderung diskutiert“ (Waldschmidt 2004, S.372). Die Konstruktion von Normen und Normalität wird dabei kritisch hinterfragt. „Die kultursoziologische Perspektive ermöglicht es, Behinderung nicht nur aus dem anwendungsorientierten Blickwinkel, sondern aus einer grundlagen- und gesellschaftstheoretischen Sicht zu beleuchten“ (Waldschmidt/Schneider 2007, S.15). Kulturell spezifisches Wissen über Körperlichkeit, Praktiken der Exklusion und Inklusion, Identitätskonstruktionen und die Anerkennung von Heterogenität sind zentrale Elemente des kulturwissenschaftlichen Modells von Behinderung. Waldschmidt (2005) konstatiert, es gehe „um ein vertieftes Verständnis der Kategorisierungsprozesse selbst, um die Dekonstruktion der ausgrenzenden Systematik und der mit ihr verbundenen Realität. Die kulturwissenschaftliche Sichtweise unterstellt nicht – wie das soziale Modell – die Universalität des Behinderungsproblems, sondern lässt die Relativität und Historizität von Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen zum Vorschein kommen. Sie führt vor Augen, dass die Identität (nicht)behinderter Menschen kulturell geprägt ist und von Deutungsmustern des Eigenen und des Fremden bestimmt wird. (...) Behinderung [fungiert hier; A.W.] als heuristisches Moment, dessen Analyse kulturelle Praktiken und gesellschaftliche Strukturen zum Vorschein bringt, die sonst unerkannt geblieben wären.“⁶

2.2.3.2. Kritik am sozialen Modell

„We are not just disabled people, we are also people with impairments, and to pretend otherwise is to ignore a major part of our biographies.“ (Shakespeare 2002)

Wie alle wissenschaftlichen Diskurse ist auch das soziale Modell von Behinderung nicht unumstritten und wird auch innerhalb der Disability Studies kritisiert. Die sogenannte Körpervergessenheit des sozialen Modells ist dabei einer der wesentlichsten Ansatzpunkte für

⁶ Für einen ausführlichen Überblick über die Geschichte und Weiterentwicklung des sozialen Modells von Behinderung und die damit einhergehende politische Debatte sei der Aufsatz von Barnes (2012) empfohlen, der sowohl die Vorgänge in der US-amerikanischen, wie auch in der britischen Debatte ausführlich diskutiert. Auch Meekosha (2004) diskutiert das US-amerikanische in Kontrast zum britischen Modell.

Kritik. So hätte die strikte Trennung der Ebenen „disability“ und „impairment“ sowie der Fokus auf die sozialen Barrieren zu einem „Vergessen‘ des Körpers im Diskurs“ geführt und es sei damit ein „körperloser Behinderungsbegriff“ geschaffen worden (Köbsell 2010, S.27). „Im Gegensatz zu den Körpern von Menschen anderer Minderheiten spielt der beeinträchtigte Körper eine besondere Rolle: Seine Einschränkungen werden auch nach der Überwindung aller gesellschaftlichen Barrieren nicht völlig verschwinden“ (ebd.) und deshalb müsse „impairment“ gerade aus diesem Grund Teil des Diskurses der Disability Studies sein. Barnes (2012) verteidigt die dichotome Trennung als „a pragmatic one that does not deny that some impairments limit people's ability to function independently. (...) Impairment is a common occurrence often due to environmental and social causes. How people deal with impairment – whatever its cause and severity – is determined in many ways by their access to a range of social and material resources“ (S.22). Der Autor verteidigt damit die impairment/disability-Dichotomie und lenkt den Blick auf die Makro-Ebene, indem er verdeutlicht, dass eine wachsende Anzahl an Menschen mit Behinderungen (impairments), sowohl in reichen, wie auch in armen Ländern, keinen Zugang zu notwendigen Ressourcen hätten, um trotz ihrer Behinderung (impairment) ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, was er auf „the globalization of a particular materialist world view that prioritizes the pursuit of profit over equality and social justice“ (ebd., S.23) zurückführt.

Barnes (2012) steht den aktuellen Entwicklungen rund um das soziale (bzw. kulturelle) Modell kritisch gegenüber und stellt fest „[that] its significance has been seriously undermined over recent years by the emergence within the social sciences generally and disability studies in particular of postmodernist/structuralist perspectives. (...) There has been a gradual, but significant de-radicalization of the social sciences generally and a retreat from radical theories which pose a direct challenge to a capitalist neo-liberal world view. In sum, these approaches shift attention away from the primacy of economic forces in the creation of disablement toward a politically benign focus on culture, language and discourse.“ (Barnes 2012, S.21). Damit kritisiert Barnes den starken postmodernen Fokus auf die Macht der Diskurse, wodurch systemkritische Fragen nach inhärenten, strukturellen Problemen der ökonomischen Ordnung ausgeblendet bleiben. „While postmodernist accounts reaffirm the importance of the cultural in the process of disablement, they downplay the material reality of disabled people's lives“ (ebd., S.23).

Die Kritik am sozialen Modell betrifft seit einigen Jahren auch vermehrt dessen globale Verbreitung. So konstatiert etwa Grech (2009) „the exportation of the model runs into problems of the most fundamental sort. First of all, (...) it is grounded in and highlights the concerns of western, white, urban, educated disabled academics in industrialised settings“ (S.775). Das zweite Problem am Export des sozialen Modells sei die damit einhergehende Annahme eines universellen Diskurses

der jedoch in vielen Fällen „contextually and culturally inappropriate“ sei (ebd.). Diese Kritikpunkte hinsichtlich der Übertragbarkeit „westlicher“ Konzepte in andere Kulturen werden unter Abschnitt 2.6.2. bzw. 2.6.2.3. Rahmen der Diskussion der Kritik am Mainstreaming von Behinderung in die EZA genauer diskutiert⁷.

Nachdem die Debatten um die Definition und Klassifikation von Behinderung sowie die zentralen Modelle von Behinderung vorgestellt und diskutiert wurden, folgen nun zwei Kontextfaktoren, die von zentraler Bedeutung für die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen weltweit, jedoch insbesondere im Globalen Süden, sind. Dies sind die Diskurse um Kultur und Armut. Im Anschluss wird die spezielle Situation von Frauen mit Behinderungen genauer beleuchtet.

2.3. Kultur und Behinderung

Behinderung ist ein in allen Kulturen vorkommendes Phänomen, mit dem jedoch nicht weltweit auf dieselbe Art und Weise umgegangen wird. Insbesondere für eine Diskussion von Behinderung im Globalen Süden ist es daher unabdingbar, sich mit den Konzeptionen und dem Verständnis von Behinderung sowie mit den jeweiligen Reaktionen auf Menschen mit Behinderungen auseinanderzusetzen. Diese sind kulturell variabel und keinesfalls generalisierbar. „What qualifies as a disability in any case varies greatly according to the socio-historical and geopolitical context, and even in a single location the designation remains stubbornly multi-faceted and resistant to definition in terms of both its boundaries and meanings“ (Shildrick 2012, S.33). Kultur ist ein wesentlicher Kontextfaktor, der die Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen maßgeblich beeinflusst und ist daher im Rahmen einer umfangreichen Diskussion von Behinderung auf globaler Ebene zu berücksichtigen⁸.

Im Rahmen von Entwicklungsprojekten mit/für Menschen mit Behinderungen offenbart sich die

⁷ Für interessierte LeserInnen sei des Weiteren auf Waldschmidt (2004, 2005 und 2006), die die Kritik an den Disability Studies bzw. am sozialen Modell ausführlich erörtert, Hughes und Patterson (1997), die gegen die Trennung von „impairment“ und „disability“ eintreten sowie auf Shakespeare (2002), der die extreme Polarisierung von Menschen mit Behinderungen und das Ausblenden von Differenz im sozialen Modell kritisiert, verwiesen (vgl. Wagner 2012).

⁸ Neben Kultur stellt in vielen Teilen der Erde Religion einen ebenso relevanten Kontextfaktor dar, über den hinsichtlich seines Einflusses auf die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen kaum Literatur verfügbar ist. Religionen als Teilbereiche einer Kultur zu betrachten und ihre Intersektionen mit Behinderung zu untersuchen könnte somit ein Ansatzpunkt für weitere Forschungen sein.

Relevanz der Berücksichtigung von kulturellen Normen und Eigenheiten besonders deutlich. Wird nicht bereits vor Beginn eines Projektes eruiert, von welchem Verständnis von Behinderung die einzelnen AkteurInnen ausgehen und welche Strategien im Umgang mit Menschen mit Behinderungen üblicherweise zur Anwendung kommen, kann dies zu Unsicherheiten, Missverständnissen und Konflikten führen. Insbesondere seitens der Geberländer ist eine Reflexion der eigenen kulturellen Normen und Wertvorstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen unabdingbar, um generalisierende Annahmen und Wissenslücken, die oft erst im Kontakt mit der Zielgruppe vor Ort zutage treten, zu vermeiden⁹. So kann sichergestellt werden, dass anderen kulturellen, spirituellen und sozialen Praktiken und Normen mit Offenheit und Flexibilität begegnet wird und diese nicht erst nach Beendigung eines Projektes im Rahmen der Evaluation thematisiert werden. Des Weiteren kann die Berücksichtigung des Faktors Kultur dazu beitragen, den unreflektierten Export eurozentristischer Theorien und Strategien zu vermeiden und somit einen seriösen Ablauf von Entwicklungskooperationen sicher stellen sowie eine nachhaltige Wirkung von Projekten befördern. Davon auszugehen, dass Menschen mit Behinderungen in Ländern des Globalen Südens vorwiegend negativen Reaktionen ausgesetzt sind, ist, wie die folgende Diskussion zeigen wird, schlichtweg falsch und reduktionistisch.

Um den Begriff Kultur kreisen etliche unterschiedliche Theorien und Konzepte, die eine einheitliche Definition erschweren. Die vielfältigen Ansätze zur Klärung und Eingrenzung des Bereichs Kultur umfassen den vielzitierten „Kampf der Kulturen“ (Huntington), Theorien über Assimilation, Überlegungen zu Kultur als „hybride Kulturen“ (Clifford), einflussreiche Modelle der US-amerikanischen Cultural Anthropology sowie alternative Erklärungsansätze wie etwa jenen der Lebenswelt, des Habitus (Bourdieu) und des „senso commune“ (Gramsci). Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive kann Kultur allgemein definiert werden „als Komplex von Denk- und Verhaltensmustern, der bestimmten gesellschaftlichen Gruppierungen oder Gesamtgesellschaften gemein ist, und durch den diese die Orientierung und das Handeln ihrer Mitglieder in der Welt strukturieren“ (Hauck 2006, S.7).

Hauck (2006) beschreibt folgende generalisierbaren Merkmale von Kultur oder *Kulturen*:

⁹ An dieser Stelle sei auf das Konzept des kulturellen Relativismus verwiesen, welches definiert wird als „the idea that phenomena must be understood within their relevant cultural contexts“ (Whyte/Ingstad 1995, S.6).

- Kulturen sind historisch wandelbar; sie verändern sich mit der Zeit.
- Hybridität – Kulturen beinhalten heterogene, aus unterschiedlichen Räumen stammende und zu unterschiedlichen Zeiten hinzugefügte Elemente (vgl. S.180). Jede Kultur überschneidet sich mit anderen Kulturen.
- Keine Kultur ist eine logisch konsistente, in sich geschlossene Einheit von Normen, Denkmustern, Regeln etc. – jede Kultur ist voll von Widersprüchen, Ungereimtheiten, Konflikten (vgl. S.183).
- Macht-, Legitimations- und Klasseninteressen wirken sowohl auf die Kultur, als auch durch die Kultur (vgl. S.188f.).

Insbesondere das letztgenannte Merkmal von Kultur(en) ist für die in dieser Diplomarbeit erörterte Thematik von Relevanz, wie sich im Rahmen der weiteren Diskussion zeigen wird. So wirken Macht und die Legitimation von Machtinteressen nicht nur auf und durch die Kultur, sondern in weiterer Folge auch auf und durch Körper(normen), was für Menschen mit Behinderungen zu etlichen Problemlagen und Konflikten führen kann.

Die wissenschaftliche Erforschung und Theoretisierung der intersektionalen Themenbereiche Behinderung und Kultur sowie der sozialen Reaktionen auf Behinderungen und Menschen mit Behinderungen in anderen Kulturen hatte ihren Höhepunkt zwischen 1960 und 1980 (vgl. Cloerkes 2001, S.85), als zahlreiche, vorwiegend ethnografische, Studien hinsichtlich dieser Themenfelder veröffentlicht wurden. Seither haben die Intersektionen und Wechselwirkungen von und zwischen Behinderung und Kultur das Interesse von Disziplinen wie der Heil- und Inklusiven Pädagogik sowie der Disability Studies, der Kultur- und Sozialanthropologie, der Soziologie und auch der Medizin geweckt. Auch in der Entwicklungspolitik und in der EZA gewinnt die Thematik zunehmend an Relevanz.

Hinsichtlich der Analyse von Behinderung in einer beliebigen Kultur ergibt sich bereits zu Beginn ein zentrales Problem: Es existiert keine weltweit einheitliche und auf alle Kulturen übertragbare Definition von Behinderung. Die Bezeichnung Behinderung als Überbegriff für alle unterschiedlichen Behinderungsarten ist ein Konstrukt aus dem Globalen Norden, welches in vielen Kulturen nicht existiert und daher auch nicht ohne weiteres in andere Sprachen übersetzt werden kann. Auch innerhalb des Globalen Nordens besteht Uneinigkeit, wie Behinderung in einem spezifischen Kontext zu verstehen und erklären sei, und je nach Kontext oder Nutzen wird der

Begriff juristisch, medizinisch, sozialpolitisch oder Alltagssprachlich – kurz: unterschiedlich – aufgefasst (vgl. Albrecht 2003; Whyte/Ingstad 1995; Holzer et al. 1999). Dieses Dilemma der Begrifflichkeiten offenbart sich etwa bereits, wenn englische Bezeichnungen ins Deutsche übersetzt werden sollen, da im deutschen Sprachraum „Behinderung“ nicht in soziale und körperliche Elemente unterteilt wird, wie dies im englischen Sprachraum durch die Trennung von „disability“ und „impairment“ geschieht.

Whyte/Ingstad (1995) geben zu bedenken, dass Behinderung ein modernes, von der europäisch-nordamerikanischen Kultur geprägtes Konstrukt ist und als solches im Spannungsfeld zwischen staatlichen, juristischen, ökonomischen und biomedizinischen Institutionen stehe und von diesen kontinuierlich geformt werde (vgl. S.10). Diese Einrichtungen würden zudem die Normen und Werte einer jeweiligen Gesellschaft beeinflussen und damit auch Menschen- und Körperbilder sowie in weiterer Folge die Identität und Persönlichkeit jedes ihrer Mitglieder strukturieren (vgl. ebd.). „In countries of the South, where this kind of institutional infrastructure exists only to a very limited degree, disability as a concept and an identity is not an explicit cultural construct. The meaning of impairment must be understood in terms of cosmology and values and purposes of social life“ (Whyte/Ingstad 1995, S.10). Daher gilt es zu beachten, dass unser eurozentristisches Konzept von Behinderung, selbst nicht frei von Kultur ist – es entstand als Resultat spezifischer kultureller, historischer, sozioökonomischer und politischer Entwicklungen und wird durch diskursive Reproduktions- und Veränderungsprozesse im Alltag ständig neu verfestigt und/oder verhandelt.

Die kulturspezifischen Normen und Erklärungsmuster hinsichtlich Behinderung und Menschen mit Behinderungen sind also nicht unveränderbar und statisch, sondern es handelt sich dabei um „ideas and attitudes that are often (and increasingly) in transition“ (Groce 1999, S.285). Groce macht zudem auf eine wichtige Unterscheidung aufmerksam: Es gelte zu beachten, dass die Reaktion auf die Behinderung selbst (impairment) sich nicht immer mit der Reaktion auf die *Person* mit Behinderung decke. Letztere beeinflusse wiederum die sozialen Erwartungen und Verpflichtungen, die an die Person in ihrer jeweiligen Gesellschaft herangetragen werden. „No individual lives in a culture; an individual lives within a society, a network of family, friends and community“ (Groce 1999, S.288). Somit spielt, neben der jeweiligen Kultur, eine Palette an Variablen eine Rolle bei der Gestaltung der Lebensumstände einer Person mit Behinderung. Faktoren wie der sozio-ökonomische Status der Familie, Geschlechterrollen oder die ethnische Zugehörigkeit sind daher –

insbesondere im Globalen Süden – ebenfalls zu berücksichtigen, um ein akkurates Bild der Lebenssituation eines Menschen mit Behinderung zu erlangen. „The need to understand where an individual with a specific impairment is located within a complex socio-cultural framework is essential if viable programs are to be established“ (Grobe 1999, S.287).

Nach Albrecht (2003) sind daher drei prinzipielle Ausgangsbedingungen zu berücksichtigen, welche „die Grenzen interkulturell vergleichender Forschung markieren“: „die Grenze der ethnozentrischen Beschränkung des eigenen Wahrnehmens und Denkens, die Tatsache, dass Kulturen dynamische, sich verändernde Gebilde sind und die Tatsache, dass soziale Phänomene nur zum Teil kulturell erklärbar sind“ (S.6).

Zum Thema Behinderung in anderen Kulturen wird vor allem im deutschen Sprachraum zumeist auf die Publikation von Neubert und Cloerkes (2001) verwiesen. Die Autoren wollten anhand einer komparativen Analyse ethnologischer Studien herauszufinden, ob die Reaktionen auf Behinderung weltweit ähnlich oder vergleichbar seien. Sie konnten demonstrieren, dass die Reaktion auf die Behinderung selbst (impairment) – auf die sichtbare „körperliche und geistige Andersartigkeit“ – „universell“ einheitlich negativ ausfällt, die soziale Reaktion auf die Person mit Behinderung im Gegensatz dazu jedoch sowohl zwischen einzelnen Kulturen (interkulturell) wie auch innerhalb einer Kultur (intrakulturell) sehr variabel sein kann (vgl. Neubert/Cloerkes 2001 S.86f. sowie Wagner 2012, S.17). Den Autoren zufolge bestimmen drei Einflussfaktoren die tatsächliche soziale Reaktion auf den Menschen mit Behinderung: die Art der Behinderung, der Zeitpunkt des Eintretens der Behinderung und die (sozioökonomische) Situation der Gruppe (vgl. Neubert/Cloerkes 2001, S.104). Cloerkes (2001, S.105) plädiert daher für eine „*strikte Trennung zwischen ‚Behinderung‘ und ‚Behinderten‘* (Herv. im Orig.)“ und die Vermeidung von „Verallgemeinerungen und Stigma-Generalisierungen“. Dies wird vor allem im englischen Sprachraum mittels der Trennung von „impairment“ und „disability“ in Ansätzen praktiziert.

Wie im weiteren Verlauf der Diplomarbeit noch ausführlicher diskutiert werden wird, sei nach Albrecht (2003) bei jeder Interaktion mit Menschen mit Behinderungen in anderen Kulturen zu berücksichtigen, dass der von den Diskursen und Normen des Globalen Nordens geprägte, moderne Behinderungsbegriff an den kulturellen Fertigkeiten der Leistungsfähigkeit und der Ausbildung einer autonomen Persönlichkeit orientiert sei. „Dieses Kulturmuster hat sich weltweit verbreitet, ist hegemonial und noch immer expansiv“ (Albrecht 2003, S.16). Diese spezifischen kulturellen Werte und Normen seien jedoch nicht weltweit anwendbar und würden in manchen Kontexten kaum Sinn

für die Betroffenen ergeben. „Aspiring to live independently, in the Western individualist sense, may not be such an important goal in a culture where traditionally everyone is inter-dependent and most people live with their extended families“ (Shakespeare 2012, S.273). Albrecht (2003) nennt als Grund für die Notwendigkeit eines allgemeinen Behinderungsbegriffes in den Gesellschaften des Globalen Nordens die hier übliche Bewertung des Menschen hinsichtlich seiner „ökonomischen Brauchbarkeit“ (ebd.). „Die negative Bewertung von Menschen mit Behinderungen, wie sie sich in der (...) Reduzierung sozialer Teilhabechancen äußert, ist großenteils [sic!] eine geradezu zwangsläufige Konsequenz der ausschließlichen Orientierung unserer Gesellschaft am Gesunden und Vollhandlungsfähigen“ (Cloerkes 2001, S.74f).

Die im Globalen Norden lange paradigmatische und nach wie vor häufig praktizierte Individualisierung von Behinderung ist in traditionellen Gesellschaften eher selten vorzufinden. Nach Kasonde-Ne'Andu (1999, S.117), haben Menschen innerhalb indigener und traditioneller Strukturen zumeist ein bewusstes und ganzheitliches Verhältnis zu und mit Umwelt und Natur – sie verstehen sich als Teil eines Ganzen. Das Überleben des Individuums in diesen Gesellschaften sei außerdem fest mit der Gemeinschaft verbunden und von der Zusammenarbeit der (Groß-)Familie abhängig. Aus diesen Gründen werden Behinderungen und Krankheiten in traditionellen Gesellschaften und Kulturen oftmals als „Störung sozialer Beziehungen von physischen Personen und metaphysischen Wesen bzw. Kräften“ (Albrecht 2003, S.19) interpretiert. Dies illustrierten auch Cloerkes/Neubert (1988, S.58f.) anhand ihrer Analyse ethnologischer Studien aus mehreren Teilen der Erde. Für alle mit Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden arbeitenden Akteure (insbesondere jene in der EZA) impliziert dies, die kulturspezifischen, intrakulturellen Einstellungen zu Behinderung und Menschen mit Behinderungen zu berücksichtigen und zu reflektieren. Es gilt wachsam gegenüber einer Kollision oder einer Vermischung nördlicher Konstrukte mit den Erklärungsmustern zu Behinderung in Kulturen des Globalen Südens zu sein. „Knowledge of traditional beliefs about and practices towards disability is of vital importance in order to plan and implement programs for individuals with disability that will make a real difference in their lives and the lives of the communities in which they live“ (Groce 1999, S.285).

Wie in Folge noch ausführlicher diskutiert werden wird, beeinflussen nördliche Diskurse und Normen über Körper, Normalität und Leistungsfähigkeit mittlerweile auch die sozio-kulturellen Konstrukte über Behinderung und die Reaktionen auf Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden, was vorwiegend aufgrund der Globalisierung von Wissen, der weltweiten Ausweitung neoliberaler Strukturen und der Hegemonie nördlicher Konzepte in der Entwicklungszusammenarbeit geschieht. Vor allem die diesem Trend zugrunde liegenden

Machtverhältnisse sind Ansatzpunkte für die Kritik etlicher AutorInnen.

2.4. Armut und Behinderung

Für eine Diskussion von Behinderung im Globalen Süden ist neben Kultur Armut ein weiterer zentraler Kontextfaktor. Armut ist ein wesentlicher Faktor für das Entstehen von Behinderung in Ländern des Globalen Südens: Mangelernährung und damit zusammenhängende, vermeidbare Krankheiten, schlechte hygienische Bedingungen und fehlender Zugang zu medizinischer Versorgung und/oder miserable Arbeitsbedingungen mit hoher Unfallgefahr fördern die „Produktion“ von Behinderungen. Zugleich ist auch eine Behinderung (und die damit einhergehende verminderte Chancengleichheit) in vielen Fällen der Grund für die Armut der betreffenden Person. Es besteht eine, oft als „negativer Kreislauf“ bezeichnete, kausale Verbindung zwischen Behinderung und Armut.

Wie Behinderung ist Armut ein nicht einfach zu definierender Begriff. Es existieren viele Ansätze und Theorien zum Thema, welche mitunter inhaltlich stark variieren¹⁰.

Zumeist wird in der Literatur allgemein zwischen **relativer** und **absoluter** Armut unterschieden. Relative Armut manifestiert sich durch Lebensverhältnisse „am unteren Ende der Einkommens- und Wohlstandspyramide“ (Nuscheler 2005, S.144) stehender Menschen, die im Verhältnis zum allgemeinen Wohlstandsniveau einer Gesellschaft weniger finanzielle Ressourcen zur Verfügung haben. Absolute Armut bezeichnet hingegen die Unmöglichkeit, die eigene Existenz sowie essentielle Grundbedürfnisse zu sichern bzw. aufrecht zu erhalten. Sie ist durch eine „ungenügende Versorgung mit lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen“ gekennzeichnet, wodurch „ein Überleben in Menschenwürde gefährdet ist“ (ebd., S.144f.). Menschen im Globalen Süden sind vorwiegend von absoluter Armut betroffen.

Chambers (2006) mahnt, zu Beginn jeder Definition von Armut zu beachten: „What poverty is taken to mean depends on who asks the question, how it is understood and who responds“ (S.3). Zudem verweist er auf die Macht der Diskurse, die in und durch Armutstheorien re/produziert würden: „They are expressions of ‘our’ education, training, mindsets, experiences and reflections. They reflect our power, as non-poor people, to make definitions according to our perceptions“

10 Eine ausführliche Diskussion dieser vielfältigen Definitionen von Armut würde den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen und erfolgt an dieser Stelle nur in Ansätzen. Für einen umfangreichen Überblick siehe bspw. Nuscheler 2005 (ab Seite 142); für eine kritische Diskussion der entwicklungspolitischen Armutsstrategien siehe Rahnema 1992.

(ebd.). Ähnlich kritisch steht auch Rahnema (1992) der Dominanz des Globalen Nordens in der Entwicklung von globalen Armutsbekämpfungsstrategien gegenüber. So sei in der globalen Debatte lange Zeit nach dem Paradigma operiert worden, dass „die Armen“ unterentwickelt seien und – zumindest temporär – keine Möglichkeit hätten, ihre Interessen eigenständig zu definieren. „It is up to those in a superior position of knowledge and power (...) to assist them on their behalf. (...) Eradication of global poverty was thus considered yet another reason for consolidating the present structures of governance, both at the international and national levels“ (S.163f.). Der Autor macht an dieser Stelle auf die inhärenten strukturellen Defizite des globalen Kapitalismus aufmerksam, welche jegliche Armutsbekämpfungsstrategie langfristig unterminieren würden: „As long as the present race for material riches continues (...), not only will the race itself continue to breed the most dehumanizing forms of imposed poverty, but it will ultimately impoverish and destroy the very planet which gives us our common riches“ (S.171).

Die Definition von Armut ist nicht nur von den Fragen „Who asks? Who answers?“ (Chambers 2006) abhängig, sondern variiert auch aufgrund der mannigfaltigen Methodik, die zur Messung oder Feststellung von Armut zur Anwendung kommen kann.

Chambers (2006) diskutiert vier Möglichkeiten, Armut zu messen, zu definieren und zu erklären: Das häufigste und populärste Mittel zur Messung von Armut ist die Untersuchung von **„Einkommensarmut“**, die jedoch ausschließlich aus einer ökonomischen Perspektive operiert. Sie wird beispielsweise in Modellen der Weltbank gemessen, die sich an der oft zitierten 1 US-Dollar pro Tag-Grenze orientieren. Die zweite Möglichkeit zur Erklärung von Armut ist das Konzept des **„material lack or want“** (ebd., S.3), das neben Einkommen auch den Mangel in anderen Bereichen, wie etwa Unterkunft, Kleidung, Transportmöglichkeiten, den Zugang zu Service- oder Dienstleistungseinrichtungen und dergleichen in die Analyse einschließt. Die **„capability deprivation“** nach Amartya Sen (1993) stellt die dritte Methode der Armutsmessung dar. Diese bezeichnet einen Mangel an Möglichkeiten, einschließlich menschlicher Fähigkeiten (individuelle Talente und physische Verfassung). Armut wird hier definiert als das Fehlen von Möglichkeiten sein Leben so zu gestalten, wie man es eigentlich möchte. „The approach is based on a view of living as a combination of various 'doings and beings', with quality of life to be assessed in terms of the capability to achieve valuable functionings“ (Sen 1993, S.31). „Der Fähigkeiten-Ansatz oder Capabilities-Approach von Sen geht davon aus, dass Armut individuell betrachtet werden muss und von den Ressourcen, Fähigkeiten und Handlungen einer Person abhängig ist, wobei zwischen *capabilities* – den gesamten Fähigkeiten und individuellen Ressourcen einer Person – und

functionings – das durch ausgewählte Fähigkeiten Erreichbare – unterschieden wird“ (Wagner 2012, S.33). Der Capabilities-Ansatz wird auch von einigen VertreterInnen der (Critical) Disability Studies als hilfreiche und ermächtigende Strategie hinsichtlich der Erklärung von Armut und Behinderung gepriesen. „In the case of disability the capabilities approach can offer opportunities for reconceptualising both disability and poverty as the deprivation of capabilities, hence drawing the two closer together, and reorient the focus on opportunities a person has. (...) It therefore creates a much needed link between agency, poverty and public policy“ (Grech 2009, S.779).

Die vierte Möglichkeit, Armut zu messen, ist nach Chambers (2006) ein **multidimensionaler Ansatz** zur Messung von Deprivation, der neben materieller Armut auch andere Faktoren wie Bildung und physische Gesundheit mit einbezieht. Dieser Ansatz wird im Armutsbericht der Vereinten Nationen (United Nations 2009) wie folgt erläutert:

„Poverty is the deprivation of one’s ability to live as a free and dignified human being with the full potential to achieve one’s desired goals in life. (...) Poverty has various manifestations, including lack of income and productive resources sufficient to ensure sustainable livelihoods; hunger and malnutrition; ill health; limited or lack of access to education and other basic services; increased morbidity and mortality from illness; homelessness and inadequate housing; unsafe environments; and social discrimination and exclusion. It is also characterized by a lack of participation in decisionmaking and in civil, social and cultural life“ (United Nations 2009, S.8).

Als ein wichtiger Meilenstein in der globalen Armutsbekämpfung werden zumeist die Millennium Development Goals (MDGs) der Vereinten Nationen (2000) erwähnt, deren erstes Ziel die weltweite Bekämpfung bzw. Ausrottung der Armut ist. Der ursprüngliche Zeitraum, in dem dies geschehen sollte, waren zehn Jahre, also von 2000-2010, mittlerweile wurde das Erreichen der Ziele auf 2015 verlängert. Bis dahin sollen die Anzahl der Menschen, die von unter 1 US-Dollar pro Tag leben, und die Anzahl der Menschen, die hungern, um die Hälfte reduziert werden. Zusätzlich soll jeder Mensch Zugang zu bezahlter und sicherer Arbeit bekommen (vgl. UN 2010a). Menschen mit Behinderungen werden in den MDGs nicht explizit erwähnt, da sie damals noch nicht Teil des Mainstreamings in den Agenden der transnationalen und nationalen Geberorganisationen der EZA waren (siehe Kapitel 2.6.2.). Eines der berühmtesten Statements, in dem auf das Vergessen von Menschen mit Behinderungen in den MDGs aufmerksam gemacht wird, stammt von James Wolfensohn, dem ehemaligen Präsidenten der Weltbank: „Unless disabled people are brought into the development mainstream, it will be impossible to cut poverty in half by 2015“ (zit. bei: ADA 2011).

Die Verbindung zwischen Behinderung und Entwicklung bzw. EZA wird deutlich, wenn man Armut auf globaler Ebene betrachtet.

Wie bereits erwähnt wurde, ist Armut die Hauptursache für das Entstehen von Behinderungen (impairments) im Globalen Süden. Menschen, die in Armut leben, reagieren etwa auf die Auswirkungen von Defiziten in Gesundheitssystemen und in der Versorgung sowie auf die Folgen von Kriegen und bewaffneten Konflikten besonders sensibel (vgl. Stone 1999). Zudem haben Menschen mit Behinderungen aufgrund von Diskriminierungen und Barrieren im sozialen Miteinander (disabilities) in vielen Ländern einen erschwerten Zugang zu Bildung, Arbeit und Dienstleistungseinrichtungen und haben daher ein erhöhtes Risiko, von unterschiedlichen Arten der Armut betroffen zu sein (vgl. ebd.). „If both disability and poverty are manifestations of similar processes of marginalization, then the need for disability activists to make alliances with other campaigns against the causes of poverty are clear. If poverty reduction work were really to address the causes of poverty this would also have to challenge the nature of disability“ (Yeo 2005, S.34f.). Die soziale Dimension der Armut im Leben vieler Menschen mit Behinderungen, welche sich durch den Ausschluss vom allgemeinen gesellschaftlichen Leben einer Gemeinde und fehlende Möglichkeiten zur Partizipation ergibt scheint, in Kombination mit Diskriminierungen und Vorurteilen, zu einer fatalen Disparität an Chancengleichheit beizutragen. So hätte, nach Groce et al. (2011) dieser Mangel an sozialer Teilhabe „repercussions throughout the life course of a person with a disability, as well as for their nuclear and extended families“ (S.1498). Die Auswirkungen dieser Deprivationen könnten teilweise auch noch folgende Generationen der betroffenen Familie negativ beeinflussen.

Coleridge (1993) stellt zu Beginn des fünften Kapitels in „Disability, Liberation, and Development“ die Frage: „Why is disability a development issue?“ (S.64). Er beantwortet sie mit einem Hinweis auf das enge Verhältnis zwischen Armut und Behinderung. Dieser zumeist als Kreislauf dargestellte Prozess der Intersektionen zwischen Armut und Behinderung kann anhand einer oft reproduzierten Grafik des DFID illustriert werden:



Abb.2: Der „vicious circle“ oder Teufelskreislauf zwischen Armut und Behinderung (DFID 2000, S.4).

Die enge Verbindung zwischen Behinderung und Armut, die insbesondere in Ländern des Globalen Südens besteht, ist mittlerweile im Mainstream der Diskurse der internationalen Gemeinschaft angekommen, dennoch bestehen nach wie vor Defizite in der Analyse der komplexen Intersektionen innerhalb dieses Kreislaufs. So weisen etliche AutorInnen, wie etwa Groce et al. (2011), auf einen Mangel an verlässlichen und repräsentativen Daten hinsichtlich der Armut von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden hin. „The complex relationships that exist between poverty and disability remain ill-defined and under-researched, particularly the inter-relational dynamics that exist between the causal factors driving this disability-poverty nexus“ (S.1493). Behinderung sei, Groce et al. (2011) zufolge, in der Vergangenheit keine Standard-Komponente bei Analysen über (globale) Entwicklung gewesen, wodurch dieser Mangel an aussagekräftigen Daten zustande gekommen sei. Zudem sei lange Zeit missachtet worden, dass Armut komplexer und multidimensionaler ist, als es Methoden, die nur die Einkommensarmut messen, erfassen konnten. Der Mangel an akkuraten Ressourcen über den Umgang mit Behinderung, über die Prävalenz der unterschiedlichen Behinderungsarten und über die genaue Anzahl von Menschen mit Behinderungen, welche in vielen Ländern des Globalen Südens nicht verfügbar sind, führe, nach Groce et al. (2011), zu einem Ausklammern der Belange von Menschen mit Behinderungen aus den

Agenden der EZA. „What is required are more nuanced understandings of the actual experience of living with a disability within a specific country, taking into account political, economic, social and cultural complexities“ (S.1501). So sei der Grad oder die Ausprägung der Armut im Leben einer Person mit Behinderung abhängig von mannigfaltigen Faktoren wie etwa Alter, Art der Behinderung, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit und Wohnort.

Insbesondere hinsichtlich der Lebenssituationen von Frauen mit Behinderungen ist diese multifaktorielle und intersektionale Sichtweise auf Armut von enormer Relevanz. Für sie ergibt sich zumeist eine dreifache Diskriminierung aufgrund von Behinderung, Armut und Geschlecht. Die Wechselwirkungen und Intersektionen dieser drei Faktoren sind komplex und bisher nur selten untersucht worden. Die Auswirkungen von Armut auf die Lebensumstände von nicht-behinderten Frauen sind hingegen relativ gut erforscht, da seit der Weltfrauenkonferenz 1995 (in Beijing) in diesem Zusammenhang von einer **„Feminisierung der Armut“** gesprochen wird. Frauen sind in allen Teilen der Erde stärker von Armut betroffen als Männer, was auf sozial konstruierte und reproduzierte Geschlechterrollen zurückzuführen ist, die strukturelle Ungleichheiten und Diskriminierungen befördern. „Women experience structural exclusion in societies that perceive them as inferior and subordinate to men“ (United Nations 2009, S.74). Dennoch tragen Frauen, insbesondere jene im Globalen Süden, meist die größte Arbeitsbelastung und erfüllen viele Pflichten im informellen Sektor, wie etwa Reproduktionsarbeit und Pflege von Angehörigen, für die sie finanziell nicht entlohnt werden. Des Weiteren haben Frauen in vielen Ländern weniger Rechte als Männer, was ihre Möglichkeiten zur Selbstbestimmung und politischen Partizipation limitiert. So sind „Frauen weltweit die Haupternährerinnen ihrer Familien“ und „tragen die Hauptlasten von wirtschaftlichen und sozialen Krisen“ (Nuscheler 2005, S.173). Frauen seien zudem häufiger von psychischen Belastungen sowie von anderen, durch Unterernährung verursachte, Krankheiten betroffen (vgl. dazu ebd. und, weniger ausführlich, Schildmann 2008 S.101f.).

Diese kurze Ausführung zu Behinderung, Armut und Geschlecht leitet zum nächsten Kapitel über, in welchem die Intersektionen zwischen Geschlecht und Behinderung aus kritischer, feministischer Perspektive beleuchtet werden und das relativ junge Forschungsfeld der Feminist Disability Studies vorgestellt wird. Der soeben beschriebene „Nexus“ (Groce et al. 2011), in welchem sich komplexe Wechselwirkungen der drei gesellschaftlichen Strukturkategorien Behinderung-Armut-Gender manifestieren, steht im Spannungsfeld inhärenter struktureller Gendernormen. Diese werden in Folge ebenfalls diskutiert und hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf Menschen mit Behinderungen untersucht.

2.5. Frauen, Gender und Behinderung¹¹

Für eine akkurate Analyse der Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden ist, wie im Rahmen der bisherigen Diskussion erörtert wurde, vor allem eine Berücksichtigung des jeweiligen spezifischen kulturellen und sozio-ökonomischen Kontexts der Betroffenen von Relevanz. Frauen und Männer mit Behinderungen stehen zudem im Spannungsfeld zahlreicher Normen und Wertvorstellungen, die kulturell vermittelt und reproduziert werden. Diese sind gegendert und haben daher unterschiedliche Auswirkungen auf die Lebensgestaltung von Frauen und Männern mit Behinderungen.

In diesem Kapitel werden zunächst allgemeine Problemfelder diskutiert, welche Frauen mit Behinderungen sowohl im Globalen Norden, als auch im Globalen Süden betreffen, wobei die Folgen dieser diskursiv verhandelten Prozesse im Globalen Süden meist größere Auswirkungen auf die sozioökonomische und kulturelle Inklusion von Frauen mit Behinderungen haben. Obwohl sich die Länder des Globalen Südens hinsichtlich ihrer soziokulturellen Struktur mitunter stark voneinander unterscheiden, lassen sich zentrale und wiederkehrende Problembereiche, Barrieren und Diskriminierungen festlegen, die zumeist strukturelle Ursachen haben¹². Nach einer allgemeinen Diskussion dieser Thematik wird in diesem Kapitel auch versucht die strukturellen Probleme auf einer diskursiven Meta-Ebene zu analysieren.

„Disabled women in poor countries usually experience a particular disadvantage. Here, it is not just difficult but often impossible for a disabled woman to get an education or find a job. She easily becomes marginalised; has no place in society. She does not meet the requirements society places on women: she cannot be a ‚good wife‘, nor a ‚good mother‘, according to common wisdom. She cannot earn her living because of barriers of access and attitude.“ (Disability Awareness in Action, 1996)

Frauen – mit und ohne Behinderungen – werden weltweit in vielen Gesellschaftsbereichen diskriminiert und verfügen über weniger Chancengleichheit als Männer (vgl. Ehrig/Köbsell 2000). Ein Blick auf die verfügbare Fachliteratur zeigt, dass Frauen mit Behinderungen zumeist als von einer doppelten Diskriminierung betroffen dargestellt werden. Einerseits werden sie aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt, andererseits aufgrund ihrer Behinderung diskriminiert. So ist etwa in einer Publikation über Menschenrechte und Behinderung der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1988 zu lesen: „Persistence of certain cultural, legal and institutional barriers makes women and girls

11 Dieses Kapitel beruht inhaltlich zu weiten Teilen auf der Diskussion zum Thema in Wagner 2012 (S.26-29 und S.38-61).

12 Hierzu sei bspw. auf die Erfahrungsberichte in der Publikation von Forkmann et al. (2000) zum Thema verwiesen.

with disabilities the victims of two-fold discrimination: as women and as persons with disabilities“ (UN 2006-2011).

Ein zentraler Bereich, in welchem Frauen mit Behinderungen Diskriminierungen stärker ausgesetzt sind als Männer mit Behinderungen, ist jener der Erwerbsarbeit. So befinden sich Männer mit Behinderung doppelt so häufig in einem bezahlten Arbeitsverhältnis wie Frauen mit Behinderungen, was sich anhand von Daten aus mehreren Ländern zeigt (vgl. O'Reilly 2003, S.32). Wenn Frauen mit Behinderung arbeiten, dann zumeist im informellen Sektor. Zudem sind sie häufig von unterschiedlichen Diskriminierungen betroffen: „unequal hiring and promotion standards, unequal access to training and retraining, unequal access to credit and other productive resources, unequal pay for equal work and occupational segregation, and they rarely participate in economic decision-making“ (UN 2006-2011). Generell leisten Frauen im Globalen Süden vor allem Reproduktions- und Produktionsarbeit. Viele Frauen mit Behinderungen leben in Folge in prekären sozialen und ökonomischen Verhältnissen, da sie diese traditionell „weiblichen“ Tätigkeiten nicht oder nur eingeschränkt ausüben können. Diese Formen der geschlechtsspezifischen Diskriminierung sind in Ländern des Globalen Südens, in denen traditionelle Gesellschaftsstrukturen und strikte gegenderte Rollenbilder vorherrschen, zumeist stärker und unmittelbarer wirksam, als in den Industrieländern des Globalen Nordens. Frauen mit Behinderungen im Globalen Süden leben daher oft am Rand ihrer Gesellschaft, sind von sozio-ökonomischen Benachteiligungen betroffen und haben ein erhöhtes Risiko, Opfer von sexuellem Missbrauch und Gewalt zu werden. Zudem sind sie meist gesellschaftlich diskriminierenden Praktiken ausgesetzt, wie dem Ausschluss von traditionellen, kulturellen Ereignissen (vgl. Peters/Opacich 2006, S.760f.).

In vielen Ländern des Globalen Südens stehen Frauen generell unter einem erhöhten Risiko aufgrund ihres Geschlechts eine Behinderung zu erlangen, was auf komplexe, intersektional wirksame Faktoren zurückzuführen ist (vgl. Arnade/Häfner 2005, S.4f. sowie The World Bank Group 2011c). Diese genderspezifischen Behinderungen entstehen unter anderem durch geschlechtsspezifische Gewaltausübung, Genitalverstümmelung, Armut sowie physische und psychische Folgen von Kriegen und bewaffneten Konflikten.

Ein weiterer relevanter Kontextfaktor, der Auswirkungen auf die Lebensumstände von Frauen mit und ohne Behinderungen im Globalen Süden hat, ist das Leben in ländlichen Gebieten¹³.

„In developing countries, women are too often denied access to education, rehabilitation, labour protection,

13 Für einen kurzen Überblick über die Lebensumstände von Frauen in ländlichen Gebieten im Globalen Süden siehe Wagner 2012 (ab S.29).

and health care because of cultural preferences for males. It is seen as a waste of resources to help disabled women become productive members of society. Consequently, women with disabilities are the last priority in these countries, and are condemned to live their lives knowing that they will not improve.“ (United Nations, 2003-04)

Die Bereiche Bildung und Gesundheit sind, neben Arbeit, für viele Frauen mit Behinderungen ebenso zentrale Problemfelder, in welchen sie sich mit zahlreichen Diskriminierungen konfrontiert sehen. In vielen Ländern des Globalen Südens erhalten Jungen gegenüber Mädchen bevorzugt Zugang zu Bildung, da ihr sozialer Status geschlechtsbedingt höher ist als jener der Mädchen. So liegt die weltweite Alphabetisierungsrate von Frauen mit Behinderungen bei nur etwa 1%. Die Präferenz von männlichen gegenüber weiblichen Nachkommen manifestiert sich auch in der Kindersterblichkeitsrate, die für Mädchen mit Behinderungen, im Vergleich zu jener der Jungen mit Behinderungen, weltweit höher liegt (vgl. The World Bank Group 2011c). Generell bestehen für Frauen mit Behinderungen in vielen Teilen der Erde große Defizite hinsichtlich des Zugangs zu sexueller und/oder reproduktiver Gesundheitsvorsorge sowie in der Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten wie HIV/Aids. Frauen mit Behinderungen werden oft als sexuell inaktiv oder als asexuell fehl-klassifiziert und daher nicht immer in entsprechende Gesundheitsprogramme eingeplant. Besonders gravierend wirkt sich die Problematik des verminderten Zugangs zu Bildung und Gesundheitsvorsorge für Frauen mit Lernschwierigkeiten (vormals als „geistige/mentale Behinderung“ bezeichnet) aus, da diese oftmals zur „Überanpassung und Asexualität“ erzogen würden und somit ihre „Sozialisation am Rande oder außerhalb der Normalität“ stattfände (vgl. Schildmann 2007, S.87). Zudem wird im Rahmen der Durchführung von Programmen zur Gesundheitsvorsorge im Globalen Süden oft nicht daran gedacht, wichtige Informationen in barrierefreier Art (wie Braille-Schrift, leichte Sprache, Gebärdensprache) zur Verfügung zu stellen oder zu kommunizieren. Schätzungen zufolge werden in sogenannten Low-Income Countries nur bis zu 2% der Menschen mit Hilfsprojekten erreicht, was sich darauf zurückführen lässt, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung meist in ländlichen Gebieten lebt und daher kaum oder nur erschwert Zugang zu Rehabilitationsmaßnahmen und Gesundheitseinrichtungen hat (vgl. Disability Awareness in Action 1996; DFID 2000).

Auch im Bereich des barrierefreien Wohnens ist eine genderspezifische Diskrepanz festzustellen. So sind Frauen mit Behinderung etwa häufiger in Institutionen untergebracht als Männer mit Behinderung (vgl. UN 2006-2011).

„Während Frauen mit Behinderungen in Ländern des Globalen Nordens durch staatliche und private

Fördermaßnahmen meist sozio-ökonomisch mehr oder weniger gut abgesichert sind (wobei auch hier in vielen Ländern weiterhin Defizite in der Versorgung bestehen und viele Frauen mit Behinderungen auch hier an der Armutsgrenze leben) und die wissenschaftliche Debatte sich vorwiegend mit der Konstruktion von Norm und Normalität, dem Mythos des makellosen Körpers und in den letzten Jahren verstärkt mit der Umsetzung der Konvention der Rechte von Menschen mit Behinderungen (CRPD, UN 2006) befasst, stehen für Frauen mit Behinderungen im Globalen Süden die Themen Armut und soziale Exklusion im Zentrum der Debatte“ (Wagner 2010, S.26f). Durch die Ausweitung neoliberaler Strukturen¹⁴ entstehen jedoch auch vermehrt im Globalen Norden neue Problemlagen, welche die Lebensumstände von Frauen mit Behinderungen erschweren.

„Geschlecht ist heute eine nicht mehr vernachlässigbare gesellschaftliche Strukturkategorie, die auch zunehmend von VertreterInnen der Disability Studies hinsichtlich ihrer vielfältigen sozialen Wirkungsweisen diskutiert wird. Ebenso wie bei der Konzeption von Behinderung, kann auch bei „Geschlecht“ zwischen biologischen/körperlichen Aspekten und der sozialen Konstruktion (inklusive daraus resultierender sozialer Reaktionen) des Begriffes differenziert werden“ (Wagner 2012, S.38). Wie ich oben bereits erläutert habe, kann Behinderung nach dem sozialen Modell einerseits als „impairment“, als biologische und körperliche Beeinträchtigung definiert werden, andererseits als „disability“ diskursiv de/konstruiert werden – als Behinderung, die sich im sozio-kulturellen Miteinander aufgrund von Barrieren verschiedener Art ergibt. „Ebenso lässt sich Geschlecht unterteilen in „sex“ – das biologische Geschlecht – und „gender“, als sozial und kulturell zugeschriebene Rollenvorstellungen und Stereotype von „männlich“ und „weiblich“¹⁵. Beiden – Behinderung und Geschlecht – liegen sozial konstruierte und reproduzierte Ungleichheits- und Machtverhältnisse zugrunde. Die gemeinsame Konstante beider Diskurse ist der **Körper**, der ebenfalls ein sozial geformtes, historisch wandelbares Konstrukt darstellt“ (Wagner 2012, ebd., Herv. im Orig.).

2.5.1. Dekonstruktivismus

Im Laufe der mittlerweile langen Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung wurden

14 Für eine Kritik an den neoliberal organisierten Wohlfahrtseinrichtungen und deren Einfluss auf die Lebensumstände von Frauen mit Behinderungen siehe bspw. Soldatic (2011) und Soldatic/Meekosha (2012), die die Auswirkungen der neoliberalen „Workfare“-Struktur (der Erhalt von Wohlfahrtsleistungen geschieht dabei unter der Auflage von Erwerbstätigkeit) in Australien anhand von Erfahrungsberichten von Betroffenen kritisch reflektieren.

15 Die WHO (2012) definiert wie folgt: „'Sex' refers to the biological and physiological characteristics that define men and women. 'Gender' refers to the socially constructed roles, behaviours, activities, and attributes that a given society considers appropriate for men and women“.

zahlreiche wegweisende Publikationen und Konzepte erstellt. Die bis heute einflussreichste Theorie ist die dekonstruktivistische Perspektive, welche auf die Werke von Judith Butler zurückzuführen ist. Butler reflektierte Sprache als Mittel der Konstruktion sozialer Realität auf kritische Art und analysierte „den kulturellen Fundierungszusammenhang der Zweigeschlechtlichkeit mit Blick auf die heterosexuelle Normierung der Ordnung des Begehrens“ (ebd., S.73f.).

Der Dekonstruktivismus als Diskursposition wird in Folge ausführlicher erörtert, da sich im Rahmen dessen auch zentrale Ansatzpunkte für die Disability Studies ableiten lassen, deren VertreterInnen heute häufig auf Butler zurückgreifen, um die sozio-kulturelle Konzeption von Behinderung zu dekonstruieren. Auch die spezielle Situation von Frauen mit Behinderungen kann mit dekonstruktivistischen Denkansätzen besser verstanden werden.

Die dekonstruktivistische Perspektive legt den Fokus ihres Interesses auf die Effekte und inhärenten Machtstrukturen sozial konstruierter Differenzen und geht damit einen Schritt weiter, als die sozialkonstruktivistische Perspektive. Diese besagt, dass Differenz und Andersheit unweigerlich im und durch das soziale Miteinander entstehen, hinterfragt jedoch nicht die diesen Prozessen zugrunde liegenden Mechanismen. „Dekonstruktive Strategien stellen damit die symbolische Ordnung selbst in Frage; sie zielen auf die Vervielfältigung von Identitäten und auf die Herausführung von Identitätslogiken aus dichotom und oppositionell strukturierten Differenzschemata“ (Mecheril/Plöber 2009). Eine der wichtigsten Thesen des Dekonstruktivismus ist, dass durch ein „Anerkennen von nicht dominanten Positionen und Gruppen“ (ebd.), immer auch Differenz und damit ungleiche Machtverhältnisse, aus denen die marginalisierten Gruppen hervorgegangen sind, (re-)produziert werden.

Die Pionierin der dekonstruktivistisch-feministischen Perspektive ist, wie bereits erwähnt, die US-amerikanische Philologin, Philosophin und Feministin Judith Butler. Sie ebnete mit ihrem 1990 erschienenen Buch „Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity“ (deutscher Titel: „Das Unbehagen der Geschlechter“, 1991) den Weg für eine progressive „dekonstruktive Kritik der Zweigeschlechtlichkeit“ (Knapp 2000, S.83). Butler „entwickelte ein performatives Modell der Geschlechter, wobei sie davon ausging, dass die Kategorien „männlich“ und „weiblich“ keineswegs naturgegebene Tatsachen wären, sondern ein kulturell und historisch wandelbares Produkt, welches durch Sprache und Handlungen im Alltag reproduziert und konsolidiert würde“ (Wagner 2012, S.40f). Die Autorin stützte sich unter anderem auf das Werk von Michel Foucault und analysierte die der paradigmatischen Teilung in zwei Geschlechter „vorausgesetzten Kategorien von Identität und Andersheit und deren normierende Wirkungen“ (Knapp 2000, S.85).

So wie etliche Werke anderer Strömungen des Feminismus, beginnt Butler ihre Kritik anhand der biologischen und daher vermeintlich natürlichen Unterscheidung von ausschließlich zwei Geschlechtern und damit einhergehenden Rollenbildern. „Ihre These besagt, dass die innere Stabilität und der binäre Rahmen des ‚Geschlechts‘ sogar dadurch gesichert würden, dass die Dualität der Geschlechter (Sexes) in ein vordiskursives Feld abgeschoben und als natürlich ausgegeben wird“ (Knapp 2000, S.86). Butler analysiert vorwiegend die inhärenten Machtstrukturen, welche in einem „System der Zwangsheterosexualität“ (ebd., S.87) diese Konventionen von Mann und Frau/männlich und weiblich aufrechterhalten, die in weiterer Folge Identitäten strukturieren. In „Bodies That Matter“ (1993) erweitert Butler ihre Kritik, indem sie den Begriff der „abject bodies“ benutzt, um Körper (Menschen) zu bezeichnen, „die keinen Einfluss auf den Diskurs ausüben können, da sie nicht in gängige Schemata passen, nicht im oder durch den Diskurs materialisiert werden und dadurch keine legitime Existenz darstellen“ (Wagner 2012, S.41). In einem Interview erläuterte Butler dies genauer: „The abject for me is in no way restricted to sex and heteronormativity. It relates to all kinds of bodies whose lives are not considered to be ‚lives‘ and whose materiality is understood not to ‚matter‘ (Costera/Prins 1998, S.281). Ein von Butler in diesem Zusammenhang genanntes Beispiel für dieses Ausklammern der „abject bodies“ aus dominanten Diskursen, das zu einem Verschleiern der Historizität der Betroffenen führt, ist die Darstellung von Menschen aus sogenannten Entwicklungsländern in den US-Medien. „Auch Menschen mit Behinderungen wurde ihre ‚Materialität‘ lange verwehrt und vielerorts kämpfen sie bis heute um ihre Anerkennung als legitime Mitglieder der Gesellschaft“ (Wagner 2012, S.41).

Butlers dekonstruktivistische Kritik zielt also auf die Konzeption von Körpern als diskursiv-performative Medien der Bildung einer gegenderten Identität ab. Sie reflektiert die Rolle des Körpers in diesem Prozess, in welchem sich, unterstützt von der Macht der Diskurse und der Sprache, Normen, Werte und Gedankenbilder durch kontinuierliche Wiederholungen und Performance verfestigen. Auf diese Weise wird Realität konstruiert, die vermeintlich natürlich gegebenen Geschlechterrollen materialisieren sich anhand von Körpern. Jene, die nicht eindeutig einer der beiden verfügbaren Kategorien (Frau/Mann) zuordenbar sind, wie etwa intersexuelle Menschen, offenbaren mit ihren Körpern die Widersprüche dieser Dichotomie. „Da [...] die Identität durch die stabilisierenden Konzepte sex, gender und sexuality abgesichert wird, sieht sich [...] der Begriff der ‚Person‘ selbst in Frage gestellt, sobald in der Kultur inkohärente oder diskontinuierlich geschlechtlich bestimmte Wesen auftauchen, die Personen zu sein scheinen, ohne den [...] Geschlechter-Normen kultureller Intelligibilität zu entsprechen, durch die die Personen definiert sind“ (Knapp 2000, S.89, nach Butler 1991, S.38). Dieses Argument ist auch hinsichtlich der Konzeption von Geschlechterrollen von Menschen mit Behinderungen von Relevanz, da sie – als

„object bodies“ – ohnehin bereits um Anerkennung im Diskurs kämpfen.

Körper und Natur sind, nach Butler, nicht von der Natur gegebene Tatsachen und als solche frei von Diskursen, sondern sie werden, wie alles im sozialen Miteinander, durch Handlungen im Alltag sowie durch die konstitutive Macht der Sprache konstruiert. Sex wird dabei zu Gender *gemacht*. Frauen mit Behinderungen treffen die Folgen dieser sozialen Konstruktion von Geschlecht auf besondere Weise, da ihre „defekten“ Körper meist im Widerspruch zu dominanten Normen und Gedankenbildern über schöne, perfekte und makellose Weiblichkeit stehen.

Die von Butler geübte Kritik an der Dichotomie und Konstruktion der Geschlechter eröffnet, obwohl die Autorin Behinderung in ihrer Analyse nicht berücksichtigt, eine fruchtbare Perspektive zur Analyse der komplexen Intersektionen von Behinderung und Geschlecht¹⁶.

Wie oben erwähnt, ist einer der Hauptkritikpunkte an der impairment/disability-Dichotomie des sozialen Modells von Behinderung das Ausblenden oder Vergessen von „impairment“, der biologisch-körperlichen Komponente von Behinderung. Der Marker Behinderung (impairment) wird, als natürliche Tatsache, in den Bereich des Vordiskursiven verbannt und ebenso wie der Marker Geschlecht (sex) dem unveränderlich Natürlichen zugeordnet, das nicht in Frage zu stellen ist. Kommen beide Faktoren (impairment und sex) zusammen, was im Rahmen der Zuschreibung von Geschlechterrollen auf Menschen mit Behinderungen geschieht, ergibt sich aufgrund der Intersektionen ein diskursives Paradoxon. Historisch betrachtet wurden Menschen mit Behinderungen hinsichtlich ihrer Sexualität und Geschlechtsidentität stets als Minderwertige betrachtet, denen keine klassischen Eigenschaften von Männlichkeit oder Weiblichkeit zugestanden wurden. Das sich körperlich manifestierende und medizinisch klassifizierbare Merkmal „behindert“ scheint hierbei also dominanter (natürlicher?) zu sein, als das biologische weibliche oder männliche Geschlecht. Beide Marker, das Geschlecht (sex) und die Behinderung (impairment), werden als natürlich gegeben betrachtet, heben sich, bei einem Kollidieren beider Merkmale, jedoch gegenseitig auf. „Menschen mit sichtbaren Behinderungen, die nicht versteckt werden können und/oder eine mehr oder weniger gravierende ‚Abweichung‘ von der Norm darstellen, werden oft als ‚asexuell‘ gebrandmarkt, da sie – auf den ersten Blick – nicht dem gängigen Schema der Vorstellungen von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ entsprechen. Die ‚natürliche‘ Beeinträchtigung (impairment) wird so zur ge-genderten Behinderung (disability)“ (Wagner 2012, S.42f). Ist die Behinderung nicht offensichtlich oder kann versteckt werden, wird der Faktor Geschlecht wieder

16 Die Intersektionen der Kategorien Behinderung und Geschlecht können hier nur ansatzweise diskutiert werden, da die Erörterung der Gesamtheit aller Wirkungsweisen der beiden Kategorien den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würde.

dominanter, die Behinderung tritt in den Hintergrund und eine klassische Geschlechterrolle kann ver-körpert werden. Butlers Theorie ermöglicht es, die Parallelen in der Verkörperung von Geschlecht und Behinderung zu demonstrieren und die inhärenten Widersprüche dieser Prozesse zu dekonstruieren. Dies versucht beispielsweise Ellen Samuels (2002), die in ihrem Artikel Butlers Theorie um die Kategorie Behinderung erweitert. Waldschmidt (2010) greift ebenfalls auf Butlers dekonstruktivistische Theorien zurück, um Kritik an der diskursiven Ausblendung von Behinderung (impairment) zu üben. Ihr zufolge würden die Kategorien „disability“ und „gender“ die Kategorien „impairment“ und „sex“ produzieren und formen, wodurch erstere nicht nur bloße „Effekte von Naturerscheinungen“ seien (vgl. ebd., S.47), sondern selbst „Natur“ herstellen. Waldschmidt geht in Folge auf die inhärenten, historisch geprägten Machtverhältnisse ein, die diesen Prozessen zugrunde liegen. „Die überaus wirkmächtige, im Falle von ‚impairment‘ bzw. ‚sex‘ erfolgreich vollzogene Naturalisierung führt in der Konsequenz zur Neutralisierung und Entpolitisierung der verkörperten Merkmale“ (ebd., S.48).

Butler zufolge materialisieren sich Normen durch Körper und in Körpern. Für Menschen mit Behinderungen ist ihr „behinderter“ Körper meist ein wichtiger Faktor im Rahmen ihrer Identitätsbildung. Dies ist einer der Gründe, weshalb sich anhand der sexuellen sowie sozioökonomischen Diskriminierung von Frauen und Männern mit Behinderungen die Defizite und Grenzen dominanter (Körper-)Normen sowie vermeintlich natürlich bestehender Merkmale, wie Geschlecht und Behinderung, besonders deutlich offenbaren.

2.5.2. Feminist Disability Studies

Das als Feminist Disability Studies bezeichnete Forschungsfeld entstand in der Mitte der 1990er Jahre als Versuch, die zuvor parallel diskutierten und erforschten Themenbereiche der Disability Studies und des Feminismus sowie der Gender Studies zu verknüpfen. Anhand der intersektionalen Problemlagen von Frauen mit Behinderungen konnten gemeinsame Ansatzpunkte der Theorien gefunden werden und neue Impulse für die Forschung kamen zutage. Frauen mit Behinderungen wurden, nach Jahrzehnten des „Vergessens“, allmählich in die Diskurse beider Forschungsrichtungen inkludiert.¹⁷ Die Bezeichnung Feminist Disability Studies, die von Rosemarie Garland-Thomson geprägt wurde, drückt die Verbindung beider Diskurse aus. Da erst seit etwa zehn Jahren innerhalb dieses Themenkomplexes geforscht wird, existiert das

¹⁷ Für einen Überblick über die Debatte um die Forschungslücke „Frauen mit Behinderung“ sowie eine Darstellung möglicher Gründe für das „Vergessen“ von Frauen mit Behinderungen in den Diskursen der Disability Studies und der Frauen- und Genderstudies siehe Wagner 2012, S.44-47.

Forschungsfeld bisher noch nicht als eigenständige Disziplin.

Rosemarie Garland-Thomson, US-amerikanische Professorin für Feminismus und Disability Studies, gilt als die Begründerin der Feminist Disability Studies. Sie erläutert die Parallelen der Diskurse (Garland-Thomson 2001):

„The strands of feminist thought most applicable to Disability Studies are those that go beyond a narrow focus on gender alone to undertake a broad sociopolitical critique of systemic, inequitable power relations based on social categories grounded in the body. (...) Briefly put, feminism’s often conflicting and always complex aims of politicizing the materiality of bodies and rewriting the category of woman combine exactly the methods that should be used to examine disability. (...) Feminist Disability Studies brings the two together to argue that cultural expectations, received attitudes, social institutions, and their attendant material conditions create a situation in which bodies that are categorized as both female and disabled are disadvantaged doubly and in parallel ways“ (S.4f).

In einem späteren Artikel definierte Garland-Thomson die feministischen Disability Studies genauer: „The goal of feminist disability studies (...) is to augment the terms and confront the limits of the ways we understand human diversity, the materiality of the body, multiculturalism, and the social formations that interpret bodily differences“ (Garland-Thomson 2002, S.3). Ihr zufolge könnten nicht nur die Disability Studies von einer Erweiterung um feministische Perspektiven profitieren, sondern das Einfügen von Behinderung als zusätzliche Analysekategorie neben den zumeist untersuchten Markern Gender, „Rasse“¹⁸ oder ethnische Herkunft und Klasse in die feministische Theorie, bereichere diese um das „ability/disability“ System. Zudem fordere die Berücksichtigung Behinderung die FeministInnen dazu heraus, ihre Theorien neu zu formulieren¹⁹ (vgl. ebd.).

Garland-Thomson (2001 und 2002) bezeichnet Gender und Behinderung als zentrale, kulturell und sozial wirksame Strukturkategorien. „Disability is a culturally fabricated narrative of the body, similar to what we understand as the fictions of race and gender. The disability/ability system produces subjects by differentiating and marking bodies“ (Garland-Thomson 2002, S.5). Die Dichotomie „ability/disability“ legitimiere die ungleiche Verteilung von Ressourcen und verfestige Machtstrukturen und –ansprüche innerhalb eines sozial und architektonisch unausgewogenen

18 Aufgrund seines historischen Hintergrunds wird der Begriff „Rasse“ in dieser Arbeit unter Anführungszeichen gesetzt und/oder durch die Umschreibungen Ethnizität/ethnische Herkunft substituiert.

19 „Disability proves to be an especially useful critical category in three particular concerns of current feminist theory. First is probing identity; second is theorizing intersectionality; third is investigating embodiment“ (Garland-Thomson 2005a, S.1559).

Umfeldes und strukturiere die Kultur. Innerhalb dieser Strukturen habe Behinderung vier Funktionen: „first, it is a system for interpreting and disciplining bodily variations; second, it is a relationship between bodies and environments; third, it is a set of practices that produce both the able-bodied and the disabled; fourth, it is a way of describing the inherent instability of the embodied self“ (ebd.). Daher wirke das „disability“-System als Legitimierung und Modus der Verfestigung kulturell wirksamer, mit Privilegien verbundener Eigenschaften wie Schönheit, Normalität, Fitness, Kompetenz und Intelligenz – „all of which provide cultural capital to those who can claim such statuses, who can reside within these subject positions“ (Garland-Thomson 2002, S.6). Eine feministische Theorie von Behinderung könnte demnach Behinderung „denaturalisieren“, „by unseating the dominant assumption that disability is something that is wrong with someone“ (ebd.). Als methodologische Basis schlägt Garland-Thomson die von der „Frankfurter Schule“ begründete Kritische Theorie vor, aus welcher sich hinsichtlich der Entwicklung einer feministischen Theorie von Behinderung folgende vier Prämissen ableiten ließen: „representation structures reality; the margins define the center; gender and disability are ways of signifying relationships of power; human identity is multiple and unstable; all analysis and evaluation has political implications“ (Garland-Thomson 2001, S.6²⁰).

Garland-Thomson (2002) erörtert diese Prämissen in Folge anhand von vier zentralen Bereichen der feministischen Theorie, denen sie die Kategorie Behinderung hinzufügt. Diese Themenfelder sind: Repräsentation, Körper, Identität und (politischer) Aktivismus. „Diese von Garland-Thomson prägnant zusammengefassten Konfliktfelder stellen jene Bereiche dar, in welchen die Widersprüche der kulturellen Normen und Stereotype kulminieren und für Frauen mit Behinderungen zur gelebten Realität werden“ (Wagner 2012, S.49). Diese zentralen Diskursfelder werden auch vereinzelt von anderen AutorInnen aus dem Blickwinkel von Behinderung thematisiert, Garland-Thomsons Systematik repräsentiert jedoch eine erstmalige Zusammenschau dieser Themenbereiche auf Meta-Ebene. Die Autorin illustriert hier die intersektionale Wirkungsweise der Kategorien Behinderung und Gender und deckt die inhärenten Machtstrukturen dieser soziokulturell wirksamen Strukturkategorien auf, die sich anhand von real erlebten Erfahrungen von Ungleichheit im Leben von Frauen mit Behinderungen manifestieren.

Repräsentation

In diesem Kernbereich feministischer Theoriebildung werden Geschlechternormen und –stereotype

20 Die von Garland-Thomson (2002) an dieser Stelle angeführte Nummerierung der Prämissen wurde hier zum Zweck der besseren Lesbarkeit ausgelassen.

kritisch hinterfragt und dekonstruiert. Garland-Thomson (2002) geht an dieser Stelle auf die in der westlichen Kultur übliche Verknüpfung von Weiblichkeit und Behinderung ein, die sie beide als defekte Abweichungen einer vermeintlichen Norm darstellt. „Recognizing how the concept of disability has been used to cast the form and functioning of female bodies as non-normative can extend feminist critique“ (Garland-Thomson 2002, S.7). FeministInnen konnten anhand etlicher Analysen demonstrieren, dass Frauen seit jeher als inkompetente „Andere“ gebrandmarkt werden, denen weniger prestigereiche Qualitäten zugeschrieben werden als Männern. So hatte beispielsweise Aristoteles Frauen als „verstümmelte Männer“ bezeichnet und Frauen seien somit bereits seit der Antike die „primal freaks in Western history“ (Garland-Thomson 2002, S.6). Dies führte einige Feministinnen dazu, die weibliche Verkörperung als „disabling condition in sexist culture“ (ebd.) zu bezeichnen, was die Parallelen zwischen Behinderung und Gender deutlich macht. „Die sozio-kulturell geformten weiblichen Attribute sind jenen, die Menschen mit Behinderungen zugeschrieben werden, sehr ähnlich“ (Wagner 2012, S.51). „All these terms police variation and reference a hidden norm from which the bodies of people with disabilities and women are imagined to depart“ (Garland-Thomson 2002, S.7). Die Analyse kann außerdem um die Kategorie „race“ erweitert werden, die ebenfalls Parallelen zu den Repräsentationssystemen von Gender und Behinderung aufweist, da durch sie untergeordnete Menschen „as being pure body, unredeemed by mind or spirit“ (ebd.) dargestellt werden.

Der Themenkomplex der Repräsentation umfasst auch eine Auseinandersetzung mit Sprache als Element und Mittel der Konstruktion und Gestaltung von Realität. Diskriminierende Praktiken erhalten ihre Legitimation durch sprachliche und visuelle Repräsentationssysteme, die im Rahmen der Analyse von Intersektionen im Bereich der Repräsentation von Gender und Behinderung thematisiert werden sollten. Sprache, als zentrales Medium unserer Kommunikation, fungiert selbst als Repräsentation, da die gesprochene Realität durch Wiederholungen verfestigt, durch Handlungen in die materielle Praxis umgesetzt und letztlich zur Wahrheit wird. „In this sense, disability and gender are stories we tell about bodies and are our systematic ways of representing bodies. (...) These narratives shape the material world, inform human relations, and mold our sense of who we are“ (Garland-Thomson 2001, S.6). Die soziokulturellen Repräsentationen und kollektiv geteilten Narrative von und über Frauen und Männern mit Behinderungen kritisch zu reflektieren und zu dekonstruieren sei Garland-Thomson zufolge somit die Absicht der feministischen Disability Studies.²¹

21 In einem späteren Artikel stellt Garland-Thomson die Frage, wie Repräsentationen [in ihrem weitesten Sinn als „a saturating of the material world with meaning“ (2005b, S.532)] soziale Gerechtigkeit beeinflussen können und schlägt vor, das Modell der Biodiversität auf den Menschen anzuwenden. „Because our prevailing representations constrict

Der Körper

Der Körper ist ein weiterer vieldiskutierter Themenkomplex, der in den unterschiedlichen Strömungen feministischer Theoriebildung von zentraler Bedeutung ist. Ein Hinzuziehen der Kategorie Behinderung kann Analysen über die Materialität von Körpern, von Körperpolitiken, von gelebten Erfahrungen und über das Verhältnis von Körpern im Spannungsfeld zwischen Subjektivität und Identität bereichern. Diese sind die zentralen Elemente der feministischen Körperkritik, wie auch der Überlegungen zum Thema seitens der Disability Studies²². „What distinguishes a feminist disability theory from other critical paradigms is that it scrutinizes a wide range of material practices involving the lived body“ (Garland-Thomson 2002, S.9f). Damit liegt der Fokus der Analyse auf dem sozialen Druck, der durch das Zusammenwirken der Repräsentationssysteme um die zentralen Strukturkategorien (Gender, „race“, Ethnizität, Sexualität, Klasse und „ability/disability“) entsteht und untergeordnete Körper reguliert, formt, normalisiert sowie – im Sinne von Foucault – „diszipliniert“. Diese Disziplinierung werde Garland-Thomson (2002) zufolge vorwiegend von den mächtigen Diskursen der Medizin und der Schönheitsindustrie (die Autorin nennt dies „discourse of appearance“, S.10) ausgeübt und vorangetrieben.

Der Körper ist der Manifestations- und Schnittpunkt von Behinderung und Geschlecht und zugleich Medium der Verkörperung, aus dem spezifische, kulturell und historisch wandelbare Körperbilder entstehen. Der Körper ist somit ein „’gegendertes’ historisches Konstrukt“ (Köbsell 2010, S.23) und das Mittel zur Inszenierung von Männlichkeit und/oder Weiblichkeit. Garland-Thomson (2002) diskutiert historische Darstellungsformen von weiblichen Körpern, die ursprünglich nicht als Vorlage zur Imitation fungierten, sondern der Anbetung und Verehrung dienten. Seit der Moderne habe sich dieses Idealbild des schönen, weiblichen Körpers kontinuierlich verändert und sei heute ein Paradigma, das es durch „self-regulation and consumerism“ (ebd., S.10) zu erreichen gelte. „Beauty (...) dictates corporeal standards that create not distinction but utter conformity to a blank look that is at the same time unachievable, so as to leash us to consumer practices that promise to deliver such sameness. (...) The beautiful woman of the twenty-first century is sculpted surgically from top to bottom, generically neutral, all irregularities regularized, all particularities expunged. She is thus nondisabled, deracialized, and de-ethnicized“ (ebd., S.11f). Feministische KritikerInnen thematisieren diese Entwicklung ebenfalls in ihren Schriften. Garland-Thomsons (2002) Kritik an

disability’s complexities, they not only restrict the lives and govern the bodies of people with disabilities but also limit the imagination of those who think of themselves as nondisabled“ (2005b, S.527).

22 Für eine ausführliche Diskussion des Themas „Körper“ aus der Sicht der Disability Studies siehe Kapitel 2 der Publikation *„Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies“* von Markus Dederich (2007).

Medizin und Schönheitsindustrie fokussiert vor allem auf die normierenden Prozesse, die im Rahmen der Diskurse dieser Manipulation von Körpern wirken. „The twin ideologies of normalcy and beauty posit female and disabled bodies, particularly, as not only spectacles to be looked at, but as pliable bodies to be shaped infinitely so as to conform to a set of standards called *normal* and *beautiful*. (...) Our unmodified bodies are presented as unnatural and abnormal while surgically altered bodies are portrayed as normal and natural“ (ebd., S11; Herv. im Orig.). Im Zuge dieses Strebens nach Schönheit und Perfektion werden natürlich vorkommende „Abweichungen“ von der Norm, wie bspw. siamesische Zwillinge oder intersexuelle Menschen, chirurgisch „normal“ gemacht, was Garland-Thomson scharf verurteilt. „In truth, these procedures benefit not the affected individuals, but rather expunge the kinds of corporeal human variations that contradict the ideologies the dominant order depends upon to anchor truths it insists are unequivocally encoded in bodies. (...) The ideology of cure directed at disabled people focuses on changing bodies imagined as abnormal and dysfunctional rather than changing exclusionary attitudinal, environmental, and economic barriers. The emphasis on cure reduces the cultural tolerance for human variation and vulnerability by locating disability in bodies imagined as flawed rather than social systems in need of fixing“ (Garland-Thomson 2002, S.13f). In einer feministischen Theorie von Behinderung seien diese Widersprüche und Fehlentwicklungen der Autorin zufolge kritisch zu beleuchten und zu erklären. Keinesfalls solle eine neue Ideologie oder Orthodoxie geschaffen werden, sondern der wichtige Unterschied zwischen Prävention und Eliminierung thematisiert werden. Feministische Disability Studies sollten daher auch aktuelle reproduktive Praktiken, wie genetische Tests und selektive Abtreibung, thematisieren sowie Ethik der Pflege – die Machtverhältnisse zwischen Pflegepersonal und PflegeempfängerInnen – kritisch reflektieren (vgl. ebd.).

Im obigen Abschnitt zu Judith Butlers Dekonstruktivismus wurde bereits erwähnt, dass die Marker Geschlecht und Behinderung in einem widersprüchlichen Verhältnis stehen, wenn es um die Zuschreibung von Geschlechterrollen auf Menschen mit Behinderungen geht. In solchen Situationen wird „das Merkmal ‚behindert‘ so dominant, dass Geschlecht oftmals kaum oder keine Berücksichtigung findet“ (Köbsell 2010, S.20; vgl. dazu auch Stone 1995, S.416). In einigen Studien, in welchen narrative Interviews mit Frauen mit Behinderungen geführt wurden, konnte gezeigt werden, dass die Frauen im sozialen Kontakt unterschiedlichen Reaktionen ausgesetzt sind, abhängig davon, wie sichtbar oder offensichtlich ihre Behinderung ist (vgl. dazu etwa Peters 1993). „When their disabilities were obvious, the women experienced rejection, and this led them to work at finding ways to disguise their disabilities“ (Stone 1995, S.418f). Diese Problematik illustriert die soeben diskutierte Wirkungsmacht der Diskurse von Medizin und Schönheitsindustrie besonders

deutlich. Neben den seit den 1950er Jahren standardmäßig an Menschen mit Behinderungen durchgeführten Rehabilitationsmaßnahmen formt heute auch ein obsessives Bestreben nach Gesundheit und Fitness die Körper von behinderten und nicht-behinderten Menschen. Jeder von uns stehe, Stone zufolge, unter großem Druck, den Mythen eines makellosen Körpers und der Perfektion zu entsprechen. „The pressures towards normalization are great; the penalties for displaying differentness are severe“ (ebd.).

Identität

Der nächste Themenkomplex, den Garland-Thomson (2002) in ihrer Systematik thematisiert, ist Identität. Die Autorin geht zunächst auf die rigorose Kritik der FeministInnen hinsichtlich der Identitätskategorie „Frau“ ein und fasst deren Kernaussage zusammen: „no woman is ever *only* a woman“ (Garland-Thomson 2002, S.17; Herv. im Orig.). Damit sollte einerseits der Dichotomie der Kategorien „Mann“ und „Frau“ entgegnet werden, andererseits auf die essentialistische und unterdrückende Funktion der vereinheitlichenden Kategorie „Frau“ selbst aufmerksam gemacht werden. Frauen haben multiple Identitäten und daher stelle die Berücksichtigung des Faktors Behinderung die monolithische Kategorisierung erneut in Frage und verkompliziere eine Analyse auf intersektionale Art und Weise. Die ambivalenten sozio-kulturellen Reaktionen, die mit einem Gendern von (Menschen mit) Behinderung einhergehen, offenbaren sich etwa durch die Stereotypisierungen, die Frauen und Männer mit Behinderungen – in unterschiedlich starker Ausprägung – als asexuell oder sexuell unmündig, als abhängig und unattraktiv darstellen. „Disability thus both intensifies and attenuates the cultural scripts of femininity“ (ebd.) und, das sei an dieser Stelle hinzugefügt, auch der Maskulinität. Ebenso werden in den feministischen Disability Studies unter der Thematik der Identität Queerness und ethnische Herkunft intersektional thematisiert.

Anhand der Verknüpfung von Behinderung und Gender im Bereich der Bildung von Identität wird die Verbindung zwischen Identität und Körper deutlich. Identität verändert sich ständig, wird geformt und in und durch Körper festgeschrieben. Da Behinderung in den Kulturen des Globalen Nordens zumeist negative Assoziationen hervorruft und mit sozialen Stigmatisierungen und Diskriminierungen verbunden ist, kann die Suche nach einer Identität insbesondere für Menschen mit Behinderungen problematisch sein. „Our culture offers profound disincentives and few rewards to identifying as disabled“ (Garland-Thomson 2002, S.22), was dazu beitrage, dass viele Menschen mit Behinderungen die Identität „behindert“ ablehnen und sich davon distanzieren. Garland-

Thomson (2002, S.22) kritisiert dieses Verhalten und macht auf die inhärente Problematik dieser Ablehnung aufmerksam: „By disavowing disability identity, many of us learned to save ourselves from devaluation by a complicity that perpetuates oppressive notions about ostensibly real disabled people“ (ebd.). In ähnlicher Form appellierte Stone (1995), die nicht aus einem feministischen Blickwinkel argumentiert, bereits etliche Jahre vor Garland-Thomson: „Bodily suffering and discomfort are part of the human experience. Continuing to act as though this were not a basic truth oppresses not only those who do not have the privilege of being able to hide their disabilities, it oppresses each one of us. Acknowledging our own disabilities does not mean acknowledging our own helplessness, it means acknowledging and honouring our humanness“ (Stone 1995, S.422).

Meekosha (2002) beschreibt den inneren Konflikt, dem Frauen mit Behinderungen in Hinblick auf ihre Identität oft ausgesetzt sind: „We are seen as not really disabled and not really women. (...) Inside ourselves we have to grasp the contradictions of our individual lives. Our identities are constantly in tension, as we are defined by others and redefined by ourselves“ (S.67). Die Identitätsfindung ist für Frauen mit Behinderungen also mitunter sehr problematisch, da sie weder auf die Identität „Frau“, noch auf die Identität „Behinderung“ zurückgreifen können. Erstere wird ihnen nicht zugestanden, letztere ist mit negativen Assoziationen verbunden. Identität ist also eng mit Geschlechterrollen verbunden (siehe dazu Wagner 2012, S. 51f). Begum (1992) thematisiert diese Problematik ebenfalls und stellt fest: „Disabled women are not only more likely to internalize society's rejection, but they are more likely than disabled men to identify themselves as 'disabled'“ (Fine/Asch 1985, S.9 zit. nach Begum 1992, S.72²³). Männer mit Behinderungen „could identify either with the negative role of disability, or they could strategically choose to identify with the powerful and advantageous male role“ (Begum 1992, S.72). Dieses Dilemma der klassischen Rollenbilder, denen insbesondere Frauen mit Behinderungen nicht entsprechen (dürfen), hat weitreichende Folgen, die sowohl negativ auf die soziokulturelle Interaktion, wie auch auf das Selbstbild und die Identität der betroffenen Frauen wirken. Frauen mit Behinderungen stünden demnach nicht nur im Spannungsfeld der negativen sozialen Folgen der Rolle „Frau“, sondern hätten auch Diskriminierungen aufgrund ihrer Behinderung zu erdulden. Diese sozialen Rollen- und Identitätsbilder interagieren intersektional und führen zu unterschiedlich starken Wirkungsweisen der Benachteiligungen (vgl. ebd., S.73). So erzählt Begum (1992) aus eigener Erfahrung: „As disabled women our experiences of institutions such as the family are significantly influenced by

23 Begum zitiert hier: Fine, M./Asch, A. (1985) *Disabled women: sexism without the pedestal*. In: Deegan, A./Brooks, N. (1985; Ed.) *Women and Disability: The Double Handicap*. New Brunswick: Transaction Books. Diese Quelle war mir leider nicht zugänglich.

the pressure of conventional gender-role distinctions. We either make a positive decision for political or personal reasons not to ascribe to traditional roles, or we fight very hard to conform to the ascriptions which classify us as 'real women'. Alternatively, we recognize society's rejection, and in realizing that the socially sanctioned roles are prohibited, we acquire a sense of worthlessness and negative self-image“ (S.75).

Meekosha (2002) betont als Lösungsansatz die Relevanz von (selbst-)ermächtigenden Netzwerken und Zusammenschlüssen von Frauen mit Behinderungen, um die Identität und das Selbstbild der Betroffenen zu stärken. „Identity for individual women emerges through action in the world and responses from the world. Thus women with impairments, (...) who see only negative reflections of themselves in their interactions outside the community, may turn to each other for support and validation. Then there is a process of redefinition, in which the hate they experience in their lives is transformed into an affirmative solidarity“ (S.80).

Identität, Selbstbild und Körper stehen in einer engen Verbindung, die sich anhand der intersektionalen Analyse von Gender und Behinderung gut illustrieren lässt. Im Bereich der klassischen Disability Studies spielen in diesem Zusammenhang auch Diskurse über Normalität und Normierung eine wichtige Rolle. Diese thematisiert beispielsweise Anne Waldschmidt (2010): „Offensichtlich stellt der Körper das entscheidende Machtfeld dar, auf dem die Kämpfe um soziale Teilhabe ausgetragen werden. (...) Gesellschaft findet in Körpern, durch Körper und mit ihnen statt. (...) Als behindert definierte Körper [sind] Regimen der Normierung *und* [Herv. im Orig.] der Normalisierung ausgesetzt“ (ebd., S. 38, S.50 und S.53). Laut Waldschmidt entsteht im Rahmen der Intersektionen von Geschlecht und Behinderung eine Matrix, in der sich die Ebenen „sex“ und „impairment“ mit „gender“ und „disability“ überschneiden „Die Logik der Wechselwirkungen wird offensichtlich von der Macht der Normalität bestimmt, und auch sie offenbart sich als ambivalent: Die flexible Normalisierung geht Hand in Hand mit der Normierung“ (S.58f.). Demzufolge kann Normalität als zusätzliches Element der Analyse fungieren, das, wie auch die Variable Körper, intersektional mit Behinderung, Gender und anderen Strukturkategorien wirkt und ein komplexes Netzwerk an Wirkungsweisen entfaltet.

Aktivismus

Der letzte Bereich in Garland-Thomsons (2002) Systematik der Kernthemen der feministischen Disability Studies ist Aktivismus. Zahlreiche soziale und politische Bewegungen konnten in den letzten 50 Jahren demonstrieren, dass die Schaffung einer gemeinsamen Identität mittels kollektiver

Solidarität möglich ist und insbesondere FeministInnen griffen oft auf die Strategie des Aktivismus zurück, um ihre Belange öffentlich zu machen und zu politisieren. Auch die Behindertencommunity kann auf eine lange Geschichte von Aktivismen und Protesten zurückschauen, die insbesondere in Großbritannien und den USA zu einer Stärkung des Selbstbildes und der Bildung eines kollektiven Bewusstseins der Gemeinschaft beigetragen haben. FeministInnen, Afro-AmerikanerInnen und Menschen mit Behinderungen kämpften alle, unabhängig voneinander, für Chancengleichheit, Gleichberechtigung und einen Wandel der sozialen Verhältnisse.

Hinsichtlich der Durchsetzung der Belange von Frauen mit Behinderungen und der Möglichkeiten, die Kernthemen der feministischen Disability Studies öffentlich zu diskutieren, schlägt Garland-Thomson (2002) zwei unkonventionelle Arten des Aktivismus vor: das „disabled fashion modeling“ und „academic tolerance“ (S.23).

Das Einsetzen von Frauen mit Behinderungen in der Werbung könne ihr zufolge zu einer kulturellen Re-Symbolisierung („cultural resymbolization“) führen, womit eine Umformulierung oder Änderung der normierten und stereotypisierten Gedankenbilder gemeint ist, die über Behinderung kursieren. Models mit Behinderungen werden selten von der Werbung genutzt und wenn sie dargestellt werden, dann mit dem primären Ziel, Menschen mit Behinderungen in den kapitalistischen Markt zu integrieren und ihre Kaufkraft ökonomisch auszubeuten (vgl. ebd.). Daher bezeichnet Garland-Thomson (2002) diesen Aktivismus als „unbeabsichtigt“ und sieht in Modekampagnen mit behinderten Models eine Chance zur Veränderung dominanter Normen und Werte. Diese neue Form der Werbung könne ihr zufolge eine enorme sozio-kulturelle Wirkung entfalten. „By juxtaposing the elite body of a visually normative fashion model with the mark of disability, this image shakes up our assumptions about the normal and the abnormal, the public and private, the chic and desolate, the compelling and the repelling. (...) This form of popular resymbolization produces counterimages that have activist potential“ (ebd.).

Die zweite von Garland-Thomson (2002) vorgeschlagene Form des Aktivismus ist der akademische Aktivismus. Hier macht die Autorin auf die Verantwortung hinsichtlich des Umgangs mit Wissen aufmerksam, die Unterrichtende und Studierende haben. Sie schlägt eine „Methodologie der intellektuellen Toleranz“ vor, womit sie „the intellectual position of tolerating what has been thought of as incoherence“ (S.28) meint. So wie es auch innerhalb der feministischen Theoriebildung galt, etliche widersprüchliche Problemlagen und Herausforderungen zu überwinden, sei es auch bei einer Theorie der feministischen Disability Studies erforderlich, Offenheit, Flexibilität und Interdisziplinarität zu praktizieren sowie gängige Konzepte zu reflektieren (vgl. ebd.). Durch eine Berücksichtigung des Faktors Behinderung könnten im akademischen Bereich

neue, fruchtbare Impulse entstehen und alternative sozio-kulturelle Narrative gefunden werden.

Abschließend lässt sich nach dieser Diskussion somit festhalten, dass eine Verbindung feministischer Theorien mit Theorien über (Frauen mit) Behinderung viele gemeinsame Anknüpfungspunkte offenbart. Behinderung kann die komplexen, intersektionalen Analysen der Wirkungsweisen von Gender, Klasse und Ethnizität erweitern und bereichern. Soziokulturelle Repräsentationsformen, normierte Rollenbilder und Stereotypisierungen, verschiedene Formen der Diskriminierung sowie Identitäts- und Körperkonstruktionen können mithilfe der Kategorie Behinderung kritisch reflektiert und dekonstruiert werden. „Most profoundly, feminist disability studies can make us all reimagine more deeply what it means to have a dynamic and distinct body that witnesses its own perpetual interaction with the social and material environment. A feminist disability studies moves from exclusion to inclusion“ (Garland-Thomson 2005a, S.1582f.).

Es kann davon ausgegangen werden, dass die soeben vorgestellten, im Globalen Norden geführten Diskurse, die durch die Globalisierung weltweit – in unterschiedlicher Ausprägung – verbreitet werden, auch jene Diskurse über Frauen und Männer mit Behinderungen, Körper und Normalität in anderen Teilen der Welt beeinflussen. Die Hegemonie des Globalen Nordens in der Wissensproduktion wird seit wenigen Jahren von WissenschaftlerInnen aus den Critical und Feminist Disability Studies unter der Berücksichtigung von postkolonialer Kritik als neo-koloniale Machtausübung angeprangert, da es zum größten Teil AkademikerInnen aus dem Globalen Norden sind, die über Behinderung in einem postkolonialen Kontext schreiben. Dies wird in Folge ausführlicher diskutiert werden.

3. Behinderung auf globaler Ebene

*„Disability is a global phenomenon, although there are local differences in magnitude and characteristics“
(Shakespeare 2012, S.272)*

Nachdem Behinderung, die wissenschaftliche Debatte und zentrale Kontextfaktoren sowie intersektional wirksame Prozesse nun eingehend diskutiert wurden, um zu zeigen, wie vielschichtig das Phänomen Behinderung ist und rezipiert wird, soll im folgenden Abschnitt Behinderung auf globaler Ebene diskutiert werden. Dazu wird zunächst die weltweite Prävalenz von Behinderung eruiert und der Diskurs der im internationalen Raum meinungsführenden transnationalen Organisationen aufgerollt. Danach wird, mit einer Beschreibung des Disability-Mainstreaming und dessen theoretischer und rechtlicher Grundlagen sowie praxisrelevanter Strategien, der Blick auf die internationale Entwicklungszusammenarbeit gelenkt, die, als zentraler Akteur, einen wichtigen Stellenwert hinsichtlich des Umgangs mit Menschen mit Behinderungen auf globaler Ebene hat.

Generell lässt sich feststellen, dass Behinderung auf internationaler Ebene lange Zeit kein Thema war, beziehungsweise bestenfalls einen marginalen Stellenwert in den internationalen Bemühungen um Entwicklung und sogenannte Entwicklungsländer hatte. So wird Behinderung beispielsweise in den MDGs nicht erwähnt (siehe oben) und die meisten nationalen und internationalen Entwicklungsagenturen berücksichtigten Menschen mit Behinderungen nicht speziell in ihren Programmen. Erst als die Debatte um Armut um die Dimension Behinderung erweitert wurde und zahlreiche Studien einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Behinderung und Armut nachwiesen (siehe oben) wurde Behinderung als Querschnittsthema erkannt, ohne dessen Berücksichtigung Entwicklung nicht nachhaltig und ganzheitlich möglich ist. Eine wesentliche Triebfeder für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen und deren Belangen in die Entwicklungspolitik war die Erstellung einer UN Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen im Jahr 2006 (kurz „CRPD“ – siehe UN 2006, unten), die internationale Gültigkeit hat und die Relevanz von Behinderung als Querschnittsthema hervorhebt.

Dem ist hinzuzufügen, dass ein weiterer Grund für eine verstärkte Beachtung von Behinderung im internationalen (Entwicklungs-)Diskurs die durch die Weiterentwicklung der Modelle von Behinderung veränderte Sicht auf Behinderung vom individuellen, medizinischen Problem hin zu einem vielschichtigen, sozialen Phänomen ist. Ohne die gezielte Verbreitung dieser sozio-kulturellen Konzeption von Behinderung sowie das weitreichende Lobbying und den Aktivismus von Menschen mit Behinderungen für ihre Belange – allen voran eine uneingeschränkte

gesellschaftliche Inklusion und Partizipation – im Globalen Norden, hätte die internationale Gemeinschaft Behinderung vermutlich nicht als komplexes, die gesamtgesellschaftliche Entwicklung betreffendes Phänomen erkannt und in ihren Entwicklungsagenden berücksichtigt.

3.1. Prävalenz und internationaler Diskurs – World Report on Disability

Die Datenlage über die Häufigkeit des weltweiten Auftretens von Behinderung war lange Zeit sehr dürftig, da nicht in allen Ländern der Welt Statistiken über Menschen mit Behinderungen geführt wurden. In den meisten Publikationen finden sich Schätzungen der WHO, die auf Daten aus den 1970er Jahren basieren, welche von einer in etwa 10%igen weltweiten Prävalenz von Behinderung ausgingen.

Auch heute sind noch keine absolut eindeutigen Zahlen und Daten verfügbar, da Statistiken in ihrer Methodologie und Durchführung variieren und weltweit nicht alle Behinderungsarten einheitlich als Behinderung definiert werden (vgl. The World Bank Group 2011a sowie WHO 2011b, S.21f.). Tom Shakespeare (2012), einer der bekanntesten Vertreter der britischen Disability Studies und Ko-Autor des „World Report on Disability“ kommentiert diese Problematik wie folgt: „In many areas, we lack solid evidence about the lives of people with disabilities in developing countries and the problems they face. Frequently, and for the best motives, numbers (...) are used for advocacy purposes, but are not supported by good research, or sometimes research at all“ (S.271).

Laut neuesten Schätzungen im ersten „World Report on Disability“ (WHO 2011a/b) leben heute mehr als eine Milliarde Menschen weltweit – das entspricht in etwa 15% der Weltbevölkerung – mit einer Form von Behinderung (WHO 2011a, S.7). Diese Datenlage basiert auf den zwei für den World Report on Disability herangezogenen Studien, dem „World Health Survey“ und der „Global Burden of Disease“-Statistik. Erstere zählt 15,6% der Weltbevölkerung zur Gruppe der Menschen mit Behinderungen, letztere schätzt, dass 19,4% der Menschen weltweit eine Behinderung haben. Davon sind 2,2-3,8% von einer schweren Behinderung betroffen. Diese Zahlen betreffen Menschen im Alter von 15 Jahren und älter (WHO 2011a, S.8). Kinder und alte Menschen gelten als besonders vulnerable Populationsgruppen, die ein erhöhtes Risiko haben, eine Behinderung zu erlangen (vgl. ebd.).

Die Zahl der Menschen, die mit einer Behinderung leben, wächst beständig, was die WHO (2011a, S.8) auf die Alterung der Bevölkerungen sowie auf einen Anstieg chronischer Krankheiten zurückführt. Zudem sei die Prävalenz von Behinderung in einem Land abhängig von jeweiligen

„trends in health conditions and trends in environmental and other factors – such as road traffic crashes, natural disasters, conflict, diet, and substance abuse“ (ebd.).

Behinderung wird im aktuellen World Report on Disability (WHO 2011a/b) als multifaktorielles, universelles Phänomen definiert, das „resulting from the interaction of health conditions, personal factors, and environmental factors“ höchst unterschiedliche Erfahrungen für die Betroffenen mit sich bringe (WHO 2011b, S.8). Auch der Faktor „Gender“ wird im Report berücksichtigt: „While disability correlates with disadvantage, not all people with disabilities are equally disadvantaged. Women with disabilities experience gender discrimination as well as disabling barriers“ (ebd.).

Ebenso wird im Report speziell auf die Situation von vulnerablen Bevölkerungsgruppen Bezug genommen. So betreffe Behinderung diese in überproportionalem Ausmaß und in „lower income countries“ sei eine höhere Prävalenz von Behinderungen festzustellen, als in „higher income countries“ (ebd.) „People from the poorest wealth quintile, women, and older people also have a higher prevalence of disability. People who have a low income, are out of work, or have low educational qualifications are at an increased risk of disability (...); children from poorer households and those in ethnic minority groups are at significantly higher risk of disability than other children“ (WHO 2011b, S.8).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Mehrheit der Menschen mit Behinderung in Ländern des Globalen Südens lebt. So gehen Goodley/Lawthom (2011) davon aus, dass 66-75% der Menschen mit Behinderungen weltweit (beziehungsweise 400 Millionen Menschen) BewohnerInnen des Globalen Südens, der sogenannten Entwicklungsländer, seien (S.369f), wovon die Mehrzahl von Armut betroffen sei (ebd.). Auch Meekosha (2011) erwähnt, dass mehr als 400 Millionen Menschen im Globalen Süden mit einer Behinderung leben (S.668). Die Zahlen dieser AutorInnen dürften, verglichen mit der aktuellen Schätzung der WHO (2011a/b), allerdings auf älteren Schätzungen beruhen. Die Vereinten Nationen identifizieren, auf Basis der alten Schätzungen, 80% der Menschen mit Behinderungen weltweit als BewohnerInnen des Globalen Südens (UN 2010b). Nach einer umfangreichen Online-Recherche konnten jedoch keine genauen, aktuellen Zahlen über Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden gefunden werden. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass einerseits keine weltweit einheitliche Datenlage vorherrscht, sich andererseits die Länder des Globalen Südens untereinander in ihren sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen mitunter stark unterscheiden und daher nicht als ein Ganzes generalisieren lassen.

Der Zusammenhang zwischen Armut und Behinderung ist jedenfalls ein zentrales Element des World Report on Disability (WHO 2011a/b) und wird auch von der Weltbank als starker

Einflussfaktor in den Ländern des Globalen Südens thematisiert. „The qualitative evident [sic!] suggests that disabled people are significantly poor in developing countries, and more so than non-disabled counterpart [sic!]“ (The World Bank Group 2011). So wird dieser Zusammenhang auch im World Report thematisiert und auf den Kreislauf von Armut und Behinderung hingewiesen (WHO 2011b, S.39f). Aus diesem Grund sei Behinderung eine von der EZA und Entwicklungspolitik zu beachtende Problematik (WHO 2011b, S.10f.). Dazu wird der „capabilities approach“ von Sen vorgeschlagen, der mit den Grundlagen des sozialen Modells von Behinderung und der UN-Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen (CRPD) vereinbar sei und Entwicklung auf andere Weise definiere, als traditionelle ökonomische Methodologien (ebd., S.10f). Die Vernachlässigung des Faktors Behinderung in der EZA und Entwicklungspolitik wird im World Report kritisch thematisiert. Behinderung sei, trotz der weiträumig bekannten Intersektion von Behinderung und Armut, lange Zeit nicht in angemessener Art und Weise in die Strategien der Armutsreduktion und Entwicklung eingebunden gewesen (ebd., S.12). Dennoch hätte in den letzten Jahren – unterstützt durch die CRPD – ein Umdenken hinsichtlich des Verständnisses von Behinderung stattgefunden, was die Notwendigkeit der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Entwicklungsagenden erneut unterstreiche (ebd.).

Allgemein definiert die WHO (2014) Behinderung als Sammelbegriff, der die unterschiedlichen Arten und Auswirkungen von Behinderungen umfasst. „Disability is thus not just a health problem. It is a complex phenomenon, reflecting the interaction between features of a person’s body and **features of the society** in which he or she lives. Overcoming the difficulties faced by people with disabilities requires interventions to **remove environmental and social barriers**“ (ebd.; Herv. A.W.). Auch die Weltbank konstatiert „a country’s economic, legislative, physical, and social environment may create or maintain barriers to the participation of people with disabilities in economic, civic, and social life“ (The World Bank Group 2014) und positioniert Behinderung damit – in Absitmmung mit dem sozialen Modell – auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene.

Behinderung und die Prävalenz von Behinderung als komplexes System der Beziehungen zwischen Gesundheitsfaktoren und persönlichen sowie umweltbedingten Kontextfaktoren zu positionieren (WHO 2011b, S.32), ermöglicht eine breitere Perspektive für die Analyse der weltweiten Prävalenz von Behinderung. Dies geschieht im World Report jedoch ohne die Frage nach dem „Warum?“, nach den Ursachen, zu stellen. So werden etwa „health conditions“ – Gesundheitsfaktoren, wie Infektionskrankheiten, chronische Krankheiten und Verletzungen/Unfälle – als zentrale Ursachen für die Entstehung von Behinderungen genannt (ebd., S.32f.). Die Ursachen und Kontextfaktoren

dieser Gesundheitsfaktoren werden jedoch nicht infrage gestellt – sie existieren einfach, die Entstehungsfaktoren, wie etwa miserable Arbeitsbedingungen im Billiglohnsektor als Ursache für viele Verletzungen, oder die Verschmutzung der Umwelt als Ursache für chronische Krankheiten, oder das globale Wirtschaftssystem, das in seinem Streben nach Profitmaximierung medizinische Güter für die Mehrheit der Menschen im Globalen Süden zu Luxusgütern macht, werden ausgeblendet. Dieselbe Logik wird auf die anderen Kontextfaktoren angewandt und allgemein wird ein Bild präsentiert, das impliziert: Es besteht ein Mangel an Ressourcen und eine breite Palette an hinderlichen Faktoren, die die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen weltweit beeinflussen. Warum dieser Mangel und diese Barrieren bestehen, bleibt verborgen.

Dafür widmet sich ein eigenes Unterkapitel des World Reports den direkten und indirekten sozialen und ökonomischen Kosten, die durch Behinderungen und Menschen mit Behinderungen verursacht werden (WHO 2011b, S.42f.), was in diesem Zusammenhang einen zynischen Beigeschmack erhält. „Knowing the cost of disability is important not only for making a case for investment, but also for the design of public programmes“ (WHO 2011b, S.42). Über die Absichten dieser Rhetorik kann nur spekuliert werden, aber vermutlich soll damit den AkteurInnen der Entwicklungspolitik demonstriert werden, welche (finanziellen) Folgen ein Ignorieren von Menschen mit Behinderungen hätte. Dass ein Hintergrundwissen über die ökonomischen Auswirkungen von Behinderung gewisse Relevanz für die Planung von Strategien und Programmen hat, ist bis zu einem gewissen Grad verständlich, jedoch erscheint mir die Darstellung von **Menschen** mit Behinderungen als Kostenfaktor höchst fragwürdig (vor allem, wenn im selben Report von Inklusion die Rede ist).

Während die Erklärungen und Definitionen von Behinderung mittlerweile also breiter gefächert sind und nicht mehr ausschließlich auf das Individuum fokussiert sind, werden die globalen strukturellen Rahmenbedingungen, die für einen Anstieg von Behinderungen weltweit (mit-) verantwortlich sind, im World Report on Disability von WHO und Weltbank gänzlich ausgeblendet. So wird zwar im World Report on Disability mehrfach darauf hingewiesen, dass für eine Inklusion von Menschen mit Behinderungen in ihre jeweiligen Gesellschaften „environmental and social barriers“ entfernt werden müssen, diese werden jedoch nicht auf globaler Ebene diskutiert. Wie die Auswertung der Kerntexte in Kapitel 4 zeigen wird, bestehen jedoch zahlreiche globale Dynamiken und Einflussfaktoren, die die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen weltweit und insbesondere im Globalen Süden maßgeblich beeinflussen und damit Interventionen auf lokaler Ebene strukturieren und – im schlimmsten Fall – unterminieren können.

Die im World Report on Disability (WHO 2011a/b) abschließend formulierten Empfehlungen und Handlungsvorschläge für die Zukunft betonen das Mainstreaming von Behinderung und Menschen mit Behinderungen in allen Bereichen und sprechen vom Individuum, der Familie und Gemeinde, über öffentliche und private soziale Einrichtungen, bis hin zu nationalen Regierungen und transnationalen Organisationen, wie den Vereinten Nationen, alle Stakeholder an (vgl. WHO 2011b, S. 264f.). Die globalen Zusammenhänge und strukturellen Rahmenbedingungen werden jedoch, wie erwähnt, nicht thematisiert und deren Analyse geht daher auch nicht in die Lösungsvorschläge ein.

Generell ist es jedoch sehr zu begrüßen, dass überhaupt, zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit, ein „World Report On Disability“ erstellt wurde, der, zumindest theoretisch, die Absicht hat, zu zeigen, „how the capabilities of people with disabilities can be expanded; their wellbeing, agency, and freedom improved; and their human rights realized“ (WHO 2011b, S.13). Auch wenn klar die impliziten Agenden der transnationalen Player WHO und Weltbank im Text des World Reports mitschwingen und globale Machtdynamiken unhinterfragt bleiben, führt dieses Dokument zumindest zu einem umfangreichen, erweiterten Verständnis von Behinderung auf globaler Ebene und zu einer verstärkten Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Agenden der internationalen EZA.

3.2. Mainstreaming von Behinderung in die EZA

Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden stehen in einem Spannungsfeld zwischen körperlicher Beeinträchtigung, sozioökonomischer Diskriminierung und Exklusion, wie anhand der Diskussion der zentralen Konzepte und Kontextfaktoren in den vorherigen Kapiteln gezeigt werden konnte. Bis in die 1990er Jahre erfolgte die Förderung von Menschen mit Behinderungen in sogenannten Entwicklungsländern mehrere Dekaden lang – wenn sie überhaupt erfolgte – unter einem rein karitativen und auf das Individuum fokussierten Paradigma. Dies ging Hand in Hand mit dem damals vorherrschenden Tenor der „top-down“-Planung – einer kulturell insensiblen, patriarchalen „Überstülpung“ westlicher Werte, Ideen und Konzepte auf Gesellschaften der sogenannten Entwicklungsländer – und der langjährigen Dominanz des medizinischen Modells von Behinderung. Lange Zeit schien in der internationalen Gemeinschaft nicht klar zu sein, wie die Inklusion von Menschen mit Behinderungen vonstatten gehen sollte und es herrschten ein genereller Mangel an Daten und Informationen über die Lebensumstände und Problemlagen von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden sowie große Unsicherheiten seitens der Geber,

wie mit dem Thema umzugehen sei. Es kursierten zahlreiche Strategien und Policy-Papers zum Thema, eine einheitliche, transnationale Debatte wurde jedoch lange nicht geführt.

Mittlerweile wurde erkannt, dass eine Inklusion von Menschen mit Behinderungen und ihren Belangen in die EZA unumgänglich für eine nachhaltige Entwicklung eines Landes sowie für eine weitreichende Armutsreduktion ist und die Berücksichtigung der Rechte, Bedürfnisse und Freiheiten von Menschen mit Behinderungen eine gezielte Gleichstellungspolitik erfordert. „One of the points that is frequently made by advocates for mainstreaming disability in development is that disability needs to be treated by both agencies and governments in developing countries as a cross cutting issue, in much the same way that gender has been“ (Miller & Albert 2006, S.40)²⁴. Gender-Mainstreaming – die formelle Gleichstellung beider Geschlechter in allen Bereichen – ist seit Mitte der 1990er Jahre für alle Stakeholder im Bereich der internationalen EZA fester Bestandteil der Agenden. Frauen mit Behinderungen wurden dabei jedoch nicht berücksichtigt.

„Disability Mainstreaming“ und „Inclusive Development“ sind heute die zentralen Schlagwörter der Debatte um Behinderung in der internationalen EZA. So verlautbarte die Kommission für soziale Entwicklung der Vereinten Nationen im Jahr 2008: „Mainstreaming disability in the development agenda is a strategy for achieving equality for persons with disabilities“ (UN 2008). Sie vermerkt jedoch, dass es bislang keine offizielle Definition des Mainstreamings von Behinderung gäbe und verweist auf das Konzept des Gender-Mainstreaming, welches verdeutlichen könne, wie ein Mainstreaming von Behinderung ablaufen hätte (ebd.). Generell bezeichnet das Konzept die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen auf allen Ebenen. „Das Thema Behinderung soll vom Rand in die Mitte der Gesellschaft gerückt und überall verankert werden. In diesem Sinne ist es auch ein Konzept und nicht nur ein Instrument. Es hat weitreichende Auswirkungen, da es auf alle gesellschaftlichen Bereiche abzielt und ein tiefgreifendes Umdenken erforderlich macht“ (Grüber 2007). Seit wenigen Jahren wird daher von allen seriösen Stakeholdern und Akteuren im EZA-Bereich versucht, Menschen mit Behinderungen aus ihren Planungen und Projekten nicht weiter auszuklammern. Die Resolution der Vereinten Nationen mit dem Titel „Mainstreaming disability in the development agenda“ aus dem Jahr 2010 repräsentiert diese Bemühungen. So werden die Mitgliedsstaaten der UN unter Punkt 3 aufgefordert „to enable persons with disabilities to participate as agents and beneficiaries of development, in particular in all efforts aimed at achieving the

24 Miller und Albert (2006) diskutieren in ihrem Artikel die zentralen Elemente des Gender Mainstreaming und formulieren in Folge acht Lektionen, die aus den Fehlern und Defiziten des Gender Mainstreamings für ein nachhaltiges Disability Mainstreaming gelernt werden können.

Millennium Development Goals“ und unter Punkt 7a „to mainstream disability, including the perspective of persons with disabilities, into the design, implementation and monitoring of national development policies, programmes and strategies“ (UN 2010b).

Bis der Konsens erreicht werden konnte, Menschen mit Behinderungen als Querschnittsthema in die Entwicklungspolitik aufzunehmen, war viel internationaler Druck, Aktivismus und Lobbying seitens der Selbstvertretungsorganisationen von Menschen mit Behinderungen vonnöten. Ihnen ist es zu verdanken, dass heute die Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen (CRPD) der Vereinten Nationen den staatlichen Entwicklungsagenturen und NGOs den Weg zur Inklusion und der Einhaltung der Rechte von Menschen mit Behinderungen weist.

3.2.1. Rechtliche Grundlagen – die Vereinten Nationen

Wie ich bereits an anderer Stelle erläutert habe (Wagner 2012), bringen die Vereinten Nationen das Thema Behinderung bereits seit der Veröffentlichung des „World Programme of Action Concerning Disabled Persons“ (1982) kontinuierlich in die internationale Gemeinschaft ein. Mit den „Standard Rules on the Equalization of Opportunities for Persons with Disabilities“ (1993) – kurz „Standard Rules“ – konnte die UN zudem einen wichtigen ersten Meilenstein auf dem Weg zur Verbesserung der Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen weltweit setzen, da hier zum ersten Mal die Menschenrechte in die Debatte um Behinderung und Entwicklung eingebracht wurden (vgl. Berman Bieler 2002). Menschen mit Behinderungen wurden in den „Standard Rules“ nicht als Objekte, sondern Subjekte betrachtet, als eigenständige Individuen und InhaberInnen von Rechten. Es werden die allgemeinen Menschenrechte wie Würde, Selbstbestimmung, Gleichheit und Solidarität auch für Menschen mit Behinderungen eingefordert (vgl. UN 2007).

Im Jahr 2000 wurden die für die Entwicklung der Länder des Globalen Südens richtungsweisenden „Millennium Development Goals“ veröffentlicht, ohne jedoch Menschen mit Behinderungen zu erwähnen. In den darauf folgenden Jahren wurde das Vergessen der großen „Zielgruppe“ der Menschen mit Behinderungen immer evidenter und ein Erreichen der MDGs schien ohne die Inklusion von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden unmöglich.

So wurde seitens der Vereinten Nationen nach einer neuen Lösung gesucht und nur kurze vier Jahre lang verhandelt, bis im Jahr 2006 schließlich die oben bereits erwähnte **„Convention on the Rights of Persons with Disabilities“ (CRPD)** veröffentlicht wurde, welche relativ rasch von den meisten Mitgliedsstaaten ratifiziert wurde (UN 2006). Bis heute haben 171 Mitgliedsstaaten die Konvention

zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen unterzeichnet und 133 dieser Unterzeichner haben der CRPD auch durch eine Ratifizierung juristische Gültigkeit verliehen (vgl. The World Bank Group 2014). Dieses erste rechtlich bindende, international gültige Instrument seiner Art (vgl. Lang/Kett 2009) bezeichnet, wie auch die „Standard Rules“ zuvor, Menschen mit Behinderungen explizit als Subjekte mit Rechten und Handlungsmacht, denen das Recht auf eine aktive Teilhabe an ihrer jeweiligen Gesellschaft nicht verwehrt bleiben dürfe. Die CRPD vertritt somit einen **„(human-)rights-based approach“**, basierend auf den allgemeinen Menschenrechten. Zentrales Element ist die Einbindung oder Inklusion von Menschen mit Behinderungen auf allen Ebenen, das Mainstreaming. Es ist allen Mitgliedsstaaten, die die CRPD ratifiziert haben, verpflichtend vorgeschrieben, alle Programme der Entwicklungspolitik und –praxis inklusiv zu gestalten sowie Menschen mit Behinderungen und deren Belange in allen Bereichen der Planung und Durchführung zu berücksichtigen (insbesondere durch Artikel 32 der Konvention, welcher sich explizit auf die EZA bezieht). Damit werde „Menschen mit Behinderung das Recht auf Entwicklung zugesprochen“ und zugleich „ein Paradigmenwechsel für entwicklungspolitische Maßnahmen“ gefordert (Weigt 2009, S.307).

Heute, nur wenige Jahre nach ihrer Veröffentlichung, genießt die CRPD den Status eines unverzichtbaren Tools zur Inklusion und der Einhaltung der Rechte von Menschen mit Behinderungen weltweit. „Having achieved this landmark, the next step is to hold countries to account and to use the Convention as a tool for positive social change“ (Shakespeare 2012, S.278). Auch der „World Report on Disability“ beruft sich auf die Konvention. „The ultimate goal of the Report and of the CRPD is to enable all people with disabilities to enjoy the choices and life opportunities currently available to only a minority by minimizing the adverse impacts of impairment and eliminating discrimination and prejudice. People’s capabilities depend on external conditions that can be modified by government action“ (WHO 2011b, S.13). Auch die Weltbank verweist auf ihrer Website über Behinderung auf die CRPD als Mittel zum Erreichen einer „full integration of persons with disabilities in societies“ (The World Bank Group 2014).

3.2.2. Inklusion in der EZA-Praxis

Die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der EZA-Praxis geschieht heute, wie bereits erwähnt, auf Grundlage der CRPD, die den menschenrechtlichen Rahmen und die Grundprinzipien der aktiven Teilhabe an der Gesellschaft vorgibt. Neben der zentralen Prämisse der Einhaltung der allgemeinen Menschenrechte und der Reduktion von Armut ist auch der fehlende oder mangelhafte Zugang zu Ressourcen und sozialen Versorgungseinrichtungen ein wichtiges Element der

internationalen Strategien zur nachhaltigen Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die EZA. Ebenso ist die Anwendung von „universellem Design“ ein Eckpfeiler der meisten Projekte. **Universelles Design** heißt, dass „all products and environments“ so gestaltet sein sollten, um von „all people and to the greatest extent possible without the need for adaptation or specialized design“ benutzt werden können (Berman Bieler 2002, S.5).

Zudem wird hinsichtlich der Inklusion von Menschen mit Behinderung in der EZA der „**twin-track approach**“ angewandt, der im Zuge des Monitoringberichtes zur Umsetzung der „Standard Rules“ im Jahr 2002 von der UN vorgeschlagen wurde. Auch die Europäische Kommission empfiehlt diesen Ansatz in ihrer „Guidance Note“ für EU-Personal mit dem Titel „Disability-inclusive Development Cooperation“ (European Commission 2012, S.6) für ihre Entwicklungsprogramme. Der „twin-track approach“ bezeichnet, wie der Name bereits impliziert, einen zweigleisigen Ansatz, der die Querschnittswirkung von Behinderung unterstreichen soll. Behinderung und die Belange von Menschen mit Behinderungen sollten damit sowohl auf allgemeiner Ebene in allen Projekten berücksichtigt werden (Mainstreaming), als auch durch spezifische, auf die Zielgruppe und deren Partizipation sowie Empowerment fokussierte Projekte gefördert werden. Frauen und Kinder mit Behinderungen sollten dabei als besonders vulnerable Gruppen berücksichtigt werden. Der „twin-track approach“ wird anhand folgender Grafik illustriert:

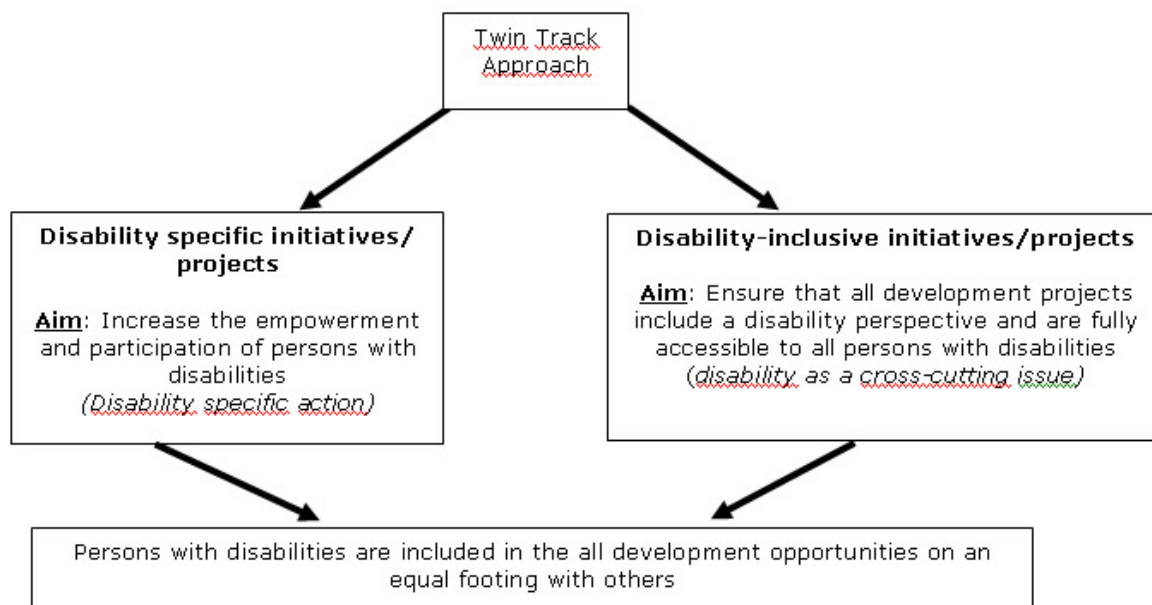


Abb.3: Der Twin-track Approach (CBM o.J., S.24).

Die heute in der EZA am häufigsten zur Anwendung kommende Strategie zur ganzheitlichen

Inklusion und Förderung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden ist das Konzept der „**Community-based Rehabilitation**“, oder **CBR**, welches ich an anderer Stelle in umfangreicher Form diskutiert habe (siehe Wagner 2012, S.77f.). Es soll aufgrund seiner enormen Relevanz jedoch hier in aller Kürze vorgestellt werden.

CBR stellt eine dezentralisierte Strategie zur Förderung und Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen in sogenannten Entwicklungsländern dar, bei der die Ressourcen und Potentiale einer gesamten Gemeinde aktiviert und genutzt werden sollen, um Menschen mit Behinderungen innerhalb ihrer Gemeinschaft statt kostenintensiv in separaten Einrichtungen betreuen zu können. Dadurch soll eine erhöhte soziale Inklusion und Teilhabe sowie insbesondere eine Stärkung des Empowerments der Betroffenen erreicht werden. „CBR is a strategy within general community development for the rehabilitation, equalization of opportunities and social inclusion of all people with disabilities. CBR is implemented through the combined efforts of people with disabilities themselves, their families, organizations and communities, and the relevant governmental and non-governmental health, education, vocational, social and other services“ (ILO/UNESCO/WHO 2004, S.2).

Das Konzept wurde Mitte der 1970er-Jahre von Einar Helander, einem jungen Mitarbeiter der WHO, entwickelt und löste ab 1978 die bis dahin auf die Errichtung urbaner Krankenhäuser fokussierte Vorgehensweise der WHO im Bereich der medizinischen Grundversorgung in sogenannten Entwicklungsländern ab und unterstützte den Paradigmenwechsel hin zu einer Versorgung auf Gemeindeebene (vgl. Helander 2007). Damals wurde im Bereich der Versorgung und Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden deutlich, dass eine gemeinde- und familiennahe Betreuung von Menschen mit Behinderungen zielführender und ressourcenschonender ist als die Errichtung urbaner Krankenhäuser und Rehabilitationszentren, für die es, aufgrund eines weitreichenden Fachkräftemangels im Globalen Süden, meist zu wenig qualifiziertes Personal gab. Zudem war die Reichweite solcher Zentren aufgrund der – insbesondere für Menschen aus ländlichen Gebieten – schweren Erreichbarkeit äußerst gering. Helander (2007) berichtet über die damals angesichts dieser Problematik erstellten Studien: „The final estimate indicated 2% service provision in the developing countries. Poverty and underdevelopment were rampant everywhere“ (S.10).

Nach einer Pilotphase erfolgte in den darauf folgenden Jahren und insbesondere ab der Mitte der 1990er Jahre ein regelrechter Boom an CBR-Projekten in allen Teilen des Globalen Südens. Dies wurde vor allem durch die Verbreitung des sozialen Modells von Behinderung und der allgemeinen Abkehr von einer rein medizinischen Sichtweise auf Behinderung unterstützt. Mittlerweile gibt es

in über 90 Ländern weltweit CBR-Projekte (WHO 2010, S.11). Seit einer Revision des CBR-Konzeptes im Rahmen einer internationalen Debatte im Jahr 2003 und der Veröffentlichung eines „Joint Position Paper“ von ILO, UNESCO und WHO im Jahr 2004 gelten drei Grundsätze:

1) da sich alle Gemeinden voneinander unterscheiden, kann es nicht *das eine*, universell anwendbare, CBR-Modell geben; 2) CBR betreibt einen multi-sektoralen Ansatz und kein rein medizinisches Konzept von Rehabilitation; 3) CBR ist ein essentieller Bestandteil der Gemeindeentwicklung (vgl. The World Bank Group 2011b).

Zudem wurde die sogenannte CBR-Matrix entwickelt, welche die fünf Kernkomponenten (Gesundheit, Bildung, Lebensunterhalt, Soziales und Empowerment) sowie weitere Subkomponenten von CBR festlegt und nicht als striktes Regelwerk, sondern als Anregung zu verstehen ist (vgl. ILO/UNESCO/WHO 2004). Seit 2010 gibt es außerdem offizielle Richtlinien zu CBR (WHO 2010), die eine Umsetzung des Konzeptes in die Praxis unter der Prämisse des übergeordneten Ziels der Schaffung einer „inclusive society or 'society for all“ erleichtern sollen (siehe WHO 2010, S.26). Der menschenrechtliche Rahmen für CBR ist durch die CRPD (UN 2006) gegeben.

CBR fungiert somit einerseits als bedürfnisorientiertes Konzept zur Rehabilitation und zur Förderung der sozialen Inklusion von Menschen mit Behinderungen, andererseits als Mittel zur Gemeindeentwicklung. Bis heute liegt der zentrale Fokus von CBR auf der Durchführung auf lokaler Ebene mittels eines „Bottom-Up“-Ansatzes. Die Menschen mit Behinderungen unterstützenden Ressourcen werden dabei zunächst in der Gemeinde und Familie generiert und anschließend in ein übergeordnetes Referenzsystem eingegliedert. „Community mobilization works, and was later on recognized by major international organizations as the paradigm. It was decided to use it as part of the strategy for CBR“ (Helander 2007, S.18). Der Schwerpunkt von CBR liegt heute neben dem „rights-based approach“ und der Bekämpfung von Armut durch die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in allen Bereichen des sozialen und ökonomischen Miteinanders insbesondere auf der Stärkung von Selbstvertretungsorganisationen (Disabled Peoples Organisations – DPOs) von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden. Des Weiteren hat die Partizipation der TeilnehmerInnen/Betroffenen am Prozess ihrer Rehabilitation oberste Priorität. „Rehabilitation services **should no longer be imposed without the consent and participation** of people who are using the services. Rehabilitation is now viewed as a process in which **people with disabilities or their advocates make decisions** about what services they need to enhance participation. Professionals who provide rehabilitation services have the **responsibility to provide relevant information** to people with disabilities so that they can make informed decisions regarding what is appropriate for them“ (ILO/UNESCO/WHO 2004, S.3f; Herv. A.W.).

Community-based Rehabilitation ist heute aufgrund ihrer partizipatorischen Konzeption und nahezu universellen Umsetzbarkeit eine der bekanntesten Strategien der EZA-Praxis hinsichtlich der Inklusion von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden. Dennoch ist sie nicht unumstritten. So wird vor allem ein erhöhtes Ausmaß an Mitsprache und damit Empowerment der Zielgruppe gefordert und die externe Initialisierung von CBR durch NGOs oder andere Akteure als paternalistisch und passive HilfeempfängerInnenschaft fördernd kritisiert (siehe Werner 1995, Thomas/Thomas 2002). Auch Grech (2009) steht CBR kritisch gegenüber, da es als aus dem Globalen Norden stammendes Konzept oftmals lokale Formen der Unterstützung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden negiere und kritische Stimmen gegenüber den in CBR angewandten Konzepten (wie jenes der Rehabilitation), die im Globalen Norden viel diskutiert sind, ausblende, „justified on account that in any case they will provide an effective quick fix in 'underdeveloped' contexts“ (S.774).

Dennoch scheint CBR das derzeit „beste“ Konzept zu sein, um Menschen mit Behinderungen auf lokaler Ebene und auf niederschwellige Art und Weise zu unterstützen und ihre Handlungsmacht sowie soziale Teilhabe zu fördern. Wie ich an anderer Stelle anhand von qualitativen Interviews mit Frauen mit Behinderungen, die an einem durch die NGO „Licht für die Welt“ geleiteten CBR-Projekt in Äthiopien teilnehmen, zeigen konnte, wird CBR seitens der Zielgruppe durchaus eine positive Wirkung auf mehreren Ebenen attestiert (vgl. Wagner 2012). Auch wenn die langfristige und nachhaltige Wirkung vieler CBR-Projekte vermutlich erst nach einigen Generationen einsetzt, die Finanzierung durch externe NGOs nicht dauerhaft die staatliche Verantwortung hinsichtlich der Versorgung und Förderung von Menschen mit Behinderungen ersetzen sollte und in der Praxis zahlreiche Hürden und Problemfelder bestehen, kann CBR, m.E., dennoch einen wichtigen Beitrag auf dem Weg zur sozialen Inklusion von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden leisten.

Die Frage, wie sinnvoll die Umsetzung von CBR ist, wenn die strukturellen, gesamtgesellschaftlichen sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen eines Landes, die bei CBR als Gegebenheiten akzeptiert werden, nicht verändert werden und somit die Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen negativ beeinflussen sowie Erfolge von CBR unterminieren können, wäre jedenfalls ein Ansatzpunkt für weitere Forschungen. Ein simplifiziertes Gedankenexperiment zur Verdeutlichung: die Rehabilitation eines Kindes mit Behinderung ist erfolgreich, es erhält einen Rollstuhl, um mobiler zu sein, kann diesen jedoch aufgrund mangelhafter Infrastruktur – etwa Schotterwege mit Löchern – ohne fremde Hilfe nicht bewegen; das Kind erhält Schulbildung und erlernt ein Handwerk, findet jedoch aufgrund der sozio-ökonomischen Gegebenheiten, die wiederum durch die globale Wirtschaft mit den ihr inhärenten Machtstrukturen beeinflusst werden,

in seinem Land keine Arbeit.

3.2.3. Kritik am Mainstreaming

Das Mainstreaming von Menschen mit Behinderungen und ihren Belangen in die Entwicklungspolitik und die Praxis der EZA ist, wie soeben erörtert, heute ein vieldiskutiertes Thema unter allen relevanten nationalen und internationalen Akteuren. Menschen mit Behinderungen gezielt in der Planung und Umsetzung von Projekten zu berücksichtigen, ist aufgrund der hohen Prävalenzrate von Behinderungen in Ländern des Globalen Südens von enormer Relevanz. Dennoch ist das Mainstreaming nicht unumstritten.

So analysiert etwa Rebecca Dingo (2007) die Rhetorik der Weltbank im Rahmen ihres Plädoyers für das Mainstreaming von Gender und Behinderung und deckt die im Subtext der Argumentation verankerten neo-kolonialen Machtdynamiken auf. Anhand einer Rede des ehemaligen Weltbankpräsidenten Wolfensohn und anderer Materialien der Weltbank zum Thema dekonstruiert Dingo die Reproduktion von eugenischen und kolonialen Metaphern und Rechtfertigungsstrategien sowie das vorwiegend auf ökonomischen Gesichtspunkten beruhende Mainstreaming von Frauen und Menschen mit Behinderungen in die Entwicklungsagenden. Es werde zunächst vorausgesetzt, dass „people with disabilities, like women, may be the missing link to creating successful development policies that bring third-world citizens into the 'mainstream of economy' – into a system of transnational capitalism“ (Dingo 2007, S.95). Des Weiteren werde ein Bild transportiert, welches impliziere, dass erst Menschen mit Behinderungen, die in den Mainstream der gesamtgesellschaftlichen ökonomischen Entwicklung integriert werden, befähigte Subjekte seien, die erst durch ihre Teilhabe am Arbeitsmarkt und nachdem ihre Körper zu „standardized working bodies“ (S.95) gemacht wurden, eine Stimme und den Anspruch auf Historizität erhielten und damit ihre Behinderung überwinden würden (vgl. ebd.). Diese Argumentation werde von eugenischen und kolonialen Narrativen über Behinderung und Gender gestützt, die jedoch im Widerspruch zu den übergeordneten Zielen der Entwicklung und Inklusion stünden (vgl. ebd.). „Despite the Bank's attempt to make the 'unfit fit', the very economic structures the Bank promotes depends [sic!] upon an illusive standardized, homogenized, and normalized body-politic that reinforces the exact problems that the Bank purports to address. The rhetoric of inclusion and mainstreaming that the Bank puts forth relies upon and furthers representations of colonial 'backwardness' while also maintaining and reifying historic discourses of eugenics, normalcy, and able-bodied-ness“ (Dingo 2007, S.96). Der inhärente Widerspruch im Mainstreaming von Menschen mit Behinderungen in die neoliberale Wirtschaftsordnung sei, dass innerhalb dieser „the welfare state, or any state dependence

is seen as a sign of weakness or a disability because it exposes the inherent contradiction of the notion of self-reliance for citizens“ (ebd.).

Dingo ortet im Vorgehen der Weltbank eine Ablenkungsstrategie „from the Bank's larger neocolonial and neoliberal project by rhetorically constructing nations, citizens, and the global community as having universal goals and fundamental similarities that aid entry into normative economic processes“ (ebd.). In weiterer Folge seien die PraktikerInnen der EZA gefordert zu handeln, „because this representation renders third-world people and nations as disorganized, not controlled, and incomprehensible. Bringing the 'backward' into the mainstream of economic development makes them controllable, organized, comprehensible, and ultimately safe“ (ebd.).

Die Weltbank repräsentiert als internationale Entwicklungsorganisation die Interessen aller führenden Industrienationen, was Dingo (2007, S.97) als zentrales Problem identifiziert. Die Unterstützung neoliberaler Politiken, die Individuen eine größere Verantwortung für ihr eigenes Wohlbefinden zuschreiben als dem Staat, sowie der Export des Kapitalismus in die Länder des Globalen Südens durch die Programme der Weltbank, perpetuiere inhärente strukturelle Ungleichheiten des globalen Systems, das auf der Produktivität von standardisierten, nicht-behinderten Arbeitskräften beruhe (ebd.).

Die Weltbank führt also, laut Dingo (2007), rund um das Mainstreaming von marginalisierten Bevölkerungsgruppen, wie Frauen und Menschen mit Behinderungen, einen von Normalisierung, „Ableism“, Selbstregulierung, Standardisierung, Homogenisierung und Neokolonialismus geprägten Diskurs, der auf bestehenden Machtdynamiken zwischen Nord und Süd aufbaut und diese reproduziert, Inklusion als Ausmerzen von Unterschieden versteht und dessen primäres Ziel es sei, „bringing normative economic activities to what is represented as (...) empty and identity-less regions of the world“ (ebd., S.102). Die globalen strukturellen und historischen Rahmenbedingungen, welche die „Unterentwicklung“ des Globalen Südens befördert haben und die Entwicklungspläne der Weltbank unterminieren, bleiben dabei ausgeblendet und werden durch „collapsed historic and colonial and eugenic argument[s] that render economic fitness as a country or citizen's ability to enter the mainstream“ (ebd., S.101) ersetzt. „People who fall outside the realms of 'development' have the capability to fit in with the rest of the 'developed“ world *if* they are able to become part of the global market“ (ebd., S.102; Herv. im Orig.). Diese Rhetorik offenbare eine weitere Grundeinstellung der Weltbank, jene der Negation oder des Ausblendens jeglicher materieller und historischer Relevanz des Globalen Südens. „When a country or a region is not developed economically, it has no identity, history, or part in a global society“ (Dingo 2007, S.103). Die Weltbank propagiere also das (wirtschaftliche) Mainstreaming von Menschen mit Behinderungen und anderen marginalisierten Bevölkerungsgruppen „without considering the

material consequences of their development plans“ und ohne zu hinterfragen, „how that system is made for those who are currently able-bodied“ (ebd., S.105).

Auch Meekosha und Soldatic (2011) analysieren die blinden Flecken im Rahmen der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Entwicklungsagenden. Die Autorinnen hinterfragen den Diskurs der Menschenrechte, welcher durch das Mainstreaming von Behinderung in die EZA weltweit verbreitet wurde, und konstatieren: „Advocates and activists have welcomed mainstreaming as a way of achieving equality, but mainstreaming undoubtedly has its dangers, such as token involvement of disabled people and the neglect of their self-determination and equality“ (S.1394). Insbesondere der Export von Menschenrechten durch die CRPD sei im Globalen Süden oftmals problematisch, da „human rights for disabled people in the global South are extremely complex and the lived reality is often distant from legal rhetoric. Without their voices being heard these disabled people may become the 'victims' of human rights rather than agents in their own social change“ (ebd.). Auch wenn die CRPD der Vereinten Nationen eine der größten Errungenschaften für die globale Behindertenbewegung darstelle, einen Schritt nach vorne bedeute und einen Paradigmenwechsel in unserem Verständnis von Behinderung gefördert habe, sei es nicht realistisch zu denken, dass die Konvention alleine nachhaltige Veränderungen im Globalen Norden oder im Globalen Süden bewirken könne (Meekosha/Soldatic 2011, S.1384). Dazu bedürfe es eines erweiterten Blickwinkels, der zwar auf der CRPD als „key site for examining the realm of disability“ (ebd.) aufbauen könne, jedoch kritisch hinterfragen sollte, ob „by concentrating on human rights, the problems faced by disabled people may be further exacerbated rather than solved“ (ebd.). Die Autorinnen analysieren in Folge die Konzeption der Menschenrechte, die sie als diskursiven Prozess definieren, der nicht einfach nur ein statisches System internationaler Gesetze sei (vgl. ebd., S.1387), und verorten den Diskurs auf einer Ebene globaler Hegemonien und struktureller Zusammenhänge. Ein Teilproblem der Fokussierung auf Menschenrechte sei, „while disability has become a quintessential human rights issue, other discourses and solutions, such as collective rather than individual approaches, have tended to become marginalised“ (ebd.). Des Weiteren bestünden Spannungen und Widersprüche hinsichtlich der Rolle des Staates, der einerseits als Garant für Menschenrechte, andererseits auch als Verletzer der Menschenrechte fungiere (vgl. ebd.). Zudem sei die Proklamation einer Universalität der Menschenrechte „embedded in a grand narrative emerging from the North“, wobei „human rights discourse is (...) part of the continuation of colonialism, whereby the hegemonic North determines the constitution of human rights, ignoring the inherent global power imbalances. (...) Individual rights are not a universal concept, but rather reflect the dynamics of an industrialised society“ (ebd., S.1388). Die eurozentristische Konzeption

der Menschenrechte zeige sich anhand von drei häufig verwendeten Metaphern: „savages, victims and saviours“ (ebd., S.1389). Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden würden somit als „Opfer“ unterentwickelter Kultur und Glaubensgrundsätze dargestellt, während die „Retter“ der Entwicklungsagenturen bewusstseinsbildende Maßnahmen mit den VertreterInnen der „Wilden“ durchführten (vgl. ebd.).

In weiterer Folge stellen Meekosha und Soldatic (2011) die Frage, inwiefern gegen-hegemoniale oder anti-hegemoniale Deutungen der Menschenrechte möglich seien und konstatieren, dass der human-rights Fokus von anderen emanzipatorischen Projekten ablenke (vgl. S. 1389). Es sei daher von enormer Relevanz „to contextualise violations of the rights of disabled people not only in terms of the struggles in the global North, but also in terms of power relations between North and South and within the global South“ (ebd.). Ebenso seien die Politiken der Be-Hinderung kritisch zu hinterfragen, um Behinderung im Globalen Süden verstehen zu können (vgl. S.1390f). Durch die radikale Trennung von „disability“ und „impairment“, welche innerhalb der Behindertenbewegung des Globalen Nordens vollzogen und durch den starken Fokus der CRPD auf die soziale Komponente von Behinderung verhärtet würde, blieben die materiellen Folgen globaler Machtdynamiken, die sich anhand von Behinderungen (impairments) in Körpern manifestieren, ausgeblendet (vgl. ebd.). Die körperliche Komponente von Behinderung (impairment) werde als natürliche Gegebenheit deklariert und bleibe daher außerhalb der Reichweite der Debatte. Insbesondere im Globalen Süden stünde die Entstehung oder Produktion von Behinderung jedoch in engem Zusammenhang mit den Auswirkungen globaler Machtausübung (siehe Kolonialismus, Kriege, Umweltverschmutzung). „Mobilising alliances across the impairment/disability divide within the global disability movement is crucial for a radical politics of disability emancipation. (...) Building a global counter-hegemonic movement that can incorporate alternative identities can also rupture the global dominance of Northern disability discourse, which operates as a colonising discourse and practice, impinging upon local practices of embodiment. A politics of diversity within unity as a central strategy of global mobilisation is now necessary to capture the multiple effects of power relations that emerge as social dynamics in bodies that are frequently represented as impairment.“ (Meekosha/Soldatic 2011, S.1392).

Ähnliche Kritikpunkte äußert etwa auch Grech (2009), der vor allem die Frage nach dem „inclusion into what“ (S.774) sowie eine Auseinandersetzung mit unterschwelligen Botschaften des „Ableisms“ in der Debatte um die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Agenden der EZA vermisst. „Epistemological encounters between disability and development studies remain disappointingly absent, despite the over-riding presence of poverty cross-cutting both disciplines“

(ebd., S.772). Grech (2009) kritisiert, dass Interventionen im Bereich der EZA seit den 1950er-Jahren vorwiegend auf externen Modellen beruhen, die von der industrialisierten Welt in den Globalen Süden exportiert werden. „Contextual differences, local perspectives, cultures, histories of communities and other localised forms of support are often erased or suppressed in the arrogant assumption that there is nothing of worth to be usefully built on“ (S.773). Zudem konstatiert er: „The neo-liberal agenda is idiosyncratic and antithetical to inclusive development, since the cost cutting advocated runs counter to the resources required for including disabled people“ (ebd.). Des Weiteren würden die Forderungen von DPOs, wenn sie den allgemeinen Entwicklungsanforderungen, die den meisten Regierungen des Globalen Südens durch den Internationalen Währungsfonds (IWF) vorgeschrieben werden, widersprechen, schlichtweg ignoriert (vgl. ebd., S.775).

Ebenso steht Shakespeare (2012) den Bemühungen um eine inklusive Entwicklung skeptisch gegenüber und spricht vor allem die Problematik der Finanzierung von Projekten an. „Often, quick fixes like immunization programmes are preferred by funders to complex and long-term interventions such as building rehabilitation services or making education inclusive“ (S.287). Der Autor identifiziert die Förderung von kollaborativer Forschung zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden als höchste Priorität „and to contribute to training of researchers in low-income settings, particularly researchers with disabilities“ (S.281). „In this endeavour, it is necessary not simply to export Western notions (...) but to respect and learn from different traditions and ways of including and empowering people with disabilities“ (ebd.).

Diese und andere Kritikpunkte werden im empirischen Teil dieser Diplomarbeit ausführlicher erörtert werden, um zu demonstrieren, dass Behinderung auf globaler Ebene auch unter Berücksichtigung globaler Machtverhältnisse und Hegemonien diskutiert werden muss.

Das folgende Kapitel widmet sich der aktuellen (primär) im Globalen Norden geführten wissenschaftlichen Debatte um Behinderung, die vor wenigen Jahren in der Entstehung der Critical Disability Studies mündete. Die bisher diskutierten Theorien, Konzepte und Kontextfaktoren sowie der Diskurs von Behinderung auf globaler Ebene fließen in dieses Forschungsfeld ein, dessen VertreterInnen sich mit allen diesen Themenbereichen kritisch auseinandersetzen.

3.3. Critical Disability Studies

Seit etwa zehn Jahren wird im wissenschaftlichen Diskurs um Behinderung die Bezeichnung „Critical Disability Studies“ (kurz CDS) immer häufiger verwendet, um Strömungen der Forschung über Behinderung zu bezeichnen, die außerhalb der Reichweite der klassischen Disability Studies und deren Basis des sozialen Modells liegen und Aspekte von Behinderung sowie die Konzeption und sozio-politische Funktion von Behinderung auf neue, kritische Art und Weise beleuchten. „Critical disability studies have not developed simply to capture the theoretical interests of scholars, but have developed theories that are in concert with contemporary lives, the complexities of alienation and rich hopes of resistance“ (Goodley 2013, S.641). Das neue Forschungsfeld wendet einen erweiterten und inter- bzw. transdisziplinären Blickwinkel an, bei welchem insbesondere Diskurse um Körpernormen, Ver-Körperung und Be-Hinderung (disablism und ablism) im Zentrum der übergeordneten Bemühungen um soziale Veränderung stehen (vgl. Goodley 2013, Shildrick 2012, Meekosha/Shuttleworth 2009). „CDS has accompanied a social, political and intellectual re-evaluation of explanatory paradigms used to understand the lived experience of disabled people and potential ways forward for social, political and economic change“ (Meekosha/Shuttleworth 2009, S.49).

Meekosha und Shuttleworth (2009) rollen die Absichten und theoretischen Grundlagen der Critical Disability Studies auf und identifizieren vier Faktoren, die zur Re-Evaluation der Disability Studies und zum Entstehen dieser neuen, kritischen Forschungsdisziplin geführt hätten.

Der erste Einflussfaktor sei demnach die, zuvor bereits erwähnte, Kritik am sozialen Modell von Behinderung, insbesondere jedoch die im sozialen Modell vertretene Dichotomie von „impairment“ und „disability“. „Using the term 'CDS' is a move away from the preoccupation with binary understandings – social v medical model, British v American disability studies, disability v impairment“ (ebd., S.50). Auch Shildrick (2012) plädiert für eine Kritik an der inhärenten Machtausübung und Simplifizierung durch binäre Denkweisen (vgl. S.33). Die VertreterInnen der CDS postulieren dabei nicht eine Abkehr von den klassischen Disability Studies und dem materialistischen sozialen Modell, sondern deren Weiterentwicklung unter Berücksichtigung der wesentlichen Kernkonzepte und Ideen.

Als zweiten Einflussfaktor nennen Meekosha und Shuttleworth (2009) die Verbreitung postmoderner Perspektiven und Überlegungen zu Subjektivität durch die Geistes- und Kulturwissenschaften (insbesondere in den USA der 1990er-Jahre), die neue kritische Ideen in die Disability Studies einbrachten. „Use of CDS signifies an implicit understanding that the terms of

engagement in disability studies have changed; that the struggle for social justice and diversity continues but on another plane of development – one that is not simply social, economic and political, but also psychological, cultural, discursive and carnal“ (ebd., S.50). Ähnlich argumentiert Shildrick (2012), welche die Critical Disability Studies innerhalb postmoderner Entwicklungen verortet und fordert, vor allem eine zentrale Fragestellung am Beginn jeder aktuellen Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung zu stellen: „why in the era of postmodernity, when multiple geopolitical insecurities are writ large and our individual expectations of the future are at best ambivalent, the societies of the global north should be so unsettled by non-normative forms of embodiment“ (S.31). Die Autorin schlägt vor, anstatt sich mit der Frage nach dem *wie* auseinander zu setzen, die Frage nach dem *warum* zu stellen, um die inhärenten Motive der Exklusion von „Anderen“ aufzudecken, und verdeutlicht damit die postmodernen Einflüsse auf die Disability-Theorie, die sie in Folge „postconventional approaches“ nennt (vgl. ebd.). „My contention is that disabled people continue to be the targets of widespread discrimination, oppression and alienation, not so much for their differences (both visible and hidden), but because their performativity of embodied selfhood lays bare the psychological imaginary that sustains modernist understandings of what it is to be properly human“ (ebd.).

Der dritte Faktor, welcher zur Formation der CDS beigetragen hätte, sei die Vereinnahmung der Sprache der Disability Studies durch zahlreiche Akteure, wie staatliche Institutionen, Rehabilitationseinrichtungen oder die angewandte Heil- und Inklusive Pädagogik, die jedoch ein Verständnis von Behinderung befördern, das auf einer defizitären Sichtweise beruhe, um diagnostischen Kriterien zu genügen. „CDS represents a distancing from those who have coopted disability studies for simply normalising ends“ (Meekosha/Shuttleworth 2009, S.51).

Als vierten Einflussfaktor führen die Autoren die Identifikation mit anderen kritischen Theorien, wie der „critical race theory“, der „critical legal theory“, „critical criminology“ und den „critical queer studies“ an, wobei vor allem die beiden erstgenannten „theoretical, conceptual and methodological examples for CDS to follow“ (ebd.) vorgelegt hätten. Die Verbindung mit kritischen Theorien aus den Queer-Studies wird vor allem von Robert McRuer (2006) praktiziert, der mittels Ideen aus der „queer theory“ die provokante „Crip Theory“ entwickelte und damit die Intersektionen von Heteronormativität und „ablebodiedness“ offenlegte.

Laut Meekosha und Shuttleworth (2009) basieren die Critical Disability Studies auf der „critical social theory“ (S.51), welche in ihren Ursprüngen auf die Theorien der gesellschaftskritischen „Frankfurter Schule“ der 1930er Jahre zurückzuführen ist. Diese Ideen könnten im Rahmen des heutigen sozio-politischen Klimas um weitere Problemfelder ergänzt werden, „that is, the crisis of

representation, the rise of new social movements and identity politics, globalisation, and the fragmentation and compartmentalisation of everyday life“ (ebd.). Die Autoren schlagen in Folge vier aus der kritischen Sozialtheorie abgeleitete Prinzipien vor, die hilfreich für die Konzeption der Critical Disability Studies sein könnten (vgl. S.52f.). Dabei sind vor allem die Prämissen für die Anerkennung und Selbstreflexion der spezifischen Historizität der eigenen Gesellschaft(sstrukturen) und der interkulturelle Dialog von Relevanz, da die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden lebt. Meekosha und Shuttleworth (2009) stellen im Anschluss daran einige thematische Bereiche vor, in welchen die Disability Studies mit der kritischen Theorie konvergieren und zu den Critical Disability Studies werden. Diese reichen von Forschungsmethoden, wie den partizipativen und emanzipatorischen Ansätzen qualitativer Forschung, über die Dichotomie „impairment/disability“ und damit einhergehend eine disziplinäre Selbstreflexivität der (Critical) Disability Studies, Debatten über Macht und Widerstand (angelehnt an Foucault), feministische Theorien sowie die Feminist Disability Studies²⁵ mit ihrer Dekonstruktion von Macht-, Körper- und Geschlechterverhältnissen, Identitätskonstruktionen und Überlegungen zu Intersektionalität, hin zu einem Dialog der Kulturen im Bereich der Auseinandersetzung mit Behinderung auf globaler Ebene sowie der Anwendung postkolonialer Theorien zur Untersuchung der Auswirkungen des Kolonialismus hinsichtlich der Entstehung von Behinderungen im Globalen Süden (vgl. ebd., S.55-64).

Im Rahmen dieser Diplomarbeit ist insbesondere das zuletzt genannte Themengebiet von Interesse. Meekosha und Shuttleworth (2009) führen die Absichten der VertreterInnen der Critical Disability Studies hinsichtlich dieser Problemlage genauer aus: „Disability theory remains ethnocentric, with the global north dominating the agenda. CDS, on the other hand, can be self-conscious about its historicity by revealing the impact of colonialism and post-colonialism on those outside the metropolis who become disabled through invasion, dispossession, war and the hegemonic processes of normalcy“ (S.64). Goodley (2013) diskutiert diesen Punkt unter Berücksichtigung des Konzepts von „ableism“ als dominante Diskursposition. „Disabled people, women, children, queer, people of colour and poor people share an Other space to that of the dominant same that is founded upon ableist, heteronormative, adult, white European and North American, high-income nation's values. (...) One of the key tasks of critical disability studies (...) is to explain (...) how conditions of dominance crisscross in ways that promote values and, simultaneously, justify forms of oppression

25 Im Bereich der feministischen Disability Studies kommen, wie bereits diskutiert, vorwiegend Theorien von Judith Butler zur Anwendung. Goodley (2013) formuliert den Ansatzpunkt für die CDS prägnant mit „Bodies do matter for critical disability studies. The question, however, is how do bodies matter or, perhaps more accurately, how do they become materialized: that is, made to matter?“ (S.635).

such as disablism, racism, homophobia and orientalism that negate the existence of Others“ (S.637). In weiterer Folge mahnt Goodley (2013) zu bedenken, dass „global critical disability studies must be ever mindful of connecting across nation-states“, um „specific socio-historical conditions of oppression“ zu berücksichtigen, „alongside wider considerations of the globalization of disablism“ (S.639).

Das neue Forschungsfeld der Critical Disability Studies ist, in seinem derzeitigen Entwicklungsstadium, auch Kritik aus den Disability Studies ausgesetzt. So befürchten einige AutorInnen einen Bezugsverlust hinsichtlich der realen materiellen Problemlagen von Menschen mit Behinderungen, eine Aufweichung der ursprünglich radikalen politischen Aktivismen von Menschen mit Behinderungen sowie einen Verlust der Basis der Disability Studies, oder eine zu große Distanz von empirischen Fakten (vgl. Goodley 2013, S.640f). Auch Meekosha/Shuttleworth (2009) geben zu bedenken: „The critical attitude will, of course, always remain a utopian stance taken towards the current social organisation of society.“ (S.64). Dennoch können die CDS von der kritischen Theorie lernen, „that our understanding of what constitutes the modes of critical analyses we employ is not set in stone. In this sense, CDS must continuously re-evaluate our analyses as both process and product. (...) This radical reflexivity must of necessity also remain receptive to new theoretical perspectives to shed light on the changing structures and meanings that define and restrict emancipation“ (ebd., S.64).

Die Critical Disability Studies können gleichermaßen, laut Meekosha und Shuttleworth (2009), auch wichtige konzeptuelle und empirische Beiträge zur Weiterentwicklung der kritischen Theorie beziehungsweise der kritischen Soziologie leisten (vgl. S.65). „While being the latest marginalised group with a political agenda to connect with critical social theory in its present form, CDS intends to build an alternative body of work that will of necessity be subversive“ (ebd.).

Abschließend lassen sich die Absichten der Critical Disability Studies mit Meekosha und Shuttleworth (2009) zusammenfassen: „CDS is guided by unique interdisciplinarity and productive debates on a range of issues and solutions. What unites CDS theorists is an agreement that disabled people are undervalued and discriminated against and this cannot be changed simply through liberal or neo-liberal legislation and policy“ (S.65). Um zur Entwicklung von Theorien und Politiken auf globaler Ebene beizutragen, betonen die Autoren erneut die Relevanz von Kooperationen mit Stimmen aus dem Globalen Süden (vgl. S.65f). An anderer Stelle definieren Meekosha, Shuttleworth und Soldatic (2013): „The ascendance of Critical Disability Studies within the past decade is not a movement away from an emancipatory focus but a rethinking of the marginalization of disabled people and an opening up of the field to a diversity of critical social and

cultural theorizing“ (S.320). Auch Goodley (2013) definiert das neue Forschungsfeld in ähnlicher Form: „Critical disability studies start with disability but never end with it: disability is *the* space from which to think through a host of political, theoretical and practical issues that are relevant to all“ (S.632; Herv. im Orig.). Diese Feststellung entspricht der dieser Diplomarbeit zugrunde liegenden Hypothese, dass mit Behinderung als zentraler Analysekategorie Strukturen ungleicher Machtausübung und -verteilung auf globaler Ebene aufgedeckt und dekonstruiert werden können. „Indeed, the fact that disability absorbs the fetishized and projected insecurities of the precariously 'able bodied' suggests that disability studies scholars are in a key position to challenge a host of oppressive practices associated with dominant hegemony of able society“ (Goodley 2013, S.634). Auch Shildrick (2012) konstatiert, dass eine Berücksichtigung von Behinderung das Verständnis von allen Körpern beeinflussen könne und nimmt in ihrer Argumentation jede/n Einzelne/n in die Pflicht. „CDS emphatically cannot be sidelined, then, as primarily the concern of those with disabilities: insofar as each of us, however we are embodied, is complicit in the construction and maintenance of normative assumptions, it challenges every one of us to rethink the relations between disabled and non-disabled designations – not just ethically as has long been the demand, but ontologically, right at the heart of the whole question of self and other“ (S.30). Abschließend erinnert die Autorin daran, dass „the embodied self is always vulnerable, and that the normative parameters of the embodied subject as defined within modernist discourse are based on an illusion“ (S.40).

Das neue Forschungsfeld „Critical Disability Studies“ konnte an dieser Stelle nur in seinen Ansätzen beschrieben werden, da bisher noch keine einheitliche theoretische und ontologische Konzeption existiert. Die im Rahmen dieser Diplomarbeit diskutierten Problemfelder, Kontextfaktoren und Forschungsschwerpunkte können jedoch als ein Spiegel der sich entwickelnden Critical Disability Studies betrachtet werden und geben eine erste Impression der Vielfalt der intersektionalen und transdisziplinären Themenbereiche dieser Forschungsrichtung.

3.4. Postkoloniale Kritik, postkoloniale feministische Kritik und Behinderung

Das soeben vorgestellte Forschungsfeld der Critical Disability Studies zeichnet sich also durch Inter- und Transdisziplinarität sowie durch eine explizite theoretische und methodische Fokussierung auf die kritische soziale Theorie aus. Eine zunehmend an Relevanz innerhalb der

Critical Disability Studies gewinnende Forschungsdisziplin ist die postkoloniale Kritik, welche insbesondere hinsichtlich der Versuche einiger VertreterInnen der CDS, Behinderung auf globaler Ebene zu positionieren und die dabei zum Vorschein kommenden, inhärenten Machtverhältnisse zu problematisieren, entscheidende Impulse für den Diskurs um Behinderung im Globalen Süden liefert. Daher werden im folgenden Abschnitt die Kernthemen der postkolonialen sowie der postkolonialen feministischen Kritik kurz umrissen und bereits bestehende sowie weitere mögliche Ansatzpunkte für die Critical Disability Studies analysiert.

Das Forschungsfeld der postkolonialen Kritik ist, ebenso wie sein feministisch geprägtes Pendant, nicht leicht zu definieren.

Allgemein bezeichnet der Begriff **Postkolonialismus** „the effects of imperialism and exploitation as a result of the colonization of specific cultures and societies“ (Everelles 2006, S.1276). Diese Effekte und Auswirkungen des Imperialismus im Zuge der Kolonisierung des Globalen Südens erstreckten sich über alle Bereiche der betroffenen Länder und wirkten auch lange nach dem Ende dieser Politiken auf die Psyche und Identität der Menschen im Globalen Süden ein. Nuscheler (2005) beschreibt diesen Prozess wie folgt: „Die '**Kolonisierung der Gehirne**' war eine tiefgreifendere Hinterlassenschaft des Kolonialismus als Monokulturen, Plantagen und Bergbauklaven. Sie verpflanzte die Orientierung an europäischen Leitbildern von Entwicklung, an Lebensstilen und Konsumgewohnheiten in die Köpfe. Sie verfremdete Bedürfnisse und wickelte das Potenzial zu eigenständiger Entwicklung ein, nicht aus“ (S.227; Herv. im Orig.). In Folge des Aufeinandertreffens und der Vermischung der imperialen und indigenen Kulturen entstanden zahlreiche postkoloniale literarische Werke, die den Grundstein für die postkoloniale Theoriebildung legten. „'Post-colonial theory' has existed for a long time before that particular name was used to describe it. Once colonised peoples had cause to reflect on and express the tension which ensued from this problematic and contested, but eventually vibrant and powerful mixture of imperial language and local experience, post-colonial 'theory' came into being“ (Ashcroft et al. 1995, S.1).

Die Bezeichnung **post-kolonial** impliziert, aufgrund des „post“, eine historische Dimension. Diese beschreibt, im Gegensatz zu anderen Bezeichnungen, wie etwa postmodern, jedoch nicht nur die Vergangenheit, sondern weist auf eine Transformation des Kolonialismus in neue Strukturen der direkten und indirekten Machtausübung hin. „Colonialism has become transhistorical because the effects of imperialism and exploitation continue to affect the former colonies via the neoliberal policies of globalization“ (Everelles 2006, S.1276). Das „post“ in postkolonial bezeichnet also

„keine endgültige Entkoppelung“ (Kerner 1999, S.37), sondern eher eine, in veränderter Form, andauernde (Nach-)Wirkung des Kolonialismus auf allen Ebenen, wie auch obiges Zitat von Nuscheler (2005) bezüglich der psychologischen Folgewirkungen demonstriert. Die Bezeichnung „postkolonial“ ist jedoch nicht unumstritten. So kritisiert etwa McClintock (1995) die gedanklichen Einschränkungen, die der Begriff hervorrufen kann. „Orienting theory around the temporal axis colonial-postcolonial makes it easier not to see and therefore harder to theorize, the *continuities* in international imbalances in imperial power“ (S.13; Herv. im Orig.). Sie empfiehlt daher eine Abkehr von binären Sichtweisen und – insbesondere hinsichtlich der Situation von Frauen im postkolonialen Raum – eine differenzierte Analyse der strukturellen Ungleichheiten und subjektiven sowie kollektiven Identitätskategorien.

Der Begriff Postkolonialismus ist eng mit dem nach dem zweiten Weltkrieg aufkommenden **Entwicklungsgedanken** verbunden, unter welchem „westliche“ Modelle als Norm der Entwicklung in die „unterentwickelten“ Länder exportiert wurden (und werden). In weiterer Folge konstituiert dieses Bild von Entwicklung die Entwicklungspolitik, wobei diesem Prozess inhärente Hierarchien zugrunde liegen und in der Praxis reproduziert werden. „Während sich diese [Hierarchien; A.W.] in der Kolonialzeit nach dem Grad der Zivilisiertheit bemaßen, bemessen sie sich im Zeitalter der Entwicklungspolitik vordringlich danach, inwieweit die Wirtschaft den strukturellen Erfordernissen des Weltmarktes angepaßt und inwieweit die soziale Frage gelöst ist; in den letzten Jahren ist als zusätzliches Kriterium oft die Frage nach einer formalen Demokratisierung hinzugekommen“ (Kerner 1999, S.13). Wie oben bereits erwähnt, ist die Entwicklungspolitik in vielen Fällen geprägt von einem Ausblenden kultureller Spezifika, struktureller Ungleichheiten und einem dichotomen Vokabular (arm/reich, entwickelt/unterentwickelt, Norden/Süden). Diese Prozesse werden oft als Neokolonialismus bezeichnet, womit eine Fortführung kolonialer Politiken und Rhetorik im Globalen Süden gemeint ist, die unter dem Deckmantel einer „Scheinunabhängigkeit“ (vgl. Nohlen 2000, S.597) der sogenannten Entwicklungsländer betrieben wird. „Die direkte Beherrschung der Länder der Dritten Welt in der Kolonialzeit wurde durch eine umso wirkungsvollere sich nicht auf staatlicher Ebene allein vermittelnde und deshalb weit schwieriger anzuprangernde Politik indirekter Beherrschung abgelöst. Die Mechanismen des Neokolonialismus folgen v.a. den vom kapitalistischen Weltmarkt diktierten Spielregeln“ (ebd.). Auch Ashcroft et al. (1995) konstatieren: „All post-colonial societies are still subject in one way or another to overt or subtle forms of neo-colonial domination, and independence has not solved this problem“ (S.2).

Hier setzt das Forschungsfeld der **postkolonialen Kritik** an, das vor allem die Macht der Diskurse sowie die Verfestigung von Hierarchien ins Zentrum seines Interesses stellt. Kerner (1999, S.32) beschreibt das Forschungsfeld als diffus und transdisziplinär, da sich unter dessen VertreterInnen sowohl KritikerInnen aus den Literaturwissenschaften, den Kulturwissenschaften und Sozialwissenschaften sowie HistorikerInnen und EthnologInnen finden, die jeweils unterschiedliche Aspekte beleuchten. Einige Themengebiete und Schwerpunkte postkolonialer Kritik sind dabei, neben dem Hauptanliegen der Dekonstruktion diskursiv reproduzierter Machtverhältnisse, die Analyse kultureller Spezifika, ökonomische Analysen, Globalisierungskritik, Intersektionen von „race“, Gender und sozialem Status, Erfahrungen von Migration, Unterdrückung und Sklaverei, Fragen nach Repräsentation und Differenz sowie die Suche nach emanzipatorischen Strategien des Widerstandes im Globalen Süden. Postkoloniale KritikerInnen erheben dabei nicht den Anspruch, „'große' Theorien mit umfassendem Erklärungsanspruch zu produzieren“ (Kerner 1999, S.32), sondern sehen ihre Arbeiten als kritische Ergänzung anderer Theorien und Disziplinen an.

Postkoloniale Kritik befasst sich also mit unterschiedlichen, oft intersektional wirksamen, Themenbereichen, um die komplexen Dynamiken und Folgen kolonialer und imperialer Machtausübung erfassen zu können. Postkolonialismus wird somit verstanden als „a continuing process of resistance and reconstruction. This does not imply that post-colonial practices are seamless and homogeneous but indicates the impossibility of dealing with any part of the colonial process without considering its antecedents and consequences“ (Ashcroft et al. 1995, S.3).

Als wichtigste VertreterInnen der postkolonialen Kritik werden zumeist Edward Said, Homi Bhabha, Frantz Fanon und Gayatri Spivak genannt. Eine Auswahl der wichtigsten Theorien dieser KritikerInnen sollen nun kurz vorgestellt werden, da diese hinsichtlich der zu Beginn aufgestellten These von Relevanz sind. Die postkolonialen Theorien werden anschließend mit der Kritik der VertreterInnen der Critical Disability Studies in Verbindung gesetzt und es werden gemeinsame Anknüpfungspunkte aufgeführt. Es wird sich auch im empirischen Teil zeigen, dass die Ideen der postkolonialen KritikerInnen entscheidende Impulse für eine kritische Analyse der Intersektionen von Behinderung mit anderen zentralen Strukturkategorien liefern können.

Frantz Fanon gilt als einer der Vorreiter postkolonialer Kritik, der 1961 mit seinem Hauptwerk „Die Verdammten dieser Erde“ (Fanon 1981) eine eindrucksvolle Analyse der psychologischen Folgen des französischen Kolonialismus in Algerien vorlegte sowie Möglichkeiten der Befreiung und des Widerstandes aufzeigte. Ebenso thematisiert Fanon das Entstehen eines nationalen Bewusstseins und die Problematik der Nationalität. Sein Werk ist vor allem hinsichtlich der Konstruktion von

Selbstbildern und Identitäten im (post-)kolonialen Raum von großer Relevanz.

Edward W. Said erlangte mit seinem Werk „Orientalismus“ (1978) große Anerkennung, die weit über die Grenzen postkolonialer Kritik hinaus ging. Er beschäftigt sich mit der diskursiven Konstruktion und Reproduktion des Orients im und durch den „Westen“ und analysiert die damit im Zusammenhang stehenden Gedankenbilder, Vorurteile und Stereotypisierungen ausführlich. Der Fokus seines Buches liegt auf Literatur aus dem 18. und 19. Jahrhundert und den Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien sowie, im letzten Teil des Buches, auf einer Diskussion moderner Formen des Orientalismus im Zusammenhang mit der neuen Weltmacht USA. Said demonstriert mithilfe der Theorien Foucaults, wie die Konstruktion des Orients als politisches Mittel zur Dominanz und Unterdrückung kultureller Identität der „Anderen“ instrumentalisiert wurde und wird. Des Weiteren weist er kritisch auf die Folgen der diskursiven Einschränkungen, die durch den Orientalismus entstehen, hin, welche Handlungsmacht, Forschung und kulturelle Diskurse aufgrund der falschen Repräsentation des Orients limitieren und erinnert somit seine LeserInnen an die Relevanz der kritischen Reflexion von hegemonialen Normen, Diskursen und (Gedanken-)Bildern.

Homi Bhabha (1994) entwickelte in „The Location of Culture“ anhand von Saims Werk sein vielzitiertes Hybriditätskonzept und war damit einer der ersten, der den Begriff der Hybridität in die Debatte einföhrte. In etlichen postkolonialen Schriften wurde postkoloniale Kultur zuvor als von den Kolonialmächten und deren Kulturen „verunreinigt“ bezeichnet. Bhabha sieht diese Kontamination als Chance und bezeichnet sie als Hybridität. Anhand einer Analyse von Saims „Orientalismus“ deckt er die Ambivalenz kolonialer Machtausübung auf und widerspricht damit Saims essentialistischer Auffassung von einer hegemonialen Wirkung der orientalistischen Diskurse. „Koloniale Diskurse sind (...) nach Bhabha nicht Ausdruck einer klaren Intention der Kolonisatoren, sondern immer widersprüchlich“ (Kerner 1999, S.39). Dieser Widerspruch zeigt sich etwa anhand der Konstitution der „Anderen“, die für ihre Unterdröcker zugleich „Objekt des Begehrens und des Spotts“ (ebd.) sind. Zudem befasst Bhabha sich mit der Konstruktion von Identitäten. Diese läuft ihm zufolge nicht linear, sondern Identitäten seien im (post-)kolonialen Raum, so wie Kulturen, hybride Mischformen. Diese Sphäre der Hybridität wird von Bhabha gedanklich als „third dimension“ (in der deutschen Übersetzung: „3. Raum“) bezeichnet und eröffnet Möglichkeiten der Subversion seitens der Unterdröckten (auf die „third dimension“ wird unten genauer eingegangen).

Gayatri C. Spivak ist ebenfalls eine der wichtigsten VertreterInnen postkolonialer Kritik. Sie ist

aufgrund ihrer Forschungsschwerpunkte jedoch der postkolonialen feministischen Kritik zuzuordnen, in die ich vor einer Diskussion von Spivaks Schriften kurz einführen möchte.

Die **postkoloniale feministische Kritik** ist ein vielschichtiges Forschungsfeld, das nicht eindeutig und endgültig definierbar ist. „Aufgrund der Heterogenität postkolonialer feministischer Theorien und Praxen [ist es] unmöglich (...), von einer monolithischen, großen Theorie des postkolonialen Feminismus zu sprechen“ (Kerner 1999, S.41). Postkoloniale feministische KritikerInnen befassen sich mit unterschiedlichen, intersektional wirksamen strukturellen Ungleichheiten und Diskriminierungen sowie mit Überlegungen zu Privilegien und maskuliner Hegemonie. Dabei werden, je nach Interessenslage der ForscherInnen, unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte und Aspekte untersucht. Während die klassischen postkolonialen Kritiker Fanon, Said und Bhabha in ihren Theorien untersuchten, „how colonialism operated as a form of knowledge, codification and subjectification“ (Ahmed 2000, S.113), beschäftigen sich postkoloniale feministische Kritikerinnen mit der Demonstration der Art und Weise, in der „the relations of othering that produced the category of the coloniser (...) are gendered and sexualised“ (ebd.). Postkoloniale feministische AutorInnen verweisen zumeist auf eine Kontext- und Situationsspezifität ihrer Analysen sowie auf die Notwendigkeit eines verantwortungsvollen und selbstreflexiven Umganges mit dem Spannungsverhältnis zwischen Lokalem und Globalem. Neben der Analyse der Modi der Repräsentation und der zentralen Frage nach dem „wer spricht für wen?“ geht „feministische postkoloniale Forschung (...) von der grundsätzlichen Positioniertheit von Wissensproduktion aus“ (Hornscheidt 2012, S.221). Kerner (1999, S.41) erläutert vier Positionen²⁶, die postkoloniale feministische Kritikerinnen häufig einnehmen: Die Außenseiterin (outsider) – zumeist europäische und US-amerikanische weiße Feministinnen; die Gesprächspartnerin (interlocutor) – im Globalen Norden ausgebildete Feministinnen, die aus dem Globalen Süden stammen und vom Globalen Norden aus schreiben; die „diasporic nonresidents“ – Feministinnen, die in der Disapora leben, regelmäßig ihr Heimatland besuchen und von dort Wissen importieren; und die indigenen Intellektuellen, „die vorgeblich mit einer authentischen indigenen Stimme sprechen, eigentlich jedoch in den städtischen Eliten lokalisiert sind.“

Eine der bekanntesten VertreterInnen postkolonialer feministischer Kritik ist, wie bereits erwähnt, Gayatri C. Spivak, die aus einer marxistischen und dekonstruktivistischen Perspektive argumentiert und der Diskursposition der „diasporic nonresidents“ zugeordnet werden kann. Die US-

²⁶ Kerner (1999) stützt sich hier auf die Theoretisierungen von Harveen Mann (1995).

amerikanische Literaturwissenschaftlerin mit indischen Wurzeln befasst sich vorwiegend mit kulturellen und philosophischen Repräsentationen der „Subalternen“ und lässt dabei auch psychoanalytische Theorien mit einfließen. In ihrem Buch „Can the Subaltern Speak“ (Spivak 2007) erläutert sie die Konstruktion der Subalternen ausführlich, die sie angelehnt an Antonio Gramsci und die Arbeit der indischen „Subaltern Studies“-Forschungsgruppe als solche bezeichnet. Sie analysiert die Entwicklung der stimmenlosen Subalternen und führt den Faktor Geschlecht in ihren Diskurs ein. „Innerhalb des ausgelöschten Werdegangs des subalternen Subjekts ist die Spur der sexuellen Differenz doppelt ausgelöscht. (...) Die ideologische Konstruktion des Geschlechts, sowohl als Objekt kolonialistischer Geschichtsschreibung als auch als Subjekt des Aufstands, [belässt] das Männliche in seiner Dominanz. Wenn die Subalternen im Kontext kolonialer Produktion keine Geschichte haben und nicht sprechen können, dann ist die Subalterne als Frau sogar noch tiefer in den Schatten gedrängt“ (S.56f). In einem Interview erläutert Spivak das zentrale Konzept ihrer Argumentation: „Once a woman performs an act of resistance without an infrastructure that would make us recognize the resistance, her resistance is in vain“ (Spivak/Milevska 2007, S.278). Im Rahmen ihrer Theoretisierung von Möglichkeiten der Dekonstruktion diskutiert Spivak auch verschiedene Wirkungsweisen von Essentialismen. Sie plädiert für radikal differenzierte Forschung und stellt ihre Theorien immer wieder selbstreflexiv in Frage, kommt jedoch zu der Auffassung, dass Essentialismen eine fruchtbare Strategie für Widerstand sein können, wenn sie bewusst und wachsam eingesetzt werden. „It is not possible, within discourse, to escape essentializing somewhere. The moment of essentialism or essentialization is irreducible. In deconstructive critical practice, you have to be aware that you are going to essentialize anyway. So strategically you can look at essentialisms, not as descriptions of the way things are, but as something that one must adopt to produce a critique of anything“ (Spivak 1990, S.51). Aus ihrer Position als indisch-US-amerikanische Feministin, die im Globalen Norden lebt, empfiehlt sie anderen privilegierten Feministinnen: „the major project for me is to unlearn our privilege as our loss; however personally disadvantaged we might be, we are still able to specify the problems of female specificity, and that is the beginning“ (Spivak 1990, S.10).

Eine weitere bekannte Vertreterin postkolonialer feministischer Kritik ist die Inderin Chandra T. Mohanty, die 1984 mit der Veröffentlichung ihres Aufsatzes „Under Western Eyes“ viel Aufsehen in der feministischen Debatte erregte. Darin kritisierte sie die westlichen Feministinnen für ihre undifferenzierte Darstellung der Frauen aus dem Globalen Süden als homogene, unterdrückte Gruppe und charakterisiert dieses Vorgehen als diskursive neokoloniale Praxis. „Western feminist discourse, by assuming women as a coherent, already constituted group which is placed in kinship,

legal and other structures, defines third world women as subjects *outside* of social relations, instead of looking at the way women are constituted as women *through* these very structures“ (Mohanty 1984, S.351; Herv. im Orig.). Sie fordert die Durchführung kontextspezifischer Analysen, um die komplexe Lebenssituation von Frauen im Globalen Süden akkurat erfassen zu können und kritisiert die westlichen Feministinnen für ihren Ethnozentrismus sowie für ihre unreflektierte Machtausübung durch Wissensproduktion. Die westlich-feministische Idee einer universalen „global sisterhood“ ist Mohanty zufolge utopisch und völlig irrelevant angesichts der unterschiedlichen Problemlagen und Anliegen von Frauen im Globalen Norden und Süden. Dennoch schlägt sie eine Zusammenarbeit der Feministinnen in Form von Koalitionen vor, die sie jedoch explizit von der internationalen Frauenbewegung trennt. Ebenso thematisiert Mohanty (1984) die diskursive Konstruktion „der Anderen“ und setzt diese mit der diskursiven Konstruktion „der Frau“ in Verbindung. „Only in so far as 'Woman/Women' and 'the East' are defined as *Others*, or as *peripheral*, that (Western) Man/Humanism can represent him/itself as the center. (...) The one enables and sustains the other“ (S.353; Herv. im Orig.).

Weitere VertreterInnen postkolonialer feministischer Kritik sind etwa Anne McClintock (1995), die unter anderem die Konstruktion subjektiv und kollektiv geformter, gendeter Identitätskategorien analysiert; Oyèrónké Oyéwùmi (2005), die sich mit genderten Körperkonstruktionen auseinandersetzt und Trinh Thi Minh-ha (1989), die sich mit der Konstruktion von Differenz, Identitäten, „silencing“/Stimmlosigkeit sowie dem strategischen Gebrauch von Sprache befasst.

Die **Disability Studies** haben sich lange Zeit nicht mit postkolonialen Theorien beschäftigt und die Analyse der Intersektionen beider Forschungsdisziplinen ist erst seit wenigen Jahren vermehrt ein Anliegen der VertreterInnen der Disability Studies respektive der Critical Disability Studies. So ist in der „Encyclopedia of Disability“ (Albrecht 2006, Hrsg.) ein Eintrag zum Thema Postkolonialismus mit dem Vermerk zu finden, dass die VertreterInnen der Disability Studies zwar Behinderung auf globaler Ebene hinsichtlich ihrer Intersektionen mit Kultur(en) sowie die Auswirkungen der Globalisierung auf Menschen mit Behinderungen untersuchen würden, jedoch „they have only very rarely situated these same discussions within the political space of postcoloniality“ (Erevelles 2006, S.1276). Ebenso wurde Behinderung aus dem Diskurs der postkolonialen Studien ausgeklammert. „Postcolonial scholars (...) almost never recognize disability as a political construct and, as a result, seldom include disability in their analyses of difference. When disability does appear in their analyses, it is often used as a metaphor to describe

the colonized condition“ (ebd., S.1278). Es ist in der Tat auffallend, wie häufig Behinderung und Kolonialismus in den Diskursen wechselseitig als Metaphern für einander verwendet werden. Dies soll nun in Form einer kurzen Erörterung näher erläutert und kritisch beleuchtet werden.

Metaphorische Rhetorik – Kolonialismus als Behinderung, Be-Hinderung als (Neo-)Kolonialismus

Wie soeben erwähnt, wird Behinderung in der postkolonialen Literatur häufig als Metapher für die negativen und zerstörerischen Auswirkungen kolonialer Machtausübung verwendet. „Because the postcolonial subject is forced to enter into a multiple symbolic order (...), he or she is forced to go through (as per Lacanian psychoanalytic theory) multiple castrations to achieve wholeness and, as a result, experiences symbolic deformity – entering into a condition, sometimes problematically described as 'disability'“ (Erevelles 2006, S.1278). In dieser und ähnlicher Form wird diese Metapher in etlichen postkolonialen Schriften instrumentalisiert, um den Prozess kolonialer Dominanz und die damit einhergehenden subjektiven und oft latenten psychischen Auswirkungen zu beschreiben. In manchen Werken postkolonialer AutorInnen werden die kolonialen Erfahrungen als „a form of national disablement“ (Sherry 2007, S.14) charakterisiert oder der Kolonialismus allgemein als be-hindernd für die indigenen Bevölkerungsgruppen definiert. „Disability is sometimes presented as the symbol of the evils of colonialism“ (ebd.). Sherry (2007) sieht in Frantz Fanons (1981) Werk das prägnanteste Beispiel für diese Tendenz innerhalb der postkolonialen Literatur gegeben, da der Autor spezifische Formen mentaler Erkrankungen als Resultat und Charakteristikum kolonialer Machtausübung klassifiziert. „Fanon's implicit medical model of disability leads him to largely ignore the role of social factors other than colonialism in the creation of disability and impairment. This is deeply problematic (...), because it reduces what Bhabha (1994) has called 'the cultural and historical hybridity of the postcolonial world'“ (Sherry 2007, S.15). Auch wenn jegliche Simplifizierung und Generalisierung in einer Diskussion von Behinderung im Globalen Süden zu vermeiden ist, ignoriert Sherry (2007) hier jedoch den historischen Entstehungsrahmen von Fanons Werk und fokussiert seine Kritik fast ausschließlich auf die trockene, medizinische Sichtweise von Behinderungen, die Fanon als Psychiater in den 1960er Jahren vertritt. Das ist meiner Meinung nach durchaus zu berücksichtigen – es gab damals einfach noch kein soziales Modell von Behinderung – und auch wenn die von Fanon vorgenommene Klassifikation der mentalen Beeinträchtigungen im postkolonialen Raum eindeutig von der (für heutige Verhältnisse nicht sehr sensiblen oder nicht politisch korrekten) medizinischen Rhetorik seiner Zeit geprägt ist, so stellt sein Buch dennoch eines der wichtigsten und

einflussreichsten Werke postkolonialer Kritik dar. Es steht jedoch außer Frage, dass – unter heutigen Gesichtspunkten – innerhalb der postkolonialen Studien und auch der Disability Studies – eine differenzierte Analyse der Auswirkungen des Kolonialismus, die diese nicht allein auf materielle Behinderungen und/oder metaphorische Be-Hinderungen reduziert, erfolgen muss. Denn, wie Sherry (2007) zu bedenken gibt: „An equally problematic response to the issues of postcolonialism and disability is to marginalize the issues as if they were of concern only to those people who identify both as disabled and members of a colonized group“ (S.16).

Auch innerhalb der Disability Studies wird mit etlichen Metaphern operiert. So werden etwa postkoloniale Konzepte der Unterdrückung oft angewandt, um die Erfahrung von Behinderung zu beschreiben, oder die ungleiche Beziehung zwischen Arzt und Patient wird vielerorts als medizinische Kolonialisierung bezeichnet. „Just as postcolonial scholars have used disability as a metaphor to represent their oppression under colonial rule, disability studies' scholars have also appealed to the metaphor of colonialism to depict and explain the social oppression of disabled people“ (Erevelles 2006. S.1278). Sherry (2007) führt zahlreiche Beispiele aus der Literatur der Disability Studies an, um diese Vorgänge zu belegen. „The nature of those metaphors is particularly interesting, because the connections they make between quite disparate experiences evoke meanings that shape perception, identity and experience“ (ebd.).

Der Autor empfiehlt daher eine differenzierte Vorgehensweise, die die Intersektionen von Behinderung mit Strukturkategorien wie „race“ oder Gender beinhaltet, sowie die inhärenten Machtverhältnisse offen legt. „Rather than simply bemoan disability as a symbol of the horrors of imperialism, a far more interesting approach is to unpack the power dynamics which link the two experiences, both in practice and in rhetoric“ (Sherry 2007). Zudem wehrt der Autor sich gegen verkürzte, lineare Sichtweisen auf „disability“ und „impairment“, die seiner Ansicht nach von etlichen VertreterInnen der Disability Studies reproduziert würden und die davon ausgingen, dass auf ein „impairment“ automatisch „disability“ folge (vgl. ebd.). Es sei daher sowohl wichtig, die Parallelen, wie auch die Differenzen zwischen den Studien des Postkolonialismus und den Disability Studies zu untersuchen, insbesondere hinsichtlich der Konstruktion von Identitäten und der Analyse von Macht, Handlungsmacht und Widerstand (ebd.). Abschließend resümiert Sherry (2007): „Disability should not be treated as a metaphor for postcolonialism, and (...) postcolonialism should not be treated as a metaphor for disability. Each experience may share similarities, but they are also quite distinct“.

Auch wenn die metaphorische Verwendung beider Phänomene in manchen Fällen als rhetorische

oder diskursive Strategie durchaus Sinn ergibt, um gewisse diskriminierende und unterdrückende Erfahrungen zu verdeutlichen, so sollte die Auseinandersetzung mit beiden Themenbereichen dennoch nicht in simplifizierter Form erfolgen. „The metaphoric representations of both the colonized and disabled Other hold emancipatory possibilities for each other. At the same time, these metaphoric discourses of Otherness sometimes fail to account for and/or describe the actual experiences of disabled postcolonial subjects“ (Erevelles 2006, S.1279). Beide Forschungsdisziplinen können von einem Austausch ihrer Theorien und Methoden profitieren und beide müssen, im Sinne repräsentativer und valider Forschung, komplexe, relevante Kontextfaktoren berücksichtigen, um die jeweiligen Erfahrungen der betroffenen Menschen akkurat zu verorten.

3.4.1. Intersektionale Ansatzpunkte

Wo liegen nun die möglichen Ansatzpunkte für eine Verbindung postkolonialer Theorien mit Themengebieten der (Critical) Disability Studies?

Ein großer gemeinsamer Nenner liegt in der (De-)Konstruktion von Körnernormen und -bildern. Dabei kommen die Theorien um den von Gayatri C. Spivak geprägten Begriff des „Othering“ zur Anwendung. „Othering“ bezeichnet jenen Prozess, in welchem Menschen, die aus der dominanten Norm fallen, diskursiv als „Andere“ konstruiert und reproduziert werden. Eine Analyse des „Othering“ beinhaltet, neben einer Diskussion von Körnernormen, in weiterer Folge auch die kritische Beleuchtung der Konstruktion von Identität, die auf diesen Normen beruht, sowie deren Auswirkungen auf das Verständnis des (psychischen) Ichs der Betroffenen. „It is in engaging Otherness that scholars in both postcolonial studies and disability studies find common ground, especially in their deconstructive analyses of how representation, hegemony, and normativity produce both the postcolonial and the disabled Other“ (Erevelles 2006, S.1276). Beiden, den behinderten und den postkolonialen Anderen, wird diskursiv eine vermeintlich homogene Norm gegenüber gestellt, deren Manifestation zumeist auf bestimmten äußerlichen und körperlichen Merkmalen und Anforderungen beruht, denen „die Anderen“ nicht entsprechen. Damit können sowohl behinderte, wie auch postkoloniale Subjekte niemals Teil der „normalen“ Menschheit sein, die Rechte und Vorzüge genießt, die den „Anderen“ verwehrt bleiben. „These ideological representations of the colonized and disabled Other often draw on the presumed interrelationships between physiognomic factors and social/geographical environments“ (ebd., S.1277). Erevelles (2006) spricht damit eugenische Ideologien an, die lange die Diskurse um die behinderten und die

postkolonialen „Anderen“ dominierten und frappierende Parallelen in der Handlungspraxis aufweisen. „Just as it was imperative that attempts be made to tame the savage racialized Other in the colonies, the minds and bodies of the 'idiot', the 'imbecile', and the 'feeble-minded' were also to be subdued and domesticated in the segregated internal colonies of state institutions“ (ebd.). Diese Praxen erreichten ihren Höhepunkt in den sogenannten „freak shows“ (ebd.), in welchen vermeintlich exotische und deformierte „Andere“ in Form von Ausstellungen der europäischen und US-amerikanischen Bevölkerung vorgeführt wurden. „Many of these exhibits were non-Western people with demonstrable physical differences who were exhibited in the exotic mode by emphasizing their anomalies as well as their 'strange ways'“ (Erevelles 2006, 1277). Diese Vorführungen legitimierten, durch ihre Präsentation der „Anderen“ aus den Kolonien als barbarisch, kindlich, unterentwickelt oder gefährlich, die unter dem Deckmantel der „Zivilisierung“ stehenden Praxen des Imperialismus und „also provided a quasi-scientific basis for the justification of both slavery and colonialism“ (ebd.). Das Paradoxe am Phänomen des „Othering“ ist, dass der/die Andere sowohl das Gegenstück zum normierten Selbst ist, wie auch Teil der Konstitution dessen. Ohne „die Andern“ gäbe es kein „Wir“. Das nicht-behinderte und nicht-postkoloniale Subjekt braucht also das zum-Anderen-gemachte Subjekt, um sich selbst zu definieren. Die Dekonstruktion dieses Prozesses eröffnet Möglichkeiten des Widerstandes und zeigt, dass die Konstruktion von Identitäten auf Basis solcher Argumentationen eine reine, auf Fehlinformationen, Vorurteilen, Simplifizierungen und hegemonialen Diskursen beruhende, Illusion ist. An dieser Stelle treffen Theorien über Repräsentation, körperliche sowie sozio-kulturelle Normalität und Macht aufeinander.

Eine Analyse des „Othering“ von behinderten und zugleich postkolonialen Subjekten nimmt etwa LaCom (2002) in ihrer Diskussion zweier postkolonialer Schriften vor. Sie wendet dazu die bereits erwähnte, von Bhabha (1994) beschriebene Idee der „third dimension“ an, die sie als Intersektionspunkt von Behinderung und postkolonialer Identität definiert. „The third dimension, as Bhabha describes it, exists in the moment of recognition that Self cannot be wholly contained within a Self/Other binary, a binary dependent on fixed and static boundaries. (...) As soon as we recognize that the chasm which divides *us* from *them* is artificial and reductionist, we move into a place where identity is ambivalent and mutable“ (LaCom 2002, S.139; Herv. im Orig.). Behinderung könne innerhalb dieser dritten Dimension als Spiegel (eine Erweiterung des von Bhabha als „evil eye“ bezeichneten Prozesses) fungieren, der offenbare, was an der Absolutheit der Identitätskonstruktion auf Basis des Selbst und des Anderen mangelhaft sei (vgl. ebd., S.140). „Located (...) at the point of slippage between identity categories, the disabled postcolonial subject appears as the 'evil eye' – the figure that resists the image of totality that is critical in the myths used

by both the colonizer and the colonized“ (Erevelles 2006, S.1278). LaCom (2002) analysiert in Folge das transformative Potential von Behinderung im postkolonialen Kontext des Aufbaus neuer, unabhängiger Nationalstaaten anhand von zwei Texten. Damit spricht sie indirekt die Verkörperung von sozialen Normen und Werten an, die auch andere AutorInnen thematisieren (siehe dazu die Zusammenfassung des Artikels von Connell 2011 in Kapitel 4).

Ein weiterer intersektionaler Ansatzpunkt ist die Kritik an der Hegemonie westlicher Wissenschaft und insbesondere der Medizin, die beide Disziplinen (Critical/Disability Studies und postkoloniale Kritik) hinsichtlich der Aspekte diskursiver Dominanz und Unterdrückung von behinderten und postkolonialen „Anderen“ diskutieren. „Western science used specific ableist and racist discourse to justify European control of its colonies even in the face of Enlightenment ideals of universal humanity“ (Erevelles 2006, S.1277). Genauso dominierten lange Zeit diskursive Strategien der Normalisierung auf Basis des „Ableism“ die medizinische Behandlung und Verwahrung von Menschen mit Behinderungen (siehe oben: medizinisches Modell). Diese dominanten Diskurse haben eine enorme Macht, da sie die soziale Wirklichkeit strukturieren und bestehende Normen verfestigen.

So analysiert etwa Campbell (2008) in ihrem Artikel die Prozesse des „Ableism“ anhand von Theorien der „critical race theory“. Sie wendet das Konzept des „internalized racism“ an, um Parallelen zwischen den Kategorien „race“ und „disability“ aufzudecken und die Auswirkungen des „Ableism“ auf die Konstruktion von Identitäten von Menschen mit Behinderungen zu verdeutlichen. „As a conceptional tool ableism transcends levels of governance related to the procedures, structure, institutions and values of civil society and locates itself clearly in the arena of genealogies of knowledge. Ableism is deeply and subliminally embedded within the culture“ (Campbell 2008, S.153). Die normalisierenden Prozesse werden internalisiert und führen zu Konflikten mit der eigenen, behinderten Identität. Campbell demonstriert in ihrem Artikel eine Umkehr der Perspektive – anstatt, wie die Mehrheit der VertreterInnen der Disability Studies den Fokus auf Behinderung und Prozesse des „Disablism“ zu legen, geht ihre Analyse vom Prozess des „Ableism“ aus und lenkt den Blick vom „Anderen“ auf das „Wir“, das Dominante. Goodley (2013) setzt die Prozesse der psychischen Verinnerlichung von „Ableism“ mit den Überlegungen Fanons in Verbindung: „Just as the dominant self 'for the black man is the white man' (Fanon 1993, 97), for the disabled person this is the non-disabled or able self“ (S.640).

Zu beiden soeben diskutierten Kritikfeldern ließe sich ein weiteres Zitat von Frantz Fanon (1981) ergänzen, das sowohl auf das „Othering“, als auch auf den latenten „Ableism“ anwendbar ist und eine weitere Parallele zwischen postkolonialen Identitäten und der Identität von Menschen mit

Behinderungen aufzeigt. „Weil der Kolonialismus eine systematische Negation des anderen ist, eine blindwütige Entschlossenheit, dem anderen jedes menschliche Attribut abzustreiten, treibt er das beherrschte Volk dazu, sich ständig die Frage zu stellen: 'Wer bin ich eigentlich?'" (S.210). Die von Fanon angesprochenen „anderen“ könnten heute, als diskursive Strategie, mit einem groß geschriebenen „A“ versehen werden („die Anderen“), um damit die Machtdimension des beschriebenen Prozesses zu verdeutlichen. Wie die vom Kolonialismus als Andere definierten, „unmenschlichen“ Subjekte sind auch Menschen mit Behinderungen gezwungen, ihre Identitäten auf Basis einer dominanten Norm herzustellen und ihr Selbst beständig mit dieser nicht-behinderten Norm, deren Teil sie jedoch niemals sein werden, zu vergleichen. Dies führt auch bei ihnen zu Unsicherheiten und der Frage nach dem „Wer bin ich eigentlich?“. Eine Analyse der Parallelen zwischen Fanons (post-)kolonialen Identitäten und den Überlegungen der Critical Disability Studies hinsichtlich der Identitätsbildung von Menschen mit Behinderungen könnte also ein fruchtbarer Ansatzpunkt für weitere Forschungen sein.

Ein dritter Kritikpunkt, der beiden Forschungsfeldern gemein ist, ist die Systemkritik. Hier stehen vor allem Fragen nach der bestehenden und andauernden Unterdrückung des Globalen Südens durch den Globalen Norden im Zentrum der Debatten. Ökonomische Bedingungen, soziale Versorgungsnetze, staatliche Wohlfahrtsleistungen, Globalisierung und Armut sind einige der im Rahmen der Systemkritik diskutierten Themengebiete. In den meisten Ländern des Globalen Südens werden im Rahmen der Entwicklungspolitik neoliberale Politiken umgesetzt, die durch marktwirtschaftliche Einschränkungen die Staaten mittel- bis langfristig aus der Armut befreien sollen. Dazu zählen etwa die umstrittenen Strukturanpassungsprogramme (SAPs) von Weltbank und IWF, welche seit den 1980er Jahren als Bedingung für Schuldenerlässe und/oder die Vergabe von Krediten von den jeweiligen Staaten umgesetzt werden müssen und massive Kürzungen der staatlichen/öffentlichen Ausgaben beinhalten. Diese Kürzungen betreffen zumeist die Gesundheits- und Bildungssektoren sowie öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen. Durch die damit einhergehende Entstaatlichung der Wirtschaft soll das ökonomische Wachstum der Länder angekurbelt werden und der Zugang zum Weltmarkt erleichtert werden (vgl. Nohlen 2002, S.744). Eine ausführliche Diskussion der SAPs kann an dieser Stelle aus Platzgründen leider nicht erfolgen. Durch diesen kurzen Einblick in die Thematik soll skizziert werden, welche Auswirkungen neoliberale (Entwicklungs-)Politiken auf die Lebensbedingungen von Menschen im Globalen Süden haben können. Insbesondere Menschen mit Behinderungen betrifft dieser Export neoliberaler Strategien und Werte (wie etwa Leistungsfähigkeit und wirtschaftlicher Nutzen) und damit einhergehende Reduktionen staatlicher Wohlfahrt zumeist auf negative Weise. Dies geschieht auch in vielen

Ländern des Globalen Nordens, jedoch kommt im Globalen Süden die Macht-Dimension der postkolonialen Strukturen hinzu. „In this context, postcolonial conditions are seen to once again support the oppression of disabled citizens“ (Everelles 2006, S.1279). Die Auswirkungen neoliberaler Strukturen auf Menschen mit Behinderungen untersucht vor allem die Australierin Karen Soldatic (etwa Soldatic 2011, auch Soldatic/Meekosha 2012).

Ein weiteres Beispiel zu diesem Themenbereich ist etwa der Artikel von Campbell (2011), die den Begriff der „geodisability knowledge“ einführt, welcher die diskursive Repräsentation von Menschen mit Behinderungen innerhalb der Normen der Vereinten Nationen und damit einhergehende normalisierende Machtdynamiken bezeichnet. Die internationalen Normen und Standards kontrollieren (normalisieren) mittels dieser „geodisability knowledge“ die Konstitution und Kategorisierung der behinderten Körper und in weiterer Folge auch die Struktur der Nationalstaaten. Campbell (2011) übt damit Kritik an den internationalen Normen und Werten, die durch die Globalisierung weltweit verbreitet werden, sowie an der Hegemonie des Globalen Nordens in der Wissensproduktion (siehe dazu Kapitel 4). In ihrer Analyse verschmelzen alle drei eben genannten Felder der gemeinsamen Kritik – Körpernormen und in weiterer Folge Identitätskonstruktionen, die Dominanz westlicher Wissenschaften und Systemkritik.

Weitere gemeinsame Themengebiete sind die Untersuchung der spezifischen Intersektionen von „race“, Gender und Behinderung mittels postkolonialer Theorien zu Identität (siehe etwa Gubrium 2007; Meekosha 2005), das Postulat nach einer Präferenz des lokalen oder indigenen Wissens gegenüber eingeeengten Perspektiven (Grech 2009; Meekosha 2004), die Kritik an den Agenden der Entwicklungspolitik (Grech 2009) sowie Untersuchungen lokaler/indigener Strategien bezüglich Behinderung und der Konzeptionen von Behinderung in einem spezifischen Land oder einer Region des Globalen Südens (siehe etwa Kim 2007 zu Korea; Berghs 2011 zu Sierra Leone; Ghai 2002a, Parekh 2007 sowie Buckingham 2011 zu Indien).

Eine Diskussion aller Parallelen und gemeinsamen Interessen der Critical Disability Studies und der postkolonialen (feministischen) Kritik, kann an dieser Stelle nicht durchgeführt werden. Die in Ansätzen exemplarisch dargestellten Intersektionen der beiden Forschungsfelder geben jedoch Auskunft über mögliche weitere theoretische Verknüpfungen und verdeutlichen die Komplexität des Themenbereichs Behinderung im postkolonialen Raum/Globalen Süden. Insbesondere eine Kollaboration von postkolonialen FeministInnen und VertreterInnen der feministischen Disability Studies scheint viele der eben diskutierten Kernthemen anzusprechen. So konstatiert etwa Parekh (2007): „Postcolonial feminist disability theory and praxis framework make visible intersectional

perspectives. (...) These intersectional perspectives challenge the oppositional frameworks of colonial and postcolonial, as well as destabilize the normalizing and homogenizing impulses in imperialistic and nationalistic practices and discourses“ (S.143).

Um die Macht der Diskurse, Normalisierung, Homogenisierung und die Fortführung imperialistischer/kolonialer Praktiken geht es, im Sinne der Fragestellungen dieser Diplomarbeit, auch im folgenden empirischen Teil, der an die soeben im theoretischen Teil erläuterten Theorien, Konzepte und Ideen anschließt. Die bisher diskutierten Theorien werden in Folge anhand einer qualitativen Textanalyse erweitert, um den Themenkomplex Behinderung-Gender-postkoloniale Kritik in strukturierter Form darstellen und erläutern zu können.

4. Behinderung und globale Hegemonien – Behinderung als Kristallisationspunkt der Intersektionen

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurde eine qualitative Textanalyse von fünf Artikeln, die sich mit dem Themekomplex Behinderung-Gender-Macht-Postkoloniale Kritik befassen, durchgeführt. Diese wird in Folge diskutiert und schließt nahtlos an das soeben erlangte theoretische Vorwissen an. Zunächst wird die der empirischen Analyse zugrunde liegende Methodologie erläutert. Im Anschluss werden die für die empirische Analyse ausgewählten Artikel zusammengefasst, um den LeserInnen einen Überblick zu ermöglichen. Zu Beginn der Zusammenfassungen finden sich jeweils kurze Informationen zum Werdegang der AutorInnen. Danach werden die Ergebnisse der qualitativen Textanalyse präsentiert und diskutiert.

4.1. Methodologie

Die fünf für die qualitative Textanalyse ausgewählten Kerntexte werden in Folge mittels eines Methodenmixes analysiert. Dazu wurden Ansätze der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1997 & 2002) sowie die methodischen Überlegungen von Gläser/Laudel (2010) zur qualitativen Inhaltsanalyse ausgewählt. Diese werden nun kurz skizziert.

Die qualitative Inhaltsanalyse entstand Mitte des 20. Jahrhunderts als Antwort auf die Defizite und Lücken der quantitativen Inhaltsanalyse, an der vor allem kritisiert wurde, dass sie im Text auffindbare latente Elemente sowie Inhalte, die im Text nicht vorkommen, nicht erfasse (vgl. Mayring 2002). Im Rahmen jeder Inhaltsanalyse wird das Material schrittweise analysiert, nachdem es zuvor in Einzelteile zerlegt wurde. Am Material wird, theoriegeleitet, ein Kategoriensystem entwickelt, welches die zu untersuchenden Aspekte festlegt (vgl. ebd.). Mayring (2002) erläutert drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse: Die Zusammenfassung, in deren Rahmen das Textmaterial reduziert und abstrahiert wird, aber dennoch ein „Abbild des Grundmaterials“ (S.115) ist; die Explikation, die in Form einer Kontextanalyse ein erweitertes Verständnis, auch durch das Hinzuziehen weiteren Materials, erreichen will und die Strukturierung, in deren Rahmen bestimmte Teilaspekte aus dem Material gefiltert werden sollen, um den Textkorpus nach bestimmten Kriterien einschätzen zu können (vgl. S.115 sowie Mayring 1997, S.58). Mayring (1997) nennt als einen Vorteil der qualitativen Inhaltsanalyse ihre Einbettung in den Kommunikationszusammenhang:

„Der Text wird so immer innerhalb seines Kontextes interpretiert“ (S.42).

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurden Ansätze der „strukturierenden Inhaltsanalyse“ als methodologisches Hilfsmittel gewählt. „Ziel der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ist es, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern. Das können formale Aspekte, inhaltliche Aspekte oder bestimmte Typen sein; (...) Das Herzstück dieser Technik ist nun, dass das aus den Strukturierungsdimensionen zusammengestellte Kategoriensystem so genau definiert wird, dass eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien immer möglich ist“ (Mayring 2002, S.118). Dabei werden zunächst die Kategorien definiert, dann werden den jeweiligen Kategorien entsprechende Textstellen zugeordnet und Kodierregeln entwickelt (vgl. ebd.). In der hier vorliegenden Analyse wurde, aus Gründen der Reduktion und des nicht sehr umfangreichen und daher übersichtlichen Textmaterials, auf den letzten Arbeitsschritt verzichtet. Mayring (1997) unterscheidet in seiner Systematik vier Formen der Strukturierung (vgl. S.85f.), wobei im vorliegenden Fall die „inhaltliche Strukturierung“ gewählt wurde, um „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (vgl. S.89f.).

Hinsichtlich der Vorgehensweise nach der Kategoriebildung schlägt Mayring (1997) verschiedene Möglichkeiten vor, wie etwa die Bildung von Hauptkategorien oder Häufigkeitsanalysen. Im vorliegenden Fall wurde „das ganze Kategoriensystem (...) im Sinne der Fragestellung“ (S.76) interpretiert. Der Arbeitsschritt der Explikation wurde nicht, wie bei Mayring (1997 & 2002), unter Zuhilfenahme zusätzlichen Materials im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse durchgeführt, sondern in Form einer Erläuterung und Erklärung der gefundenen Kategorien ausgeführt, da bereits im Theorieteil der Arbeit relevante Konzepte und Theorien, die den Kontext des Textkorpus darstellen, diskutiert wurden.

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Gläser/Laudel (2010) versteht sich als Gegenpol und Weiterentwicklung zu jener Mayrings (1997, 2002). So ist die von Gläser/Laudel (2010) vorgeschlagene Systematik des Kategoriensystems, im Gegensatz zu dem von Mayring präferierten fixen und geschlossenen System, offen für unvorhergesehene Informationen und „kann während der Extraktion verändert werden, wenn im Text Informationen auftauchen, die relevant sind, aber nicht in das Kategoriensystem passen“ (Gläser/Laudel 2010, S.201). Die Extraktion ist dabei bereits der erste Schritt der Interpretation, deren Ergebnis eine „strukturierte Informationsbasis“ ist (vgl. ebd. sowie S.202). Die beiden Autoren beziehen sich in ihrer Methodologie zwar auf die Auswertung von ExpertInnen-Interviews sowie auf rekonstruierende Untersuchungen sozialer Sachverhalte,

schlagen jedoch einen interessanten Ansatz vor, der es erlaubt, im Rahmen dieser Diplomarbeit zusätzliche Informationen aus dem Textkorpus zu extrahieren. Dieser Aspekt ist die Suche nach und die Erklärung von Kausalketten, welche Gläser/Laudel (2010) wie folgt beschreiben: „Kausalketten stellen häufig Verbindungen zwischen Auswertungskategorien her, indem sie ein zu einer Auswertungskategorie gehörendes Phänomen als Ursache für ein zu einer anderen Auswertungskategorie gehörendes Phänomen benennen. (...) Wichtig ist, alle für die Untersuchung relevanten Informationen zu extrahieren. Das kann es erforderlich machen, die Informationen auf mehrere Auswertungskategorien aufzuteilen und (...) Querverweise auf die andere genutzte Auswertungskategorie einzutragen“ (S.212f). Diese Suche nach Kausalketten war im vorliegenden Fall dieser Diplomarbeit ursprünglich nicht geplant, ergab sich jedoch aus der Kategoriebildung und Extraktion der relevanten Textstellen, da sich bereits in diesem Arbeitsschritt etliche Ursache-Wirkungs-Dimensionen herauskristallisierten. Laut Gläser/Laudel (2010) soll „im Ergebnis der Extraktion (...) ein umfangreiches Rohmaterial, das sämtliche im empirischen Material enthaltenen Informationen über die Ausprägungen von Variablen und die im Material berichteten Kausalbeziehungen zwischen Variablen enthält“ entstehen (S.218).

Im Rahmen der nun folgenden qualitativen Inhaltsanalyse der Kerntexte wurde somit mit Ansätzen aller drei Autoren gearbeitet, um ein möglichst umfangreiches und detailliertes Ergebnis zu erhalten, das den Inhalten der Texte gerecht wird und die berichteten Kausalmechanismen akkurat rekonstruiert. Die Hypothese sowie die Fragestellungen waren dabei die Leitfäden für die einzelnen Analyseschritte, insbesondere jedoch für die Extraktion relevanter Textstellen. Im Sinne der Nachvollziehbarkeit wurde darauf geachtet, alle Arbeitsschritte in möglichst übersichtlicher Form durchzuführen, wodurch – den Gütekriterien qualitativer Forschung entsprechend – ein repräsentatives Ergebnis erzielt werden soll.

4.2. Zusammenfassungen der Kerntexte

Die fünf für die Analyse ausgewählten Kerntexte werden in Folge jeweils einzeln zusammengefasst, um den LeserInnen einen Überblick zu ermöglichen. Die Texte wurden einerseits aufgrund ihrer Aussagekraft ausgewählt, andererseits wurden Artikel gewählt, in welchen Konzepte besprochen werden, die den theoretischen Teil der Diplomarbeit um neue Aspekte erweitern. Die AutorInnen können alle dem Bereich der Critical Disability Studies zugeordnet werden und befassen sich in ihren Forschungen mit Behinderung, postkolonialer Kritik und/oder Gender. Alle AutorInnen

stammen aus dem Globalen Norden, jene, die in Australien leben haben jedoch auch einen explizit postkolonialen Hintergrund. Publikationen von AutorInnen aus dem Globalen Süden zur Thematik konnten nicht ausfindig gemacht werden.

Meekosha, Helen (2011) *Decolonising disability: thinking and acting globally*.

Helen Meekosha ist außerordentliche Professorin am Institut für Women's and Gender Studies der Universität von New South Wales in Sydney, Australien. Ihre Forschung behandelt zumeist die Intersektionen und Schnittstellen von Rasse, Ethnizität, Behinderung, Gender und Klasse. Zudem publiziert sie vorwiegend zu den Themenbereichen Neoliberalismus und Staat, sozialer Wandel im Globalen Süden und Frauen mit Behinderungen mit Schwerpunkt Australien. Sie engagiert sich sehr im Bereich der Disability Studies respektive der Critical und Feminist Disability Studies. Meekosha ist, aufgrund ihrer Erkrankung an Multipler Sklerose, auf einen Rollstuhl angewiesen und argumentiert daher in ihrer Forschung auch aus eigener Erfahrung als Frau mit Behinderung (vgl. UNSW (2012)).

Meekoshas Artikel beginnt mit der Feststellung, dass die weltweite Wissensproduktion über Behinderung von ForscherInnen aus dem Globalen Norden dominiert werde, was zu einer Marginalisierung der Erfahrungen von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden geführt habe. Meekosha (2011) stellt dazu die provokative Frage: „But do disabled people in the 'Southern' countries share the same issues and ideas?“ (S.667).

Um Behinderung in einem globalen Kontext zu verorten, geht Meekosha zunächst auf die Problematik der dominierenden Wissensproduktion aus dem Globalen Norden ein und zeigt auf, dass Konzepte und Theorien zumeist – in neokolonialer Manier – unhinterfragt in den Globalen Süden exportiert werden. Die Autorin positioniert sich selbst im Forschungsfeld der Critical Disability Studies (S.669) und übt vehemente Kritik an den „klassischen“ Disability Studies. Sie konstatiert: „Disability studies was constructed as a field of knowledge without reference to the theorists, or the social experience, of the global South. There has been a one-way transfer of ideas and knowledge from the North to the South in this field. (...) Contemporary disability studies constitutes a form of scholarly colonialism (...)“ (S.668). Daher sollten die realen Lebensumstände und Erfahrungen von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden umgehend in der Wissensproduktion im Bereich der Disability Studies berücksichtigt werden. In diesem Abschnitt des Artikels wird die erste Verbindung zum Titel „Decolonizing Disability“ hergestellt, indem die Hegemonie der Wissensproduktion aus dem Globalen Norden sowie deren blinde Flecken in Bezug auf Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden aufgezeigt werden.

Die zweite Verbindung zum Titel des Artikels ergibt sich aus der weiteren Argumentation der Autorin, da sie auf den Faktor der Entstehung von Behinderungen sowie deren Prävention und

Vermeidung im Globalen Süden hinweist. Meekosha zitiert Paul Abberly, der 1987 erstmals Behinderungen (resp. „impairments“) als „social product“ bezeichnet hatte, um damit auf die Entstehung von Behinderungen durch gefährliche und unsichere Arbeitsumgebungen aufmerksam zu machen. Meekoshas Absicht ist hier, die Basis für eine „southern theory of disability“ (S.668) zu legen: „The prevention of impairments as social products on a global scale as a result of, for example, war and environmental pollution, calls for a global perspective by disability scholars that specifically incorporates the role of the global North in 'disabling' the global South“ (ebd.).

Meekosha argumentiert von hier an aus einer Position der postkolonialen Kritik, um die Verbindungen zwischen Kolonialismus und Behinderung zu verdeutlichen (vgl. S.669f). Die Absicht der Autorin ist es, zu demonstrieren, dass sich auch die Critical Disability Studies neu orientieren müssen, um die Dynamiken von Kolonialismus und postkolonialer Machtausübung, die insbesondere mit Gender-Themen in enger Verbindung stehen, in ihrer Theorie verorten zu können. Meekosha kritisiert die Hegemonie der „Metropole“ in der Wissensproduktion, greift zu diesem Zweck auf die Werke der postkolonialen Kritikerinnen Ghai (2002b) und Connell (2007) zurück und kommt nach einer Überprüfung der Werke von AutorInnen der Disability Studies aus dem Globalen Norden (wobei hier die USA und Großbritannien den Ton angeben) zu dem Schluss: „material from the periphery is rarely cited“ (S.669). Meekosha verweist in Folge auf die „emerging base for disability studies in the South“, die auf dem in den meisten Ländern des Globalen Südens bereits vorhandenen Aktivismus von Menschen mit Behinderungen aufbauen könne (S.670).

Meekosha fährt in ihrer Argumentation fort indem sie die Folgen der Dominanz der Metropole im Bereich der Wissensproduktion über Behinderung aufdeckt. Das erste Resultat aus dieser geistigen und theoretischen Hegemonie sei ein Anspruch auf Universalität der Theorien im Bereich der Disability Studies, was sich an der gängigen Praxis der fehlenden Kontextualisierung (Ort, geopolitische Referenzen) in Publikationen aus dem Globalen Norden zeige. In Kontrast dazu stünde die Notwendigkeit einer spezifischen Ortsangabe in Forschungen aus dem Globalen Süden. Theorie aus dem Globalen Norden gelte somit universell, für jene aus dem Globalen Süden werde dies nicht angenommen. Meekosha polemisiert hier: „There is a distinct irony in disability studies contesting one kind of normativity while imposing another“ (S.670).

Die zweite Konsequenz aus der hegemonialen Wissensproduktion sei ein „Lesen aus dem Zentrum“ (ebd.), eine Ignoranz gegenüber den Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden. So seien zentrale Debatten und Schlüsselemente der Theorien um Behinderung oft irrelevant für Menschen, deren Hauptaugenmerk auf dem puren Überleben des nächsten Tages liege. Meekosha schlägt vor, stattdessen das Konzept des „social suffering“ von Kleinman, Das und Lock (1997) anzuwenden, welches sich grob als Theorie des sozialen Leidens ins Deutsche

übersetzen lässt. Dabei geht es um Erfahrungen von Leid, Schmerz, Verletzung, Deprivation und Verlust, die jedoch nicht nur auf einer persönlichen Ebene wirken, sondern historisch und kulturell verortet werden können und sich auf Gruppen von Menschen beziehen (vgl. S.671). Meekosha erkennt Forschungsreisen in die Peripherie, welche vorwiegend von Kultur- und SozialanthropologInnen durchgeführt werden, als legitimes Mittel zur Förderung des Verständnisses über die Intersektionen von Behinderung und Kultur an, kritisiert jedoch die Verwendung der Metropole als Referenzrahmen in diesen Studien (vgl. ebd.).

Das dritte Resultat aus der theoretischen Hegemonie des Globalen Nordens sei eine „grand erasure“, ein Ausblenden des Kolonialismus und dessen auch heute noch wirksamen Folgen. So sei in der umfangreichen, fünf Bände umfassenden „Sage Encyclopedia of Disability“ (Albrecht 2005) kein einziger Vermerk über indigene Völker zu finden und die Enzyklopädie „fails to mention the imperialistic, militaristic and colonial processes responsible for disabling millions of people across the globe“ (S.671). Meekosha kritisiert nicht nur ein Ausblenden der Politiken des Kolonialismus und des Postkolonialismus sowie deren Auswirkungen auf Menschen mit Behinderungen, sondern auch ein Ausblenden von unterschiedlichen Reaktionen auf Menschen mit Behinderungen und den Umgang mit Behinderungen sowie ein Ignorieren von südlichem Behindertenaktivismus in den Diskursen des Globalen Nordens. Hinzu komme „the difficulty of applying western concepts to postcolonial societies, especially where colonial forms of power still remain entrenched“ (ebd.).

Meekosha fordert daher, dass die Critical Disability Studies die Omnipräsenz des Kolonialismus thematisieren müssen, wenn sie, den Anforderungen der Inklusion folgend, der Mehrheit der Menschen mit Behinderungen, welche im Globalen Süden leben, gerecht werden wollen. Behinderung im Globalen Süden sei untrennbar verknüpft mit nördlichem Imperialismus, Jahrhunderten des Kolonialismus und den Auswirkungen der Globalisierung (ebd.). Zudem weist Meekosha auf die inhärente Verbindung von Behinderung und Armut im Globalen Süden hin und stellt die provokanten Fragen nach dem „Warum?“ und des „Who is responsible and who profits?“ (ebd.).

In den nächsten Abschnitten ihres Artikels geht Meekosha auf die Prozesse und Folgen des Kolonialismus näher ein und erläutert die Begründungen und Rechtfertigungsstrategien der Kolonisateure für ihre Übernahme des Globalen Südens. Um die weitreichenden Ausmaße zu verdeutlichen, verweist sie auf statistische Daten, nach denen die Lebensrealitäten von 75% der Weltbevölkerung vom Kolonialismus maßgeblich beeinflusst wurden (vgl. S.671). Dass Kolonialismus und Behinderung in einem weitaus engeren Kausalsystem von Ursache und Wirkung stehen, als dies die in den Disability Studies oft gebrauchte Rhetorik der kolonialistischen Machtausübung der Medizin über Menschen mit Behinderungen oder die in postkolonialen Studien

häufig angewandte Metaphorik des Kolonialismus als Be-Hinderung für soziale Entwicklung implizieren, verdeutlicht Meekosha in den folgenden Passagen. Sie nimmt Bezug auf mehrere geographische Regionen des Globalen Südens und erläutert in aller Kürze, ausgehend von ihrer Heimat Australien, sowohl die metaphorische Be-Hinderung der indigenen Bevölkerung im kulturellen und sozio-ökonomischen Bereich, als auch die Entstehung von realen, körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen als Folge des Wirkens der Kolonisateure. „Disabling the indigenous population was then, as now, specifically related to colonial power. In this context the process of disabling has to be seen as a total dehumanising process and must include the destruction of physical, the emotional, psychic, economic and cultural life. It is not comparable with the scale of impairment in the rest of Australia or indeed in the British metropole“ (S.672).

Meekosha (2011) fährt in ihrer Argumentation fort: „Thus the Northern disability Studies differentiation between chronic illness, impairment and disability cannot usefully explain the contemporary lived experiences of indigenous peoples“ (ebd.). Eine neue Palette der Methodologien und Theorien sei erforderlich, die sich von jener aus dem Globalen Norden unterscheide (ebd.).

Auf den Aspekt der Überlegenheit der weißen „Rasse“ der Kolonialherren und den Export von Ideologien, die diese Überlegenheit rechtfertigen sollten und zur Institutionalisierung von Menschen mit Behinderungen sowie von indigenen Bevölkerungen führten, geht Meekosha in den folgenden Abschnitten über Eugenik und die Restriktion von Einwanderung in die Kolonien näher ein (S.673-674). So habe die spezifische Entwicklung der Kolonialstaaten die Verwahrung minderwertiger und für die Arbeit in den Kolonien ungeeigneter Menschengruppen begünstigt und befördert. Insbesondere Menschen mit mentalen Beeinträchtigungen waren – auf Grundlage eugenischer Ideologien – von diesen Prozessen betroffen. Aber auch Menschen mit anderen Arten von Behinderungen, die Arbeitstätigkeiten nur unzureichend ausführen konnten, wurden in Armenhäuser und Anstalten verbannt und damit in die Armut getrieben. Der Kolonialismus habe damit durch seine strukturelle Machtausübung auch den heute noch im Globalen Süden omnipräsenten „behinderten Bettler“ legitimiert (vgl. S.674). Auch die Restriktion der Einwanderung bestimmter Gruppen von Menschen war zu Kolonialzeiten gängige Praxis (Meekosha bezieht sich hier auf Neuseeland und Australien). Bestimmte rassistisch klassifizierte Gruppen von Menschen, Menschen mit Behinderungen (insbesondere Menschen mit mentalen Beeinträchtigungen) und Kriminelle waren Meekosha zufolge von der Immigration in die Kolonien ausgeschlossen. In Australien besteht bis heute eine restriktive Immigrationspolitik, die es – legitimiert durch vermeintlich erhöhte Kosten für das Gesundheitssystem – Menschen mit Behinderungen verbietet, sich in Australien niederzulassen (Disability Discrimination Act 1992;

vgl. S.674).

In den folgenden Abschnitten des Artikels geht Meekosha auf die Auswirkungen des globalen Kapitalismus des zwanzigsten Jahrhunderts und der Globalisierung auf Menschen mit Behinderungen ein. Sie konstatiert: „The rapid increase in impairment in the global South largely can be attributed to these dual and interrelated processes“ (ebd.). Meekosha erwähnt hier die Auswirkungen des Exports fehlerhafter Medikamente, neuer Ausbrüche von Polio (Kinderlähmung), von Kriegen (Amputationen im Rahmen von blutigen Bürgerkriegen) und der miserablen Arbeitsbedingungen in Export- und Freihandelszonen auf die Entstehung von Behinderungen im Globalen Süden. Näher geht sie auf die Bereiche Krieg und bewaffnete Konflikte, nukleare Tests und Export von Umweltverschmutzung/Müll, Sweatshops und des sogenannten „global disability marketplace“ (s.u.) ein. So sei Krieg nach wie vor die Hauptursache für die Entstehung von Behinderungen weltweit und die meisten Kriege weltweit seit dem Zweiten Weltkrieg würden in armen Ländern geführt werden. Meekosha lässt hier Zahlen und Statistiken sprechen, verweist jedoch darauf, dass die Schuld für diese Kriege und bewaffneten Konflikte nicht allein beim Globalen Norden zu suchen sei, sondern auch bei den politischen Machenschaften von Diktatoren und führenden Eliten im Globalen Süden (vgl. S.675). Auch sei eine Analyse des internationalen Waffenhandels unumgänglich für eine „political economy of disability“ (ebd.), da die meisten Waffen in der Metropole hergestellt, aber an die Peripherie verkauft würden. Zudem seien die Auswirkungen von nuklearen Tests in Ländern des Globalen Südens durch die Kolonialmächte verheerend für die indigenen Bevölkerungsgruppen gewesen. Die heute im Zuge des globalen Kapitalismus gängige Praxis, Elektroschrott in die Peripherien zu verlagern, führt ebenso zu weitreichenden körperlichen Schädigungen der lokalen Bevölkerungsgruppen. Meekosha thematisiert des Weiteren die miserablen Arbeitsbedingungen in den sogenannten Sweatshops in vielen Ländern des Globalen Südens und kritisiert, dass ForscherInnen aus dem Bereich der Disability Studies diese Problematik nur selten thematisieren (vgl. S.676). Als letzte katastrophale Auswirkung des Kapitalismus und der Globalisierung nennt die Autorin den „global disability marketplace“. Damit versucht sie folgende Dynamik zu beschreiben: Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden sind gezwungen, wenn sie es sich leisten können, Güter und Dienstleistungen aus dem Globalen Norden zu kaufen, was insbesondere im Bereich der medizinischen Versorgung für viele zum Problem wird. So seien die hohen Preise von Medikamenten, etwa gegen HIV/Aids, von vielen Betroffenen kaum bezahlbar und Prothesen oder ähnliche Hilfsmittel gelten als unerreichbare Luxusgüter. Dennoch stünde eine riesige multinationale (Export-)Industrie hinter diesen Prozessen und Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden seien die neue Zielgruppe für den Export von Technologien, medizinischen Produkten und praxisnahen Konzepten im

Service-Sektor (vgl. S.677). Damit kritisiert Meekosha indirekt das boomende Aid-Business, welches in den meisten Ländern des Globalen Süden zu finden ist.

Im folgenden Abschnitt des Artikels überlegt Meekosha, was die Gründe für das Ausblenden des Kolonialismus und seiner Folgen für Menschen mit Behinderungen sein könnten. Sie vermutet, dass für viele die Diskrepanz zwischen dem Aufbau einer Identität als Mensch mit Behinderung im Globalen Norden und dem realen Elend von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden unüberwindbar sein könnte. „Thus there exists an intellectual and political tension between pride, celebration and prevention“ (S.677). Damit spricht Meekosha die Problematik der Identitätsfindung von Menschen mit Behinderungen an, die insbesondere im Globalen Süden im Spannungsfeld zwischen der Anerkennung der Identität „behindert“ und dem Wissen um die Vermeidbarkeit vieler Behinderungen steht. Des Weiteren weist Meekosha darauf hin, dass eine Forschungslücke auch in Bezug auf Strategien des Widerstandes von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden vorherrscht. So wie es mittlerweile Mittel und Wege gibt, die kollektive Erfahrung der Unterdrückung behinderter Menschen im Globalen Norden zu erklären und zu verstehen, so brauche es auch Mittel, die Erfahrungen der Unterdrückung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden aufzuzeigen (vgl. ebd.).

Meekoshas abschließende Forderung ist jene nach der Entwicklung einer südlichen Theorie von Behinderung, welche die dominanten Theorien und Konzepte aus dem Norden herausfordert und eine neue Solidarität zwischen TheoretikerInnen aus Nord und Süd hervorbringt. „A southern theory of disability and human rights must inevitably question international inequities, especially those between the global North and the global South“ (S.678). Meekosha fährt fort, indem sie auf die Erfahrungen postkolonialer feministischer Kritikerinnen und Aktivistinnen verweist, die für die Dekolonisierung feministischen Denkens plädiert haben.

In ihrem Schlussplädoyer fasst Meekosha ihre Forderungen zusammen: „A process of intellectual decolonisation must take place if the millions of disabled people who reside in the global South are to be included in scholarly thinking, theoretical developments and our emancipatory projects“ (S.678). In ihrem letzten Satz erinnert sie erneut an die Notwendigkeit von nicht-patronisierenden Kollaborationen zwischen Nord und Süd. „While self-determination is a fundamental right to disabled peoples, we must work in the spaces of solidarity in order to prevent the increase of impairment and to bring about improved conditions for disabled people in the global South“ (S.679).

Connell, Raewyn (2011) *Southern Bodies and Disability: re-thinking concepts*.

Raewyn Connell, geboren als Robert William Connell, hält eine Professur der Universität von Sydney im Bereich Erziehungswissenschaften und Soziologie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind sozialer Wandel, Gender und die Soziologie des Wissens sowie die kritische Männerforschung. Zu ihren bekanntesten Werken zählen die Bücher „Gender: In World Perspective“ (2009; Cambridge: Polity Press) und „Southern Theory: the global dynamics of knowledge in social science“ (2007, Sydney: Allen and Unwin). Connell beschäftigt sich kritisch mit den Themenbereichen soziale Gerechtigkeit, der sozialen Konstruktion von Maskulinität sowie der hegemonialen Wissensproduktion der nördlichen Hemisphäre im Kontext der neoliberalen Globalisierung (vgl. The University of Sydney 2002-14 sowie Connell 2010).

Ausgangspunkt von Connells (2011) Artikel ist die Feststellung, dass wir alle, als „embodied beings“ (S.1369) – als physische Menschen – Teil eines Ganzen sind, „profoundly involved in a larger whole“ (ebd.). Sie beginnt mit einer Analyse fundamentaler Konzepte von Körperlichkeit und Verkörperung (embodiment) in Bezug auf Behinderung. Connell präsentiert einen kurzen historischen Abriss über die Entwicklungen der Sicht auf behinderte Körper – vom biomedizinischen Paradigma zum sozial-konstruktivistischen Modell von Behinderung, welches die inhärenten Machtstrukturen von Körperlichkeit aufdeckte und zeigte, wie die Macht sozialer und kultureller Prozesse Körper definiert, formt und körperliche Erfahrungen strukturiert (vgl. S.1370). Die Autorin geht zudem auf Kritik am sozialen Modell von Behinderung ein und verweist auf die – mittlerweile unter TheoretikerInnen der Critical Disability Studies viel diskutierte – Problematik der Übertragbarkeit des sozialen Modells mit seinem starken Fokus auf soziale Faktoren der Behinderung (sowie das damit einhergehende Ausblenden des Faktors „impairment“) in Länder des globalen Südens.

Connell fordert eine Theorie des „social embodiment, to refer to the collective, reflexive process that embroils bodies in social dynamics, and social dynamics in bodies“ (S.1370f.), da soziale Geschichte und menschliche Körper untrennbar miteinander verknüpft seien. Um dieses Konzept der sozialen Verkörperung zu verstehen, sei es wichtig, sich die Handlungsmacht von Körpern vor Augen zu führen, die nicht nur als materielle Objekte bestehen, sondern auch mit ihren Produktivkräften soziale Beziehungen formen. „Fertility, labour, growth, ageing, impairment, mobility and vulnerability are important *within* [Herv. im Orig.] social processes, they are not external conditions that influence society from another realm of reality“ (ebd.). Als Beispiel führt sie die mannigfaltigen Bedeutungszuschreibungen unterschiedlicher Arten von Behinderungen in unterschiedlichen Kontexten an, die wiederum verschiedene Auswirkungen auf soziale Praktiken haben können. Die Wahrnehmung der Historizität dieser Interaktionen von Körpern biete die

Möglichkeit, soziale Dynamiken zu erklären. Die bisherigen theoretischen Konzepte der Sozialwissenschaften erscheinen Connell unzureichend für ihr Unterfangen, eine globale Theorie der sozialen Dynamik zu entwickeln. So schlägt sie einen Ansatz vor, der auf „the *ontoformative* [Herv. im Orig.] character of social process“ (S.1371) fokussiert ist. „This means the power to *create* [Herv. im Orig.] social realities through historical times“ (ebd.). Mit der Bezeichnung „ontoformativ“ versucht Connell zu verdeutlichen, dass, so wie soziale Strukturen sich konstant transformieren und anpassen und damit Körper formen, auch soziale Verkörperung die Realität formt. „The ontoformativity of social process constantly involves social embodiment. Social embodiment is not just a reflection, not just a reproduction, not just a citation. It is a process that generates, at every moment, new historical realities: new embodied possibilities, experiences, limitations and vulnerabilities for the people involved. So we need to understand disability as emerging through time“ (ebd.).

Im nächsten Abschnitt ihres Artikels geht Connell auf die Hegemonie der „globalen Metropole“, des Globalen Nordens, im Bereich der (Sozial-)Wissenschaften ein. Da Wissenschaft eigentlich universell sein sollte, Theorien und Methoden also überall anwendbar sein sollten, blieb die Dominanz des Zentrums gegenüber der Peripherie im Bereich der Wissensproduktion lange Zeit unhinterfragt und wurde nicht als problematisch angesehen. Connell übt jedoch scharfe Kritik an diesem Ethnozentrismus der Wissenschaften und konstatiert: „Science is not something that exists outside the culture and society that produce it“ (S.1372). Sie fordert, „We must do better than this. One reason is that a universal form of knowledge cannot be based on the experience of a privileged minority alone“ (ebd.) und verweist auf die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen, welche im Globalen Süden lebt. „A second reason is that an intellectual project that cuts itself off from most of the world's cultures, and many of its most creative intellectuals, radically impoverishes itself“ (ebd.). Dies sei keine Basis dafür die beängstigenden Probleme der heutigen Weltgesellschaft zu lösen.

Connell schlägt drei Möglichkeiten vor, dieses metropolitane Denken zu überwinden: Postkoloniale Kritik, welche die hegemonialen Denkstrukturen aufdeckt und deren inhärente Machtposition dekonstruiert (die Autorin verweist an dieser Stelle auf Edward Said); Lernen von indigenem Wissen, das nicht durch die Machtausübung der Metropolen zerstört wurde; und schließlich eine „southern theory“, eine Analyse des Wissens „that arose in response to the metropole's power, among the intellectuals of colonised societies“ (ebd.). Hier gebe es einen umfangreichen Korpus von Literatur über die Erfahrungen von Kolonisierten sowie über die Dynamiken von Neoliberalismus und der heutigen Globalisierung, auf den man zurückgreifen könne. Connell verweist auf die Disability Studies, die sich derzeit ebendiesem Dilemma der nördlichen

Hegemonie in der Wissensproduktion stellen müssten und welche die drei zuvor besprochenen Möglichkeiten zur Veränderung ebenso bedenken könnten. Zudem müssten sich die Disability Studies neu formieren, um sowohl empirisch, als auch konzeptuell eine globale Reichweite ihrer Konzepte zu erlangen. Zu diesem Zweck schlägt Connell vor, die Argumente des „social embodiment“ und der Einnahme einer südlichen Perspektive zu verbinden. „We need to analyse social embodiment on a world scale, and to recognise the ontoformativity of embodied social practice on a world scale; and we need to do this with the guidance of perspectives from the global South“ (S.1372f.).

Im nächsten Abschnitt des Artikels kommt Connell den globalen Politiken der Be-Hinderung auf die Spur, indem sie zunächst an die gewalttätigen Konsequenzen des westlichen Imperialismus auf allen Kontinenten erinnert. Diese Gewalt hatte ihren Höhepunkt in den oft brutalen Kämpfen um Unabhängigkeit der vormaligen Kolonien und wird auch heute noch durch neokoloniale Mächte in vielen Teilen der Welt befördert (vgl. S.1373). Connell nennt „social embodiment of power – a deployment of force that, in addition to leaving disabled individuals, collectively disabled whole populations“ als eine der zentralen treibenden Kräfte hinter der Konstruktion der heutigen Weltgesellschaft (ebd.). Die Autorin verweist an dieser Stelle auf Meekosha (2011), die in ihrem Artikel „social suffering“ als Resultat der Kolonialgeschichte anführt. Mit einem Verweis auf Das (1995) argumentiert Connell, dass „social suffering“ nicht zufällig, sondern bewusst nach ethno-religiösen und Geschlechterverhältnissen strukturiert war. „Women's bodies became the terrain on which conflicting groups of men struggled for power and revenge. In other settings women's bodies have been the terrain of blame for social suffering“ (ebd.). Dennoch sei direkte Gewalt nicht die einzige Form von Gewalt in den Kolonien gewesen, die Behinderung hervorgebracht hatte. Auch die Aneignung von Land und die Vertreibung indigener Populationen hätten zahlreiche Behinderungen, den Anstieg chronischer Krankheiten und Traumata zur Folge gehabt sowie mancherorts „Landlose“ produziert, die heute in den prekärsten Verhältnissen leben müssen. „Colonial conquest, bringing crisis to the social orders in which embodiment had been organised, and creating new hierarchies of bodies (...), changed the ways in which bodily difference, impairment and ability were socially constructed. Religious and cultural meanings of disability, village- and kin-based solidarities, livelihoods, and local customs of support, were all at stake and liable to disruption“ (S.1374). Dieser Prozess sei durch den Export des medizinischen Modells von Behinderung in die Kolonien befördert worden und im krassen Gegensatz zu indigenen Erklärungsformen von Behinderung gestanden. Daher sei es essentiell, Debatten über indigenes Wissen über Behinderung in jedes Projekt des Empowerment von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden zu integrieren (ebd.).

Connell fährt im nächsten Abschnitt mit ihrer Analyse fort und lenkt den Blick weiter auf das heutige, seit dem zwanzigsten Jahrhundert bestehende, globale Wirtschaftssystem des Kapitalismus und die multinationale, weltweite „corporate economy“, welche auf internationalen Märkten mit massiven Finanzflüssen operiert und das System der rivalisierenden Großmächte ersetzt. Zeitgleich wurde ein internationales Staatensystem konstruiert, dessen zentrale Bestandteile die UN-Organisationen, Weltbank und WHO sowie ein von den USA kontrollierter, internationaler Sicherheitsapparat sind. Schon in frühen Stadien des Handels- und Agrokultur-Kapitalismus sei die neue ökonomische Ordnung von einer Regulation und Destruktion von Körpern abhängig gewesen, was sich insbesondere zu Zeiten der industriellen Revolution manifestierte (vgl. ebd.). „The process of extracting profit from other people's labour, institutionalised on a grand scale in capitalism, was also a form of social embodiment. It was significantly gender-structured“, da es im Rahmen der Industrialisierung vorwiegend Männer waren, deren Arbeitskraft und Körper ausgebeutet wurden (S.1375). Auch in den Kolonien wurde Arbeitskraft generiert und in Form von Sklavenarbeit erzwungen. Im globalen Kapitalismus sei nun diese Arbeitskraft durch freie Arbeit ersetzt worden, jedoch nicht zugunsten von jedem – viele Menschen kämpfen täglich um ein Einkommen, mit dem sie ihre Grundbedürfnisse decken können. Connell kritisiert den „race to the bottom“ (ebd.), die Verlagerung von international agierenden Industrien, wie etwa der Bekleidungsindustrie, in Billiglohn-Länder, in denen miserabelste Arbeitsbedingungen geduldet werden. Das hier verursachte soziale Leid gehe weit über die Grenzen der gesundheitlichen Folgen der Industrialisierung hinaus. Zudem seien im Zuge der Ausweitung neoliberaler Regime, die auf Basis der Logik des globalen Wettbewerbs operieren, sowohl Gewerkschaften zum Schutz der ArbeiterInnen als auch staatliche Wohlfahrtssysteme durch Privatisierung geschwächt worden. „At a deeper cultural level the capitalist order draws a boundary between two categories of bodies: those whose labour generates profit, and those whose labour does not“ (S.1375). Der Wert von Menschen werde im kapitalistischen System allein anhand ihrer Produktivität bemessen, was das Verständnis von Behinderung unweigerlich forme. Menschen mit Behinderungen würden im kapitalistischen System – und hier insbesondere in jenen Regimes, die unter dem Deckmantel von „workfare“-Politiken paternalistische Systeme von Hilfe und Abhängigkeit beenden wollen – ebenso anhand ihrer Produktivität bewertet und definiert. Manche sind arbeitsfähig, andere werden als EmpfängerInnen von Wohlfahrtsleistungen klassifiziert. Die Eingliederung in den Arbeitsmarkt sei heute für Menschen mit Behinderungen der Schwerpunkt ihrer Behandlung oder Rehabilitation. Dies gehe einher mit erhöhter Überwachung und Kontrolle gegenüber Menschen mit Behinderungen. Diese Logik der Behinderung verbreite sich durch die Globalisierung des neoliberalen Kapitalismus weltweit (vgl. S.1376). Connell verweist jedoch darauf, dass der

Kapitalismus per se ein dynamisches System sei, welches ständigem Wandel unterworfen sei. Neue Märkte der Ausbeutung von Körpern werden erschlossen, so etwa die internationale „tissue economy“, welche Blut und Organe von „Dritte Welt Körpern“ an „Erste Welt Körper“ verkaufe. Hinzu komme eine Kommodifizierung und Neudefinition der Körper von Frauen durch globale elektronische Medien mittels Pornografie, Fan-Kultur und Schönheitsindustrie. Die von Connell genannten Beispiele hätten gravierende Auswirkungen auf Behinderung. „Both produce, as the dark side of the pursuit of health and desirability, a category of rubbish people (...) who can be seen as contemptible and expendable“ (ebd.).

Im folgenden Abschnitt geht Connell auf den Faktor Gender im kapitalistischen System ein. Die Transformation der traditionellen Geschlechterverhältnisse sei Folge sowohl des Kolonialismus, in welchem die Arbeitskräfte nach Geschlecht geteilt wurden, als auch der Globalisierung, die Bilder von „westlicher“ sexueller Begierde über globale Medien weltweit verbreite. Zudem würden auch transnationale Konzerne weiterhin geschlechtsspezifische Arbeitsteilung befördern und so neue Arten der Arbeit für junge Frauen schaffen. Gender sei dabei eine Struktur der sozialen Beziehungen, in welcher die reproduktiven Kräfte menschlicher Körper historisch wirksam würden und Körper hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Bereich der Reproduktion auf verschiedene Arten bewertet würden (vgl. ebd.). „Most gender orders, nevertheless, are patriarchal; that is, they construct privilege for men and subordination for women as groups. And as local gender orders have been subsumed in a global economy, a modernised patriarchy has become internationally hegemonic“ (S.1376). Vereinfacht ließe sich diese Tendenz auf Folgendes reduzieren: Patriarchale Gesellschaftsstrukturen reduzieren Frauen auf ihre Fähigkeit zur Fortpflanzung. Dies wiederum hätte gravierende Restriktionen hinsichtlich der Sexualität und Mobilität von Frauen zur Folge, etwa im indischen Kastensystem, welches eine Obsession der sexuellen Reinheit von Frauen befördere, oder in der Massenmedienkultur des Globalen Nordens, die vorwiegend ein Bild der attraktiven, fruchtbaren, heterosexuellen Frau transportiere. Hinzu kämen die direkten Konsequenzen von Kolonialismus und Neokolonialismus auf den reproduktiven Prozess, wie etwa das fötale Alkoholsyndrom, welches vor allem unter indigenen Bevölkerungen weit verbreitet ist, oder die Auswirkungen von Umweltgiften und Chemikalien auf ungeborene Kinder (vgl. S.1377). Connell macht des Weiteren kurz auf den Zusammenhang zwischen Behinderung, Armut und Gender aufmerksam sowie auf die erhöhte Rate von Gewalt gegenüber Frauen mit Behinderungen. Abschließend verweist die Autorin darauf, dass „Gender“ nicht bloß Frauen bezeichnet, sondern auch Bilder von Maskulinität durch die Strukturen der sozialen Verkörperung geformt werden, wie etwa durch militärische Gewalt oder stereotype Bilder von Arbeiterklasse-Männern. „Above all, it is the pattern of social relations involving both women and men that is the meaning of gender“

(S.1377).

In ihrer Schlussfolgerung erläutert Connell erneut die ihrem Artikel zugrunde liegende Hypothese: „familiar social processes and structures must be understood as embodied, and (...) the fate of bodies has to be understood through social dynamics“ (S.1378). Dieses Unterfangen sei leichter auf einer lokalen Ebene umzusetzen, jedoch auch auf einer globalen Ebene möglich und für diese gültig. Die Autorin verweist auf die Disability Studies, welche federführend über den Zugang des „embodiment“, der Ver-Körperung, anderen Disziplinen den Weg weisen könnten. Mögliche transformative Schritte könnten sein, Menschen mit Behinderungen auf einer globalen Ebene als Autoritäten anzusehen, so wie die Disability Studies in den Metropolen dies bei ihrem Kampf gegen das medizinische Modell von Behinderung getan hatten. Es gelte neue soziale Akteure wie NGOs zu berücksichtigen und Fragen nach der Produktion von Behinderung sowie generell Fragen strategischer Art, wie etwa jener nach der Rolle des Staates, zu stellen (vgl. ebd.). Connell verweist außerdem auf die mannigfaltigen sozialen und indigenen Ressourcen, auf die der Globale Süden zurückgreifen könne. „Local communities are capable of changing culture and inventing new strategies“ (S.1379). Um das von der Metropole geformte und definierte Verständnis von Behinderung zu überwinden, sei dies der wichtigste Schritt. „The colonised and postcolonial world has intellectual resources. It has ideas, principles, research agendas, art forms and religions that can inform struggles to overcome marginality, prevent damage, and make the voices of disabled groups heard“ (ebd.).

Soldatic, Karen (2013) The transnational sphere of justice: disability praxis and the politics of impairment.

Karen Soldatic hält seit 2012 einen Lehrstuhl an der Universität von New South Wales in Sydney im Bereich der Sozialwissenschaften, wo sie die Leitung des Masterstudiengangs für „Policy Studies“ (Politikwissenschaften) inne hat. Davor war sie fast zwanzig Jahre im politischen Bereich aktiv, Politik-Beraterin in den Bereichen Energie, Gesundheit und Rechte von Menschen mit Behinderungen und sammelte auch internationale Erfahrungen in Kambodscha und Sri Lanka. Sie engagiert sich vor allem für die Rechte und die Verbesserung der Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die angewandten Politikwissenschaften, Staatsführung, Wohlfahrtssysteme, der Körper/Körperlichkeit und Theorien der Intersektionen, Menschenrechte und demokratische Praxis, Zivilgesellschaften und sozialer Aktivismus, Globalisierung und transnationale Gerechtigkeit sowie südliche Erkenntnistheorien. Ihre Publikationen behandeln zumeist die Rolle von und den Umgang mit Menschen mit Behinderungen in sozialen Systemen (vgl. The University of New South Wales 2013).

In ihrem Artikel geht Soldatic (2013) der Frage nach, inwiefern es möglich sei, ein erweitertes sozio-politisches Verständnis von Behinderung (impairment) als Triebfeder für eine radikale Demokratisierung der transnationalen Behindertenbewegung anzuwenden, um pluralistische, subalterne, kollektive Ansprüche auf Gerechtigkeit zu berücksichtigen. Die Leitfrage ist: „If impairment is the place that makes visible invisible debts, can the global disability rights movement begin a process of re-identification to open the boundaries of disability justice claims and develop a strategic orientation which recognizes those collective justice claims for geopolitically produced impairments?“ (S.744).

Ausgehend von der Feststellung, dass die weltweite Politisierung von Behinderung und der Rechte von Menschen mit Behinderungen in den letzten Jahren Behindertenbewegungen im Norden und Süden vereint hat, beginnt Soldatic mit einer Analyse der UN-CRPD (2006) als zentrales Mittel zur Umsetzung der Forderungen der transnationalen Behindertenbewegung nach Gerechtigkeit auf transnationaler Ebene. Im Zuge der Einführung der CRPD seien etliche Meilensteine im Bereich der Rechte von Menschen mit Behinderungen erreicht worden, insbesondere eine große Beteiligung der Zivilgesellschaften bei der Erstellung international gültiger Vereinbarungen. Dennoch weise die CRPD, trotz aller Verbesserungen für Menschen mit Behinderungen, die sie gebracht habe, einige Defizite auf, vor allem in Bezug auf die wachsenden Forderungen nach umverteiler Gerechtigkeit im transnationalen Raum. „It appears that those bodies and minds that are embedded in the historicity of the colonizing project of white-settler societies, the Southern diaspora, or those captured with the constraints of the imperialist capitalist project submerged in the South are outside the boundaries of the CRPD“ (S.755).

Soldatics erster zentraler Kritikpunkt an der UN-CRPD ist, dass in dieser Gerechtigkeit für

Menschen mit Behinderungen im Wirkungsbereich des modernen Territorialstaates ansiedelt ist, womit Ansprüche nach Gerechtigkeit abhängig davon seien, ob jemand ein Bürger eines Nationalstaates sei. Dies führe zu einem Ausklammern von Flüchtlingen mit Behinderungen (vgl. ebd.).

Der zweite Kritikpunkt ist, dass Ansprüche auf Gerechtigkeit von Menschen mit Behinderungen nicht gegenüber einem anderen Staat geltend gemacht werden dürfen, sondern nur in jenem, dessen Bürger sie sind, was es unmöglich mache, Ansprüche an transnationale Organisationen oder Organisationen im Feld der globalen governance, wie Weltbank, IWF oder WTO, zu stellen. „Given the globalizing world of neoliberal governance, dictated by the North, this is highly problematic“ (S.746). Soldatic kritisiert an der globalisierten Welt der Kapitalflüsse insbesondere eine Beschränkung der Forderungen nach Gerechtigkeit von Menschen mit Behinderungen. Viele Staaten des Globalen Südens sehen sich gezwungen, steuerliche und gesetzliche Ausnahmeregelungen anzubieten, um ausländische Investoren und multinational operierende Unternehmen anzuziehen. Diese Praktik hätte nicht nur zur Folge, dass spezifische Arten von Körpern von bezahlter Arbeit mittels Politiken aktiver Diskriminierung ausgenommen seien, sondern auch, dass diese Körper, wenn sie innerhalb dieser Arbeitsstrukturen „eingesperrt“ seien, keinerlei Schutz durch internationale Rechte, wie ArbeitnehmerInnen-Schutz, oder durch soziale Sicherungsnetze, hätten (vgl. ebd.). Somit seien zahlreiche Forderungen nach Rechten und Gerechtigkeit für Menschen mit Behinderungen außerhalb der Reichweite der globalen Gerechtigkeit, wie sie in der CRPD proklamiert werde (vgl. S.747).

Im folgenden Abschnitt des Artikels stellt Soldatic die Frage nach transnationaler Gerechtigkeit, was insbesondere im Falle von Ansprüchen auf Gerechtigkeit seitens Menschen mit Behinderungen, die mit staatlichen Interventionen des Globalen Nordens in direkter Verbindung stünden (wie Entwicklungshilfe, Interventionen oder Invasionen), äußerst problematisch sei (vgl. ebd.). Im Speziellen spricht Soldatic die Produktion von Behinderung (impairment) im Globalen Süden an. Als konkrete Beispiele nennt Soldatic die sozio-politische Randposition, die Behinderung (impairment) im Zuge von hegemonialen Diskursen über Handel als Entwicklungshilfe inne hat; die kapitalistischen weltweiten Produktionsketten, welche die Körper von ArbeiterInnen zerstören; die massive Export-Monokultur von Agrargütern, die lokale Bevölkerungen mit Mangelernährung und Hunger zurücklässt; sowie Kriege um Ressourcen wie seltene Edelmetalle (ebd.). „These bodies and minds embody the injustices of the bio-politics of geopolitical power“ (S.747). Innerhalb der Sphäre transnationaler Gerechtigkeit gäbe es zwar mittlerweile eine wachsende Zahl von Ansprüchen (wie etwa jene nach Entschädigung der vietnamesischen Bevölkerung aufgrund des US-Giftgaseinsatzes während des Vietnamkrieges, welche jedoch von US-Gerichten abgewiesen

wurde), allerdings seien solche Ansprüche auf Gerechtigkeit in Bezug auf die Produktion von Behinderung (impairment) im Rahmen der derzeitigen Struktur der Rechte von Menschen mit Behinderungen („zone of disability justice“ – S.747) unzulässig. Das inhärent Paradoxe an dieser Situation sei, wie Soldatic herausstreicht, dass die UN-CRPD zwar die soziale Produktion von Behinderung (disability) kritisiere, also gezielt die Entstehung von Behinderung aufgrund sozialer, kultureller und politischer Rahmenbedingungen zu ändern versuche, zugleich die Entstehung oder Produktion von „impairment“, der körperlichen Komponente von Behinderung, jedoch gänzlich ausblende. „While the CRPD is about the impaired body and its socio-political reproduction into disability and disablement, the production of impairment is outside its referential frame“ (S.747). „Impairment“ werde in der CRPD als natürlich gegebenes, objektives, absolutes Faktum vorausgesetzt und entzieht sich somit dem Diskurs.

Dass dies nicht der Realität entspricht, demonstriert Soldatic anhand der unverhältnismäßig hohen Anzahl an Behinderungen (impairments), die unter indigenen Bevölkerungsgruppen weltweit festzustellen sei. Nicht nur „disability“ sei Folge sozialer Dynamiken, sondern auch die Entstehung von „impairment“ (vgl. S.748). In Referenz auf Judith Butler (2010) identifiziert Soldatic dieses Ausblenden von „impairment“ als diskursive Strategie, als ein interpretatives Manöver, das es ermöglicht, subtile Bilder der Wertigkeit von Körpern und der Wertlosigkeit anderer Körper zu transportieren. „The southern body, and its embeddedness within geopolitical relations of power, is set outside the boundaries that mark the CRPD's strategic rationality and, in turn, makes invisible the global production of impairment in the South“ (ebd.). Soldatic spitzt ihre Kritik zu: „The increasing number of claims for transnational justice emerging from the South against the North on the grounds of impairment production remains hidden in a veneer of intractable geopolitical power relations in which the CRPD is embedded as an instrument of normalizing rationality. This is despite the fact that impairment is the place that makes visible the invisible debts of the global North that are owed to the South. It is a *visible marker* of the *invisibility* of imperialist power and violence“ (S.748f; Herv. im Orig.).

Die Autorin erläutert in Folge detaillierter, dass die Positionierung von „impairment“ in der transnationalen Debatte um Gerechtigkeit aus mehreren Gründen ein schwieriges Unterfangen zu sein scheine, da eine Art „Neutralisation“ der „southern impaired bodies“ (S.749) stattfinde – ein universelles Narrativ der Gleichheit, in dem südliche Körper, abgekoppelt von ihrem Umfeld, ihren Gemeinschaften, ihrem Land und historisch-geografischen Machtstrukturen nach quantitativen Kriterien kategorisiert würden. Die Intersektionen von Behinderung mit „class-“, „race-“, „gender-“ und anderen Identitäten, welche unterschiedliche Formen der Unterdrückung zur Folge haben, würden unter solchen Analysen verwässert werden. „Disability is thus represented as a cross-

cultural singularization, positioned as ahistorical and abstract, decontextualized and disembodied“ (ebd.). Mit Verweis auf Mohanty (2003) merkt Soldatic an, diese Kritik an der Universalisierung von Gruppen von Menschen sei in ähnlicher Form bereits von FeministInnen des Globalen Südens geäußert worden. Als aktuelles Beispiel für diese Entwicklungen nennt Soldatic den World Report on Disability (WHO & Weltbank 2011), in welchem Behinderung (disability) im Wirkungsbereich des modernen Nationalstaates verortet werde aber die Diskussion um Erfahrungen des „impairment“ als universell und absolut dargestellt würden. „While disability is counted, measured and typologized, and methods for disability inclusion and rights realization are summarized, there is no room within this narrative for those who are engaged in an alternative disability politics, where the frame of justice claims is grounded in the *logos* of impairment“ (S.749f; Herv. im Orig). Als direkte Konsequenz resultiere daraus die Annahme, dass jemand, der/die ein „impairment“ hat, automatisch seine/ihre Forderungen hinsichtlich seiner/ihrer „disability“-Identität stellen sollte (also im Bereich der sozio-kulturellen Produktion von Behinderung) (ebd.).

Das zweite Hindernis in Bezug auf die Positionierung von „impairment“ im transnationalen Raum seien die „politics of erasure“ (S.750), die Politiken der Auslöschung, in denen „the southern body is erased of its contextual historic specificity“ (ebd.). Dieser Prozess der Auslöschung, des Ausblendens spezifischer Faktoren, führe zu dem, was Mohanty (2003) als „feminist osmosis thesis“ bezeichnete. Dieser von Soldatic (2013) als „disability osmosis thesis“ (S.751) bezeichnete Prozess transformiere behinderte Körper einzig aufgrund der „experience of being an anomalous body (...) into a monological coherent whole regardless of context, caste, dis/ability, religion, class, gender, sexuality or ethnicity. Not only are we asked to put to one side the historical memory of colonization, ethnic conflict and the contested site of citizenship, but so too, southern anomalous bodies are asked (...) to erase the content of these differential socio-political historicities on which the grammar of the struggle for justice is framed“ (S.751). Somit sei in Studien über Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden, die geopolitische und historische Kontexte ausblenden, „the moral grammar of struggle for transnational justice, on the grounds of created impairment which reveals the invisibility of power, (...) not only invisible but erased from history“ (ebd.). Das Auslassen von „impairment“, entweder durch Neutralisierung oder Auslöschung, „separate[s] us from the knowing and responding to the suffering that is caused, sometimes in our names“ (Butler 2010, S.77, zit. in Soldatic 2013, S.751).

Soldatic stellt daraufhin die Forderung nach einem Aufdecken der geopolitischen Machtausübung, welche durch die Externalität von „impairment“ sichtbar gemacht werde, sowohl im globalen Raum der transnationalen Forderungen nach Gerechtigkeit und in der Praxis der Behindertenbewegung (vgl. ebd.). Ein zentrales Element dessen seien Prozesse der Demokratisierung, die es ermöglichen

sollen, Forderungen nach Gerechtigkeit nicht nur in der moralischen Struktur von Nationalstaaten auf Basis von „disability“ umzusetzen, sondern auch Forderungen nach transnationaler Gerechtigkeit auf Basis der Logik von „impairment“ vertreten zu können. „Rather than silencing subaltern impairment claims for justice, there appears to be need for deepening the moral grammar in which the political claims for disability justice are framed“ (S.751). „The asserting of impairment, as a claim for transnational justice, while appearing to be particularly problematic for the disability movement is, in fact, a global claim to radically intervene in the power injustices of the past, those that occur in the present, and with the hope of transforming geopolitical relations of power for the future“ (ebd.). „Impairment“ sei in diesem Fall kein individuelles Schicksal, das medizinische Mängel impliziere, sondern ein kollektiver Ruf nach Gerechtigkeit. Soldatic verweist hier auf die Theorie der sozialen Ontoformativität von Connell (2011), in welcher die inhärenten Machtstrukturen des Systems durch den externen Faktor „impairment“ sichtbar gemacht würden. „The Southern framing of impairment as a claim for transnational justice is an issue of political strategy for representation at the transnational scale – to make visible the invisibility of North-South relations of power. The moral grammar of impairment in this way is a strategic necessity to overcome the hegemonic dichotomy of victims and agents“ (S.752). Den Fokus auf „impairment“ zu verschieben sei, auch wenn die Definition von „impairment“ auf hegemonialen westlichen Diskursen über Minderwertigkeit und biologische Defizite fuße, eine direkte Herausforderung existierender globaler Machtdynamiken.

Abschließend verweist Soldatic auf die Erfolge südlicher FeministInnen bei der Umgestaltung ihrer Diskurse hinsichtlich der Erfahrungen von Subalternen und der Inkorporation der Dynamik von Imperialismus, Gender-basierter Gewalt und weltweiter kapitalistischer Ausbeutung (vgl. S.752). Sie konstatiert: „Disability requires a process of re-identification to decolonize its boundaries“ (ebd.). Dies erfordere eine zweifache Veränderung: zum einen eine Anerkennung von Disability-Politiken innerhalb der Nationalstaaten, andererseits eine transformative Politik des „impairments“, die Ungerechtigkeiten auf transnationaler Ebene sichtbar machen könne (vgl. S.752). Diese Prozesse müssten Hand in Hand gehen und sich gegenseitig stützen, indem „disability“ zur „critical component of the lived experience of impairment and the social relations in which impairment is experienced and embodied“ wird, während für „impairment“ auf transnationaler Ebene gekämpft wird. „Rather than erasing or neutralizing the global dynamics of power through engaging in grand narratives of disability and the bio-politics of disabled bodies, we need to let speak those southern ecologies of knowledge that draw upon their own moral grammar to frame the experiential embodiment of global violence“ (S.752)

Goodley, Dan/Lawthom, Rebecca (2011) *Hardt and Negri and the Geo-Political Imagination: Empire, Multitude and Critical Disability Studies*.

Dan Goodley hält eine Professur im Bereich der Bildungswissenschaften an der Universität von Sheffield, in deren Rahmen er auch den Masterstudiengang Psychologie und Bildung leitet. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Critical Disability Studies, kritische psychologische und soziologische Theorie und die Erforschung nicht-normativer Kindheiten. Ebenso unterrichtet Goodley an der Manchester Metropolitan University im Bereich Behinderung und Psychologie. In seiner Forschung versucht er, die Bereiche Behinderung, Diversität und sozialer Wandel, Innovationen im Bereich der qualitativen Forschung sowie die Dekonstruktion professioneller und institutioneller Praktiken zu vereinen. Dazu verwendet er auch Konzepte aus der kritischen Psychologie, der kritischen Pädagogik, der kritischen Rassismusforschung, aus feministischen Theorien, des Poststrukturalismus und der Queer Theory. Er ist u.a. Autor einer äußerst positiv rezipierten interdisziplinären Einführung in die Disability Studies (Goodley 2011).

Rebecca Lawthom hat ebenfalls eine Professur an der Manchester Metropolitan University inne. Sie unterrichtet im Bereich der „community psychology“ (Gemeindepsychologie/Sozialpsychologie) und beschäftigt sich vorwiegend mit den Problemlagen von Menschen und den Themen Migration, Behinderung sowie ihrem Fachbereich der „community psychology“. Sie wendet zumeist partizipative qualitative Forschungsmethoden an, die marginalisierte Bevölkerungsgruppen eine Stimme verleihen.

Quellen: The University of Sheffield (2014), Manchester Metropolitan University (2014).

Ausgangspunkt des Artikels von Goodley und Lawthom ist die Aufforderung an die Critical Disability Studies, die Ungerechtigkeiten der Globalisierung zu thematisieren und eine Analyse von Behinderung „at the epicentre of a geo-political imagination“ zu platzieren (S.369).

Nach einem kritischen Blick auf die vorhandenen Publikationen merken Goodley und Lawthom an, dass sich die Critical Disability Studies des Globalen Nordens kaum mit dem Globalen Süden auseinandersetzen. Die AutorInnen stellen folgende Frage, die als Leitfaden ihrer weiteren Argumentation fungiert: „While material, economic, cultural and political distinctions exist between the Global North and South, to what extent can we as disability studies scholars address transnational commonalities and differences? Can critical disability studies speak across these divides? And, crucially, how might disability theory speak to and from the South to the North (and vice versa) in ways that acknowledge the 'glocal' nature of disability: exposing the global while acknowledging the local?“ (S.370). Des Weiteren stellen die AutorInnen die Frage nach den Einflüssen der Globalisierung auf diesen Diskurs. Ihre Absicht ist es, die Verbindungen und Zusammenhänge zwischen diesen Problembereichen aufzudecken und „to consider the impact of increasing global capitalism and associated transnational flows of people, information, commodities

and capital spreading to most corners of the world“ (ebd.). In ihrem Artikel analysieren die AutorInnen daher die Mechanismen des „disablism“²⁷ auf globaler und lokaler Ebene. „While we accept that disablism will take on different forms in particular contexts across the globe, we seek to develop a framework that is sensitive to shared processes of globalization that inform the psychological, emotional and material conditions of disablism“ (S.371).

Für dieses Unterfangen wenden die Autoren die Theorien aus dem Buch „Empire“ von Hardt und Negri (2000) an, in welchem die Prozesse der Globalisierung, der ökonomischen Expansion des Spätkapitalismus, Entwicklungen der Informationstechnologien und die Auswirkungen von Bio-Macht auf die subjektiven Lebensrealitäten von Menschen, Lebensbedingungen und Aktivismus des „global citizen“ und die Post-Modernisierung des Lebens in Form einer postmarxistischen Analyse diskutiert werden (vgl. S.371). „Empire is conceived as a post-colonial and post-modern process, in which knowledge, particularly from the Global North, spreads across the globe in ways that are, potentially, imposed on, appropriated and resisted by citizens in their local contexts“ (ebd.). Besonderes Augenmerk legen Hardt und Negri (2000) auf die Kritik supranationaler Organisationen wie UNO, Weltbank und IWF, die durch die dogmatische Verbreitung internationaler Menschenrechte und Regierungsstrategien sowie durch die Regulierung nationaler Ökonomien, die Subjektivität transnationaler Subjekte zugleich diszipliniere, unterbinde und normiere (vgl. ebd.). Dabei verschleierte die kosmopolitische Rhetorik dieser Institutionen eine inhärent strafende Funktion, die auf politischen Widerspruch und revolutionäre Ideen im biopolitischen Regime abziele (ebd.).

Die Theorien von Hardt und Negri (2000) böten die Möglichkeit, „disablism“ im „Empire“ zu theoretisieren sowie dem Aktivismus der Vielzahl an Menschen mit Behinderungen über Nord/Süd-Grenzen hinweg Rechnung zu tragen und gemeinsame Interessen herauszuarbeiten (vgl. S.371).

Subjekte des Globalen Nordens sowie des Globalen Südens seien heute hybride und vermischte Wesen, Teil eines „global amalgam“ (S.372). Hinzu komme in „Empire“ der von Foucault geprägte Begriff der „Biomacht“, welche unser Selbst- und Fremdbild durch die biopolitische Konstitution unserer Subjektivitäten forme, indem Diskurse der Biomacht in institutionellen Regimes, wie Familie, Schule, Gesundheits- und sozialen Wohlfahrtseinrichtungen, Gefängnissen und Arbeitsplätzen, im Rahmen der „new world order“ reproduziert würden (ebd.). Der Wirkungsbereich der Biomacht vergrößere sich weltweit durch die rapide Ausweitung des kapitalistischen freien Marktes. Diese diffuse, anonyme, globalisierte biopolitische Maschinerie ist

27 Der Begriff „Disablism“ wird hier nach Thomas (2007, S.73) wie folgt definiert: „a form of social oppression involving the social imposition of restrictions of activity on people with impairments and the socially engendered undermining of their psycho-emotional well being“ (zit. bei Goodley/Lawthom 2011, S.371).

es, was Hardt und Negri (2000) als „Empire“ bezeichnen. Zentrale Merkmale der bevorzugten biopolitischen Subjekte seien „healthy, rational, autonomous, educated, economically viable, self-governing and able: a self-contained individual. And if you don't fit in: then Empire is eady to fix you“ (ebd.). Dies sei ein bekanntes Vorgehen für Menschen mit Behinderungen, deren Körper und Geist unter ständiger Bewertung und Behandlung stehe. Sie würden, so wie Menschen des Globalen Südens im Rahmen des Kolonialismus zu „Anderen“ – zum Gegensatz – des eurozentristischen Selbst gemacht wurden, ebenso zu „Anderen“ im Rahmen der Prozesse der Biopolitik. Genauso, wie das orientalische „Andere“ der Konstitution der europäischen Identität sowie als Legitimation von Machtausübung diene, in Europa geschaffen und wieder in den Orient exportiert wurde, werde auch der Mensch mit Behinderung in einer „ableist culture“ geschaffen und zum Menschen mit Behinderung zurück transportiert (vgl. ebd.).

Hardt und Negri (2000) berücksichtigen jedoch auch die Arten anderer Formen des Daseins, die die Weltbürger („global citizens“) durch und gegen die Biomacht konstruieren würden. Diese Visionen des Widerstandes bezeichnen Hardt und Negri (2000) als „Multitude“. „While new subjectivities are made in the technological metamorphoses of the imperial biopolitical machine, what is created is the Multitude, which sustains and threatens to destroy Empire“ (S.372), da durch die Biopolitik ständig neue Begierden, Träume und Forderungen nach Demokratie erwachsen. Die „Multitude“ werde durch das und neben dem Empire konstruiert und „developed as a biopolitical concept: a dialectical concept that suffers and produces, is poor though also rich, that extends beyond the Marxist proletariat to include poor people, migrants, workers, the unemployed, parents, children and careres; (...) The Multitude is 'a multiplicity of singular differences' encompassing class, race, sex and gender (to which we can add disability...). The Multitude emerges as a consequence of Empire (...) but looks beyond it and includes any one and any Other who struggles to fit with Empire's forms of life“ (S.373; durch kleinere Anführungszeichen hervorgehobene Passage: Hardt/Negri 2000, S.xiv). Diese Bestrebungen des Widerstandes stellen eine ständige Bedrohung für das Fundament des „Empire“ dar. Genau hierin läge jedoch das produktive Potential der „Multitude“, „to sabotage and destroy with its own productive force the parasitical order of postmodern command“ (Hardt/Negri 2000, S.66, zit. bei Goodley/Lawthom 2011, S.373). So hätten beispielsweise die Proteste marginalisierter ArbeiterInnen in „Sweatshops“ das Potential, die Strukturen des Empire zu zerschlagen (vgl. ebd.). Auch im Bereich Behinderung hätten Erfahrungen der Institutionalisierung, Segregation und Pathologisierung in den 1960ern zur Radikalisierung von Menschen mit Behinderungen geführt sowie neuere Formen der Psychologisierung eine Vielzahl an Behinderten-Aktivismen hervorgebracht (ebd.). Goodley und Lawthom diskutieren in Folge die epistemologischen Ausgangspunkte für Hardts und Negris (2000)

Aufdeckung der „oppressive and resistant qualities of some of society's most oppressed groups“ (S.374).

Das von Hardt und Negri (2000) hervorgehobene positive Potential der „Multitude“ erlaube in weiterer Folge eine produktive Konzeption des Globalen Südens unter Berücksichtigung der auch von TheoretikerInnen aus dem Globalen Süden analysierten Arten der Machtausübung transnationaler Organisationen des „Empire“ (vgl. S.375). „Yet, as transnational institutions of Empire territorialize nations, they cannot but help produce a surplus of bio-politics: social subjects that are able to use the tools of Empire for their own means and ends. Empire thus creates conditions for postcolonialism that are not only against imperialism and Eurocentrism but also affirm difference, ambivalence, hybridization, fractured identities and mimicry that will lead to a gathering of people in the diaspora“ (ebd.).

Goodley und Lawthom wenden im folgenden Abschnitt ihres Artikels die von Hardt und Negri (2000) herausgearbeiteten Theorien zur Analyse von zwei narrativen Interviews an, um die Verbindungen zwischen dem globalen und dem lokalen Raum zu demonstrieren sowie Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den in den Interviews beschriebenen Prozessen von „disablism“ und den Möglichkeiten der Resistenz dagegen aufzuzeigen. Darin sehen die AutorInnen eine Demonstration der praktischen Handlungsmöglichkeiten der „Multitude“, welche in Hardt und Negri (2000) zu kurz kämen. Dennoch birgt das Werk von Hardt und Negri großes Potential für Goodley und Lawthom: „They allow us to think of Empire across the Global South/North through the Multitude. And crucially, while disability politics is omitted from their analyses, we suggest that their concepts can be employed to make sense of the politics of disability“ (S.376).

In der Conclusio ihres Artikels geben Goodley und Lawthom anderen kritischen Rezeptionen von Hardt und Negri (2000) Raum. Unter anderem werde die Ausblendung realer, materieller Erfahrungen von Armut sowie der realen Machtungleichheiten, die durch die Konstruktion der „Multitude“ als kurzlebiges Konzept verschleiert würden, bemängelt (vgl. S.380f.). Trotz der Berücksichtigung der kritischen Stimmen gehen Goodley und Lawthom aber davon aus, dass die geo-politische Konzeption von Hardt und Negri die Critical Disability Studies enorm bereichern könnte. „They permit us to read stories across Global North and Global South contexts that are tuned into shared individual and local actions that have far-reaching global impacts“ (S.381). Die AutorInnen betonen, dass der Politikbereich der „Multitude“ Teil der „politics of disability“ (ebd.) sein sollte und es ermögliche, Geschichten, wie jene von ihnen als Beispiele im Artikel angeführten, hinsichtlich ihrer Süd/Nord-Relevanz und ihres globalen Potentials zu interpretieren (vgl. ebd.). Es sei vor allem von zentraler Bedeutung, dass einzelne Aktivismen von Menschen mit Behinderungen – weltweit – sowohl für ihren Beitrag zur der Selbstermächtigung von Menschen mit

Behinderungen, als auch für ihren Beitrag zur breiteren Debatte der Disability-Politik sowie zu den Diskursen supranationaler Organisationen von/für Menschen mit Behinderungen geschätzt würden (ebd.). Goodley und Lawthom plädieren dafür, innerhalb der Critical Disability Studies die von Hardt und Negri (2000) vertretene Position, dass Geopolitik eine Theorie der internen Beziehungen eines globalen Systems darstelle, zu berücksichtigen und betonen, dass unter einer solchen Prämisse keine Gruppe mehr oder weniger wertvoll, gewichtig oder relevant sei, sondern alle als ProduzentInnen von Biomacht eine Rolle im globalen System spielen. Die AutorInnen beenden ihren Artikel mit dem zusammenfassenden Satz: „While it is crucially important to maintain a geopolitical sensitivity to the material and historical conditions of inequality, we need also to find ways of celebrating resistance to disablism – wherever and whenever that might be found“ (S.382).

Der Artikel stellt ein Plädoyer für die Berücksichtigung des Globalen Südens (sowohl in der Praxis, als auch in der wissenschaftlichen Theorie) in der vom Globalen Norden dominierten Debatte um Disability-Politiken unter Bewahrung geo-politischer Sensitivität und der Berücksichtigung materieller sowie historischer Rahmenbedingungen und einem gleichzeitigen Verknüpfen des Lokalen mit dem Netz an globalen Prozessen im Bereich Be-Hinderung dar.

Grech, Shaun (2011) *Recolonising debates or perpetuated coloniality? Decentring the spaces of disability, development and community in the global South.*

Shaun Grech ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für „Health and Social Change“ an der Manchester Metropolitan University. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Behinderung und Armut im Globalen Süden, der Anwendung post- und neokolonialer Theorien sowie der Critical Disability Studies zur kulturübergreifenden Untersuchung von Behinderung, Kolonialismus und Dekonstruktion westlicher/dominanter Forschungsmethoden. Seine Publikationen befinden sich zumeist an den Schnittstellen von Internationaler Entwicklung, Critical Disability Studies, ländlicher Entwicklung und Post/Neokolonialer Theorie. Neben seiner Lehrtätigkeit koordiniert er auch ein Notfallgesundheitsversorgungsprogramm für in extremer Armut lebende Menschen mit Behinderungen in Guatemala (siehe Manchester Metropolitan University 2014).

Grech (2011) beginnt seinen Artikel mit einer Kritik an der Inklusion von Behinderung als Querschnittsthema in die Agenden der Entwicklungszusammenarbeit. Dieser relativ neue Trend sei auf die verstärkte Analyse der Zusammenhänge zwischen Behinderung und Armut zurückzuführen, des sogenannten „vicious cycle“ (S.87), der Menschen mit Behinderungen zu den „poorest of the poor“ (ebd.) macht. Behinderung sei aus diesem Grund, zumindest rhetorisch, ein wichtiger Teilbereich der Strategien zur Armutsreduktion, welcher das Hauptaugenmerk der internationalen Entwicklungszusammenarbeit sein sollte. Dennoch hätte Behinderung nicht denselben Stellenwert in den Entwicklungsprogrammen wie Gender, „race“ und Ethnizität. „The inclusion of disability in development is approached as one of incorporation in the existent structure, without considering the implications of this structure for disabled people, notably its colonial and neoliberal foundations and practices“ (S.88).

Grech kritisiert außerdem die Disability Studies, welche ihren Fokus ausschließlich auf Behinderung in der westlichen Welt legten und damit die Ignoranz gegenüber Behinderung in der „majority world“²⁸ weiter fördere. Obwohl die bestehenden Modelle von Behinderung (medizinisches als auch soziales) auf einer Minderheitenperspektive beruhen (jener des Globalen Nordens), würden diese, insbesondere das soziale Modell und die Konvention der Rechte für Menschen mit Behinderungen, vom Norden in den Süden transportiert und unreflektiert von Entwicklungsagenturen und NGOs sowie südlichen Organisationen übernommen. „This process is legitimised by the virtual abandonment of disability issues by development studies (...) and an inherent assumption that theories and writings from the West are transferrable across cultures with a

28 Einige AutorInnen, wie etwa Grech, Meekosha und Soldatic, bezeichnen den Globalen Süden manchmal als „majority world“. Damit soll verdeutlicht werden, dass die Mehrheit der Menschen im Globalen Süden lebt und somit - gegenüber der „minority world“ des Globalen Nordens - die mengenmäßige Übermacht darstellt, aber trotzdem auf globaler Ebene selten gehört wird.

few modifications here and there“ (ebd.).

Dies führe zum einen dazu, dass es nach wie vor wenig Forschung über Behinderung im Globalen Süden gäbe, zum anderen befördere dieses Vorgehen einen Diskurs „characterised by inferences and generalisations from North to South, where Western knowledge and practices homogenise, assume and dictate, and where critical issues related to context, culture, economy, history, community and relationships of power among others are often bypassed or reframed to accomodate a minority world view“ (ebd.).

Grech konstatiert, dass diese Hegemonie der westlichen Disability Studies und das Exportieren von Ideen in den Rest der Welt die stetige Dominanz westlichen Wissens und westlicher Praktiken reflektiere. Er diskutiert in Folge die Problematik disziplinärer Macht sowie die Konstruktionen der Macht der Diskurse nach Foucault und betont, dass disziplinäre Macht auch die Autorität beinhalte, abweichende Stimmen auszuschließen und Berichte sowie theoretische Beiträge nach ihrer Kompatibilität mit den dominanten Ideen einer Disziplin bewerte (vgl. S.88). Hiermit versucht der Autor zu verdeutlichen, warum der Globale Süden nur ein Randthema für die Disability Studies ist. Die auf eine nördliche Minderheitenperspektive zugeschnittenen Disability Studies seien aufgrund ihrer eingegengten Perspektive mangelhaft ausgerüstet, um angemessen auf „majority world views and the nuances of majority world contexts“ (S.89) eingehen zu können. Grech betont die Relevanz einer ausführlichen Analyse der Kontextfaktoren insbesondere im post-kolonialen Raum, weshalb ein alternativer konzeptueller und methodologischer Rahmen gefordert sei (vgl. ebd.).

Des Weiteren kritisiert Grech die Tendenzen zur Homogenisierung, Simplifizierung und Generalisierung in der Debatte um Behinderung im Globalen Süden, die ebenfalls auf die eingengte Perspektive der westlichen Disability Studies zurückzuführen seien. Der Autor vergleicht diese mit jenen Tendenzen im westlichen feministischen Diskurs, welcher bis zu den 1980er Jahren ein verklärtes Bild der „Dritte Welt Frau“ verbreitete, bis Gegenstimmen aus dem Globalen Süden eine nicht-universalisierende Perspektive einforderten. „The articulation of such discourse is not only external but more importantly founded on the construction of a group of people (non-Western) as under/undeveloped, inferior and in need of correction or intervention, which hence legitimises the exercise of power and control by the Western hand“ (S.89). An dieser Stelle verweist der Autor auf Edward Said (1978). Anschließend zitiert er Derrida (1976), welcher mittels Dekonstruktion die Machtverhältnisse in Diskursen offenlegt. Die dominanten Diskurse stünden innerhalb eines Rahmens von Gegensätzen, oppositionären, hierarchischen und machgefüllten Kategorien – entwickelt/unterentwickelt, Nord/Süd, zivilisiert/unzivilisiert und dergleichen – „where the first term is not only considered superior to the second but also necessitates the second for its own definition and is therefore dependent on its opposite“ (Grech

2011, S.89). Diese gedankliche Ausgangsposition der qualitativen Differenz ermögliche die Verbindung zwischen Diskurs und materieller Intervention. Grech merkt kritisch an, dass, während negative Einstellungen in Bezug auf Behinderung zumeist dem Globalen Süden zugeschrieben würden, die Einstellungen zu und der Umgang mit Menschen mit Behinderungen im Globalen Norden unangetastet als fortschrittlicher und überlegen präsentiert würden. „The charitable views of disability in the West and the associated paternalism are rarely if ever mentioned“ (ebd.). Im Auftrag der Homogenisierung werde die breite Palette an Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Behinderungen in unterschiedlichen Kulturen (die von positiv bis negativ in allen Variationen vorkommen) sowie die Auswirkungen von Armut auf den Umgang mit Menschen mit Behinderungen (wie etwa die Möglichkeit zu haben, sich um ein behindertes Familienmitglied zu kümmern, welche stark von finanziellen Faktoren abhängig ist) weitgehend ausgeblendet (vgl. S.90). „The exclusive focus on negative attitudes and oppression strips disabled people and their households of any form of agency and the ability/possibility to resist and control/change their circumstances, and influence other people's attitudes and behaviours“ (S.90). Des Weiteren, „simplifying the disability experience to one of oppression (...) homogenises disabled people by ignoring the various personal and other factors, processes and ways in which these result in different experiences“ (ebd.). Die Akzeptanz und Integration von Menschen mit Behinderungen innerhalb einer spezifischen Gemeinschaft hänge entscheidend davon ab, welche Art der Behinderung eine Person habe, welche Eigenschaften einem vollwertigen Mitglied in dieser Gemeinschaft zugeschrieben würden und wie die Person mit Behinderung diese erwarteten Rollen erfüllen könne (ebd.).

Grech betont in Folge erneut die Relevanz von Kontextbedingungen und erläutert einige Faktoren, die speziell in Ländern des Globalen Südens gelten (jedoch nicht in allen Ländern auf die selbe Art und Weise), um danach auf die Debatte der (Menschen-)Rechte und deren Menschenbild einzugehen. Der Diskurs um Rechte basiere auf einem individualistischen Menschenbild, welches davon ausgehe, dass alle Menschen autonome politische Akteure seien (vgl. S.91). Im Globalen Süden sei es aufgrund der häufig auf Gemeinschaft basierenden sozio-kulturellen Gegebenheiten jedoch eher erforderlich, sich auf die Rechte von Gemeinden, Gruppen und Haushalten zu konzentrieren, statt auf die Rechte des Individuums (vgl. S.92). Im folgenden Abschnitt des Artikels geht Grech daher auf das Konzept der CBR (Community-based Rehabilitation) näher ein, welches seit den 1980er Jahren als *die* ultimativ Erfolg versprechende Methode zur Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen in sogenannten Entwicklungsländern beworben und angewandt wird. Grech sieht in diesem Konzept eine erneute Entwertung lokalen Wissens und traditioneller Praktiken in Bezug auf Behinderung sowie einen Auswuchs der hegemonialen neoliberalen Agenda.

„The emphasis on community (...) may not have been benign, but is instead a convenient and cost-effective non-economic 'rediscovery' to fill gaps (...). This process has in fact legitimised the increasing dependence on non-governmental organisations (NGOs) as government substitutes in the past decades“ (S.93). Da Neoliberalismus impliziert, dass jedes Individuum für sein eigenes Wohlbefinden verantwortlich sei, würde die Gemeinde im Fall von CBR ein ideologisches Mittel zur Verschleierung und der Legitimierung des Abbaus von Sozialhilfe und staatlicher Fürsorge, Freiheit und Gleichheit sowie des daraus resultierenden Zusammenbruchs traditioneller Unterstützungsmechanismen sein (vgl. ebd.).

Grech analysiert in Folge kritisch die Motive und die Geschichte der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, die – im Zuge des massiven Lobbyings für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen und deren Belangen in die Agenden der EZA – in ihren Grundwerten und ihren Auswirkungen auf Menschen mit Behinderungen kaum hinterfragt wurde, da weitgehend davon ausgegangen werde, Entwicklung sei prinzipiell positiv, ermächtigend oder „at least not harmful“ (S.94). Grech setzt die Ursprünge der EZA beim Aufkommen des Kapitalismus im Zuge des späten Kolonialismus an, dessen ideologische Konzeption die Grundlage für die Entwicklung der post-kolonialen Strukturen legte und die Dominanz des Westens zementierte (vgl. ebd.). Sowohl die eurozentristischen Disability Studies als auch die post-koloniale Theorie beschäftigen sich kaum mit den Auswirkungen des Kolonialismus auf Menschen mit Behinderungen, obwohl dies zentral für eine Verortung von Behinderung in den komplexen Historien des Globalen Südens sei. Nach einem kurzen Abriss der negativen Konsequenzen des Kolonialismus, wie etwa die Einführung von Institutionen durch Kirche und Medizin, in welchen Menschen mit Behinderungen (insbesondere jene mit mentaler Beeinträchtigung) verwahrt wurden, lenkt Grech den Blick auf die heutige Zeit und analysiert die Rolle der EZA in einer „neoliberal globalising hegemony“ (S.95).

Der Autor übt Kritik am Neoliberalismus und seiner primären Fokussierung auf eine freie, globale Marktwirtschaft, geht auf die negativen Effekte von Poverty Reduction Strategy Papers und Strukturanpassungsprogrammen ein und beschreibt in wenigen Beispielen die katastrophalen Auswirkungen dieser Prozesse (vgl. S.95). „The neoliberal agenda and the associated cuts in public expenditure do not permit genuine inclusion of disability in development, since this requires resources and a strong and committed policy environment“ (ebd.). Von zentraler Relevanz sei, dass neoliberale Strukturen auf einer normalisierten „able-bodiedness“ (in etwa mit körperliche Unversehrtheit oder Leistungsfähigkeit übersetzbar) aufbauen, diese erfordern und sie verbreiten. Dies sei „a clear paradox in the rhetoric of inclusive development – *development is not for every body*“ (S.95f.; Herv. im Orig.). Daraus resultiere, dass Menschen mit Behinderungen in einem neoliberalen Umfeld immer als Menschen gesehen würden, die sich nicht oder nur schwer in die

Marktwirtschaft integrieren ließen und daher Teil des Problems der weitreichenden globalen Armut seien. Zudem würden in der nach neoliberalen Prinzipien operierenden EZA bevorzugt rasche Resultate bevorzugt und Menschen mit Behinderungen, aufgrund des langfristigen Engagements, das sie benötigen, unattraktiv für Projekte (vgl. S.96). Entwicklung selbst trage außerdem zur Verarmung und der Entstehung von Behinderungen im Globalen Süden bei, wie etwa durch Umweltverschmutzung, die Privatisierung von essentiellen Ressourcen wie Wasser, Arbeitsmigration und miserable Arbeitsbedingungen im Billiglohnsektor (ebd.). „The rules of the neoliberal game are not the same for every country and depends [sic!] on the perpetuation of inequities and polarisation of income and wealth“ (S.96). Grech resümiert: „Like colonialism, neoliberal globalisation serves as a means of representation, ordering and domination, perpetuating its power through the spread of Western consumption patterns, culture and ways of life, and in the process, othering and subsuming local cultural diversity“ (S.97).

Abschließend rollt der Autor seine zentralen Forderungen nach einer Refokussierung des Diskurses um Behinderung vom Globalen Norden auf den Globalen Süden sowie nach der Beachtung lokaler Gegenheiten erneut auf. „Disability and the way it is conceptualised is not only intimately bound to specific contexts, but (...) these contexts and their histories need to be deconstructed to reveal the historical lineages of power and the dynamics that maintain them and support the dominance of Western knowledge and practices“ (S.97). Post-strukturalistische Theorien, die sich nicht vor Unsicherheiten, Dezentralisierung, Hybridisierung und Kontingenz scheuen, könnten dabei behilflich sein. Zudem sei es von zentraler Bedeutung, Stimmen aus dem Globalen Süden anzuhören und einen Dialog der globalen Disability Studies zu beginnen. „The need for a global disability studies grounded in and conversant with local contexts, socio-economics, micro-politics, cultures, issues of poverty and global dimensions of power (e.g. neoliberal globalisation and coloniality) remains seriously overdue and necessary at the most fundamental level because these are the issues constituting and confronting the South and its peoples, and within which disability must be understood“ (S.98).

4.3. Erläuterung der Textanalyse

Ausgehend von dem als Textkorpus bestimmten Material, welches aus den fünf ausgewählten, oben genannten Kerntexten besteht, wurde ein Extraktionsraster erstellt, dem anhand der induktiv hergestellten, übergeordneten Kategorien „Kritik“ und „Forderungen/Handlungsvorschläge“ relevante Passagen aus den Artikeln in paraphrasierter Form zugeordnet wurden. Die übergeordneten Kategorien ergaben sich aufgrund der zu Beginn gestellten Fragestellungen. Zudem wurde nach Kausalketten gesucht, die entweder von den AutorInnen der Kerntexte explizit als solche dargestellt wurden, oder sich anhand ihrer Argumentation als logische Schlussfolgerungen erstellen ließen. Diese werden ebenfalls im Rahmen der Explikation genauer erläutert und zu übergreifenden Kausalmechanismen verknüpft.

Mittels der aus dem Textkorpus extrahierten, in Tabelle 1 (siehe Anhang) in paraphrasierter Form angeführten Textstellen, können die beiden Überkategorien jeweils in weitere Subkategorien unterteilt werden. Diesen Subkategorien lassen sich zum Teil jeweils spezifische Variablen zuordnen. Die Übergänge zwischen den einzelnen Subkategorien sind zumeist fließend, da alle miteinander in Verbindung stehen und intersektional aufeinander einwirken. Dies wird sich im Rahmen der Diskussion der Kausalmechanismen deutlich zeigen. Einzelne Textstellen lassen sich mehreren Subkategorien und Variablen bzw. Sub-Variablen zuordnen.

Die Überkategorie „**Kritik**“ kann anhand inhaltlicher Faktoren in folgende Subkategorien und Variablen unterteilt werden, wobei eine Variable (disziplinäre Machtausübung) in weitere Sub-Variablen unterteilbar ist:

Subkategorien	Variablen	Sub-Variablen
Kritik an den (nördlichen) Disability Studies	Theoretische und methodologische Einengung durch ethnozentristische Perspektive	
	Disziplinäre Machtausübung durch:	<i>Ausblenden der Rahmenbedingungen/Kontextfaktoren (SV1)</i>
		<i>Mangelnde Selbstreflexivität/Überlegenheitsanspruch (SV2)</i>
		<i>Homogenisierung und Universalisierung (SV3)</i>
Kritik an der EZA bzw. E-Pol		

Kritik der Makro-Ebene und Systemkritik		
--	--	--

Tabelle 2: Subkategorien und Variablen zu „Kritik“

Die Überkategorie „Forderungen/Handlungsvorschläge“ lässt sich in folgende Subkategorien, deren Parameter der jeweilige Adressat darstellt, und Variablen unterteilen:

Subkategorien	Variablen
Disability Studies/Critical Disability Studies	Methodologische und theoretische Konzeption
	Kontextfaktoren auf Mikro- und Makro-Ebene
	Kooperationen
EZA	
Systemebene	

Tabelle 3: Subkategorien und Variablen zu „Forderungen/Handlungsvorschläge“

Diese Subkategorien und Variablen der beiden Überkategorien werden im folgenden Abschnitt genauer erläutert. Dies stellt den nächsten Analyseschritt der strukturierenden Inhaltsanalyse – die Explikation – dar. Die dabei verwendeten Verweise in Klammern bezeichnen die jeweilig dazugehörigen Textpassagen, wobei die Nummerierung aus Tabelle 1 (siehe Anhang) übernommen wurde, um eine optimale Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten und die entsprechende Paraphase rasch auffinden zu können. Ein Beispiel: Der Vermerk (**G K1**) bezieht sich auf den in Tabelle 1 angeführten, ersten Kritikpunkt von Grech (2011); (**G F1**) bezieht sich auf die erste Forderung von Grech (2011) aus Tabelle 1.

4.3.1. Kritikpunkte

Die Kategorie „Kritik“ kann in drei Subkategorien unterteilt werden. Diese werden nun unter Berücksichtigung der jeweils relevanten Textpassagen separat diskutiert.

Kritik an den (nördlichen) Disability Studies

Diese Subkategorie lässt sich anhand der Textpassagen in zwei Variablen unterteilen, da sich die Kritik inhaltlich zum einen explizit oder implizit auf die *theoretische und methodologische Einengung durch die ethnozentristische Perspektive* der Disability Studies bezieht, zum anderen auf die *disziplinäre Machtausübung* der (VertreterInnen der) Disability Studies.

Allgemein lässt sich feststellen, dass alle AutorInnen der Kerntexte Kritik an den nördlichen

Disability Studies üben, jedoch nicht alle diese Kritik auf dieselben Faktoren beziehen. Grech, Goodley/Lawthom, Meekosha und Connell äußern ihre Kritik hinsichtlich beider Variablen. Soldatic äußert sich weniger explizit zu diesen Kritikpunkten, was jedoch darauf zurück zu führen ist, dass ihr Artikel ein, im Vergleich zu den anderen, spezifisches Themengebiet behandelt und nicht auf den allgemeinen Diskurs der Disability Studies eingeht.

Theoretische und methodologische Einengung durch eine ethnozentristische Perspektive

Diese Einengung, welche zu blinden Flecken führt, wird von allen AutorInnen, außer Soldatic (2013) als negativer Faktor identifiziert. So schreibt Grech, dass die Disability Studies ausschließlich aus westlicher Perspektive handeln und denken und daher innerhalb einer Minderheiten-Weltsicht konstruiert sind (G K3, K4). Es besteht ein Mangel an Wissen über Behinderung im Globalen Süden (G K8), weshalb die Disability Studies mangelhaft ausgerüstet sind, die Ansichten und Kontextfaktoren der Mehrheitsgesellschaft im Globalen Süden zu thematisieren (G K12). Auch Goodley/Lawthom stellen ernüchternd fest, dass die Critical Disability Studies des Globalen Nordens sich nicht mit dem Globalen Süden auseinandersetzen (GL K1). Connell geht ebenfalls davon aus, dass die Theorien des Globalen Nordens nur begrenzt global wirksam seien. Zudem sei es ein Armutszeugnis, dass die nördlichen Theorien auf der Erfahrung einer privilegierten Minderheit basieren und die Vielzahl an Kulturen und Ideen des Globalen Südens ausblenden (C K2). Auch Meekosha kritisiert die ethnozentristische Perspektive der nördlichen Disability Studies in ähnlicher Form (M K1).

Disziplinäre Machtausübung

Dieser Kritikpunkt wird von Grech und Meekosha explizit als solcher formuliert. Grech (2011) spricht von einer Ausübung disziplinärer Macht durch die Disability Studies, welche er durch die Marginalisierung von Wissen aus dem Globalen Süden beziehungsweise über den Globalen Südens gegeben sieht (G K11). Meekosha formuliert ihre Kritik noch deutlicher und sieht im Vorgehen der heutigen Disability Studies, Ideen ausschließlich von Nord nach Süd zu transportieren, eine Form des akademischen Kolonialismus (M K2).

Die Ausübung disziplinärer Macht durch die Disability Studies lässt sich weiter differenzieren. So wird ein Ausblenden der Rahmenbedingungen (SV1), wie historische Gegebenheiten, kulturelle Faktoren und sozio-ökonomische Strukturen und Einflüsse, die das Leben von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden maßgeblich beeinflussen, explizit als Kritikpunkt angeführt (G K10, K22; M K4). Unter die Variable der mangelhaften Beachtung von Kontextfaktoren fallen auch die Ignoranz gegenüber den mannigfaltigen Reaktionen auf Behinderungen und den durchaus

unterschiedlichen Umgang mit Menschen mit Behinderungen in anderen Kulturen (G K15). Diese mangelhafte kulturelle Sensibilität äußert sich meist in Form einer Fokussierung auf die negativen Reaktionen und Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden, die den Betroffenen jegliche Handlungsmacht und Fähigkeit ihr „Schicksal“ zu verändern abspricht (G K16). Auch die Implementierung von praktischen Strategien wie CBR, die oft in weiterer Folge zu einer Abwertung lokalen Wissens führt, lässt sich auf das Ausblenden von Rahmenbedingungen und lokalen Gegebenheiten zurückführen (G K18). Ebenso lässt sich der Kritikpunkt, dass die Problematik der Prävention von Behinderung (impairment) von TheoretikerInnen der Disability Studies nicht beachtet wird (M K3), dem Ausblenden von Rahmenbedingungen zuordnen. Denn für eine Analyse der Entstehung (und in Folge der Prävention) von Behinderungen im Globalen Süden wäre eine umfassende Analyse der gesamtgesellschaftlichen und globalen Kontextfaktoren erforderlich.

Die implizite Annahme einer Überlegenheit der eigenen theoretischen Perspektive durch VertreterInnen der Disability Studies (und auch der Critical Disability Studies) zeigt sich durch einen unhinterfragten Transfer oder das „Überstülpen“ von Wissen, Theorien und praktischen Konzepten (wie etwa des sozialen Modells von Behinderung oder der Verbreitung von individualistischen Menschenrechten) vom Globalen Norden in den Globalen Süden. Dieser Anspruch der Unfehlbarkeit der eigenen Theorien geht mit einer mangelnden (Selbst-)Reflexivität der Akteure des Diskurses einher und weitet sich auch auf die Theorien anderer nördlich geprägter Disziplinen aus, wie die Internationale Entwicklung respektive die EZA, die ebenfalls unhinterfragt als „State-of-the-Art“ übernommen werden. Diese Kritikpunkte werden von allen AutorInnen in unterschiedlicher Form genannt (G K5, K7, K14, K17, K21; GL K3; C K1; S 4; M K2).

Ein weiterer Ausdruck von impliziter Machtausübung ist die Homogenisierung und Universalisierung von Menschen mit Behinderungen und deren Erfahrungen im Globalen Süden. Zumeist wird die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden als sie unterdrückend und daher negativ dargestellt. Diese Tendenz geht einher mit einer Generalisierung von Problembereichen sowie bloßen Annahmen, die oft sogar pure Mythen darstellen, über die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden (G K9, K13; M K4; S K4). Auch die Generalisierung der Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden als vorwiegend negativ kann diesem Kritikpunkt zugeordnet werden, ebenso wie dem obigen der Ausblendung von Rahmenbedingungen (G K16).

Zusammenfassend lassen sich zu dieser Subkategorie von Kritik folgende Kausalketten zu einem Kausalmechanismus verknüpfen:

Kausalmechanismus 1 – Disability Studies

Die Disability Studies basieren in ihrer Konzeption auf einer Minderheitenperspektive. Dies führt zu theoretischen Defiziten in Bezug auf die Thematisierung von Problemlagen in der Mehrheitsgesellschaft auf globaler Ebene (G KausC). Dieser eingeschränkte theoretische Blick führt zu einer Tendenz der Homogenisierung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden als eine einheitliche „Gruppe“ sowie zur generellen Verallgemeinerung und der Konstruktion von Menschen nicht-westlicher Herkunft als unterentwickelt und hilfsbedürftig. Dies simplifiziert wiederum den Diskurs enorm (G KausD) und stellt in Kombination mit der mangelhaften Beachtung von Kontextfaktoren und dem intersektionalen Faktor Armut sowie der unhinterfragten Übertragung von Debatten, wie jener um Menschenrechte, eine Ausübung von westlichem Imperialismus dar (G KausE).

Kritik an der EZA respektive der Entwicklungspolitik

Die Vorgehensweise der Entwicklungspolitik und EZA bezüglich der Inklusion von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden steht ebenso unter Kritik der AutorInnen, wie die Disability Studies. Dabei wird sowohl die Praxis der EZA bemängelt, als auch die disziplinäre Konzeption, die ebenfalls auf einer nördlichen Perspektive beruht und Wissen unreflektiert in unterschiedliche Kulturen exportiert (G K2, K21). Die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Agenden der EZA ist mittlerweile zwar im Mainstream angekommen, geschieht jedoch unzureichend und nicht mit derselben Intensität wie beispielsweise die Berücksichtigung von Genderfaktoren (G K1). Die wissenschaftliche Disziplin der „Development Studies“ vernachlässigt das Thema Behinderung sträflichst (G K6) und stellt für ihre nördlich geprägten Konzepte ebenfalls einen Universalitätsanspruch (G K7). Dies hat zur Folge, dass lokales Wissen und traditionelle Praxen hinsichtlich Behinderung im Globalen Süden abgewertet werden und gegenüber westlichen/nördlichen Strategien, wie CBR, bestenfalls eine marginale Position einnehmen können (G K18).

Die Kritik der AutorInnen bezieht sich auch auf die Makro-Ebene. So wird der Trend nach Entwicklung per se als eine systemische Verarmung und Be-Hinderung (disablement) durch die Perpetuierung von Ungleichheiten und einer Wirtschaftsstruktur, die primär auf Extraktion beruht, bemängelt (G K26). International gültige Konventionen auf transnationaler Ebene, wie die CRPD,

werden, aufgrund ihres eingeschränkten Wirkungsbereichs und der inhärenten, impliziten Machtausübung, ebenso hinsichtlich ihrer Folgen für Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden infrage gestellt (S K1). Ansprüche auf Gerechtigkeit auf supranationaler Ebene in Bezug auf die Produktion oder Entstehung von Behinderungen im Globalen Süden werden in der CRPD ausgeblendet, verschleiert und unsichtbar gemacht, da sich die Konvention inmitten geopolitischer Machtstrukturen befindet, innerhalb derer sie als Instrument normalisierender Rationalität fungiert (S K2, K3). Die CRPD stellt aufgrund ihrer blinden Flecken also – trotz ihres inklusiven und menschenrechtsfördernden Anspruches – ein Instrument von Machtausübung des Globalen Nordens über den Globalen Süden dar. Zu diesem Kritikpunkt kommt ein weiterer: die Verbreitung beziehungsweise Universalisierung von eurozentristischen Menschenrechten durch die Konvention, welche als individualistische Rechte in den sozio-kulturellen Strukturen des Globalen Südens teilweise andere Implikationen haben (M K3).

Die EZA und Entwicklungspolitik stehen also, ebenso wie die Disability Studies, wegen mangelnder kultureller Sensibilität, dem Ausblenden/unzureichenden Beachten von Kontextfaktoren, disziplinärer Hegemonie und der mangelnden Brauchbarkeit bis hin zu Irrelevanz ihrer Konzepte und Theorien im Globalen Süden unter Kritik.

Kritik an der Makro-Ebene – Systemkritik

Der dritte und letzte Kritikpunkt der AutorInnen bezieht sich auf die globalen Rahmenbedingungen, welche heute, durch die Globalisierung und die transnationale Ausweitung von Kapitalismus und Neoliberalismus, Lebensbedingungen sowohl im Globalen Norden, als auch im Globalen Süden strukturieren und beeinflussen. Diese Prozesse geschehen aufgrund historischer Machtungleichheiten jedoch nicht in allen Regionen der Erde auf die gleiche Art und Weise. Sie wirken sowohl auf der Mikro-Ebene der Lebensumstände einzelner Individuen und Gruppen von Menschen, auf der Ebene der wissenschaftlichen Wissensproduktion auf gesamtgesellschaftlicher und Organisationsebene, als auch auf jener nationaler und internationaler Politiken. Zu diesem Kritikpunkt äußern sich alle AutorInnen, insbesondere werden in diesem Abschnitt jedoch Grech, Connell und Goodley/Lawthom berücksichtigt.

Im Zusammenhang mit praktischen Konzepten, wie CBR, die den Fokus der Unterstützung für Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden auf die Gemeinden der Betroffenen legen, wird eine verdeckte Absicht der hegemonialen neoliberalen Agenda geortet. Die Nutzung der Ressourcen von Gemeinden erscheint im Licht des ökonomischen Paradigmas des Neoliberalismus als eine praktische, kostengünstige Strategie, die Versäumnisse und Mängel des Wohlfahrtsstaates

auszugleichen. Zugleich wird diese Strategie als Legitimierung für die Omnipräsenz von NGOs als Ersatz für staatliche Sicherungsnetze und für die Rechtfertigung eines weiteren Abbaus dieser sowie traditioneller Unterstützungssysteme, von persönlichen Freiheiten und von Verteilungsgerechtigkeit herangezogen (G K19, K20). So wird die hegemoniale neoliberale Agenda für die Zerstörung traditioneller Möglichkeiten für Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden, den eigenen Lebensunterhalt zu erwirtschaften, verantwortlich gemacht, da sie primär nach den Prämissen Effizienz und Kapitalmaximierung operiert (G K24). Wessen Körper nicht fähig genug ist, im Sinne des Systems produktiv zu sein, fristet sein Dasein als unproduktiv und wertlos am Rande der Gesellschaft, da das dominante und notwendige Körperbild im Neoliberalismus jenes einer normalisierten körperlichen Unversehrtheit (able-bodiedness) ist (G K25). Ebenso basiert der globale Kapitalismus auf der Regulation und Zerstörung von Körpern (C K3). Er kreiert und verfestigt neue Arten von „social embodiment“ – sozialer Ver-Körperung – und eine Dichotomie zwischen produktiven und unproduktiven Körpern bzw. Arbeitskräften, welche nicht nur hinsichtlich der Faktoren fähig/unfähig, sondern auch maßgeblich nach Geschlechtern strukturiert sind (C K4). Dieser Zwang körperlicher Unversehrtheit und maximaler körperlicher (Produktions-)Fähigkeit verfestigt wiederum negative Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen, da ihre Körper „Mängel“ aufweisen, die sie – rein ökonomisch betrachtet – weniger leistungsfähig machen, als Menschen ohne Behinderungen (G K25).

Dieser Prozess hat eine lange Geschichte, ist ge-gendert und basiert auf global ungleich verteilter Macht. Sowohl der Kolonialismus, wie auch der Post-Kolonialismus und die heutige Globalisierung hatten bzw. haben die Definitionsmacht über Geschlechterordnungen, die sie transformier(t)en und damit durch soziale Ver-Körperung und durch ein mittlerweile international wirksames, hegemoniales, modernes Patriarchat auf reproduktive Prozesse einwirken (C K5).

Dies führt die AutorInnen zu der Schlussfolgerung, dass eine aufrichtige und nachhaltige Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die EZA innerhalb des neoliberalen Systems nicht stattfinden kann. Menschen mit Behinderungen bleiben als zumeist ausgeklammerte, nicht beachtete soziale Randgruppe vom Status einer Globalbürgerschaft (global citizenship), für die/den die universellen Menschenrechte gelten, ausgeschlossen (G K23; GL K2).

Folgende Kausalmechanismen lassen sich zu den beiden letzten Kritikpunkten – der Kritik an der EZA/Entwicklungspolitik und Systemkritik – erstellen:

Kausalmechanismus 2 – Be-Hinderung auf Diskurs- und Systemebene

Historisch betrachtet entstanden nach dem Kolonialismus in weiterer Folge der Kapitalismus und

die Globalisierung. Diese brachten Kriege, bewaffnete Konflikte, Waffenhandel, nukleare Tests, einen Export von Umweltverschmutzung, Sweatshops mit gefährlichen Arbeitsbedingungen, fehlenden Zugang zu öffentlichen und sozialen Einrichtungen und eine mangelhafte Versorgung mit medizinischen und pharmazeutischen Produkten in den Globalen Süden, oder begünstigten diese Prozesse vor Ort. Dies wiederum führte und führt zu einem massiven Anstieg an Behinderungen (impairments) im Globalen Süden (**M KausB**).

Diese Produktion von Behinderung (impairment) im Globalen Süden, respektive die Entstehung von Behinderungen aufgrund von sozio-ökonomischen und politischen Faktoren, wird im Diskurs zumeist ausgeblendet. Insbesondere die CRPD, die als internationales Rahmenwerk der Rechte von Menschen mit Behinderungen fungiert, erwähnt diese Prozesse nicht und lässt in ihrem Rahmen auch keine Diskussion derselben zu, da sie gewissen Körpern unterschwellig eine Wertigkeit attestiert, die nicht für Körper aus dem Globalen Süden gilt (**S KausA**). Ebenso werden Theorien und Bilder einer bevorzugten oder anzustrebenden, subjektiven körperlichen Unversehrtheit (able-bodiedness) durch die globalisierte biopolitische Maschinerie des Kapitalismus weltweit verbreitet, wobei das Bild „der Behinderten“ in einer Gesellschaft der Nicht-Behinderten konstruiert wird und zurück an „die Behinderten“ gesendet wird (**GL KausA**).

Die Neutralisierung der Produktion oder Entstehung von Behinderungen (impairments) im Globalen Süden im Diskurs blendet die historischen und sozio-politischen Kontextfaktoren aus und macht diese unsichtbar. Zeitgleich bleiben die moralischen Grundwerte eines Kampfes nach transnationaler Gerechtigkeit ebenso verborgen und werden damit aus der Geschichte gelöscht (**S KausB**). Behinderung (impairment) wird so zu einem sichtbaren Marker der Unsichtbarkeit der imperialistischen Macht- und Gewaltausübung (**S KausA**).

Kausalmechanismus 3 – Systemebene allgemein

Der Fokus der neoliberalen Agenda liegt auf ökonomischen Parametern. Im Zuge deren Umsetzung und Implementierung ist ein Trend zur Reduktion von staatlichen sozialen Sicherungsnetzen, zur Zerstörung von gemeinschaftlichen und traditionellen Möglichkeiten des Erwirtschaftens von Lebensunterhalt für arme Bevölkerungsschichten, der Privatisierung von Ressourcen, zur Verschmutzung und Zerstörung der Umwelt und zur Schaffung einer Masse an „working poor“, die unter miserablen und teilweise gefährlichen Bedingungen für einen Hungerlohn arbeiten, zu beobachten. Dies hat katastrophale Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der meisten Menschen im Globalen Süden und macht eine aufrichtige Inklusion von Menschen mit Behinderung in die Entwicklungszusammenarbeit unmöglich (**G KausF**), da die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die bestehenden neoliberalen und (neo-)kolonialen Entwicklungsstrukturen

negative Auswirkungen auf ihre Lebensrealitäten hat (G KausA).

Zusammenfassend lässt sich ein Kausalmechanismus, der alle drei Kritikpunkte – Disability Studies, EZA/Entwicklungspolitik und Systemebene – umfasst, erstellen:

Kausalmechanismus 4 – Hegemonien und Körper

Ein Mangel an Wissen über Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden sowie über Behinderung allgemein in Kombination mit einem Ignorieren von Behinderung im Entwicklungsdiskurs und der Annahme der Überlegenheit westlicher/nördlicher Theorien und Diskurse, die mit einer Auffassung einer kulturellen Übertragbarkeit von Konzepten, einer Tendenz zur Generalisierung und Homogenisierung sowie einem Ausblenden von Kontextfaktoren einhergeht, führt zu einer Legitimierung der Dominanz westlicher/nördlicher Weltsicht, die auf einer Minderheitenperspektive beruht. Dieses Vorgehen reflektiert die andauernde westliche Hegemonie (G KausB).

In Bezug auf die Verfestigung dieser Hegemonie spielen Körperbilder eine zentrale Rolle. Social Embodiment von Macht verändert(e) die Geschlechterverhältnisse und -rollen, die als soziale Ordnungen der Historizität der reproduktiven Fähigkeiten menschlicher Körper angesehen werden können, und sie fungiert(e) als Triebfeder für die Konstruktion der Weltgesellschaft vom Kolonialismus über den Post-Kolonialismus bis hin zum heutigen globalen Kapitalismus und Neoliberalismus. Dies führt(e), gemeinsam mit dem unreflektierten Export von Ideen von Nord nach Süd, zur Be-Hinderung von Individuen und ganzen Populationen und kreiert(e) neue soziale Hierarchien auf Basis von Körpern, was wiederum die soziale Konstruktion von Behinderung verändert. Das heute wirksame modernisierte Patriarchat ist international hegemonial und hat, in Kombination mit neuen Formen der ge-genderten sozialen Ver-Körperung, die es strukturiert, sowie einem durch den globalen Kapitalismus und Neoliberalismus begünstigten Abbau von sozialen Wohlfahrtseinrichtungen und der Etablierung der Dichotomie Profit-schaffende Körper/nicht-Profit-schaffende Körper zahlreiche negative Auswirkungen auf das Leben von Frauen und Männern mit und ohne Behinderungen in Nord und Süd sowie auf das weltweite Verständnis von Behinderung (C KausB, C und D).

4.3.2. Forderungen und Handlungsvorschläge

Die Kategorie „Forderungen/Handlungsvorschläge“ kann, wie jene der Kritikpunkte, in die drei Subkategorien Disability Studies, EZA und Systemebene unterteilt werden. Diese werden nun

jeweils erläutert.

Forderungen und Handlungsvorschläge an die Disability Studies und die Critical Disability Studies

In dieser Subkategorie wurden alle Handlungsvorschläge und Forderungen zusammengefasst, welche die Disability Studies und/oder die Critical Disability Studies adressieren. Diese Subkategorie lässt sich anhand der extrahierten Textpassagen in drei Variablen unterteilen: den *methodologischen und theoretischen Rahmen* der Disziplin(en), *Kontextfaktoren auf Mikro- und Marko-Ebene* und Forderungen nach verstärkter *Kooperation*. Auch bei diesen Variablen kommt es zu Überschneidungen und Mehrfachnennungen (in den Textpassagen), da sich die Variablen „Kontextfaktoren“ und „Kooperation“ streng genommen auch unter jener der Epistemologie subsumieren ließen (da die Beachtung oder Inkorporation von Kontextfaktoren und die Kooperation mit ForscherInnen aus dem Globalen Süden die disziplinäre Konzeption maßgeblich mitgestalten). Sie werden jedoch separat diskutiert, da die AutorInnen ihre Forderungen explizit hinsichtlich dieser Variablen artikulieren.

Methodologische und theoretische Konzeption

Forderungen und Handlungsvorschläge hinsichtlich dieser Variable werden von allen AutorInnen gemacht. Um die blinden Flecken beider Disziplinen zu schließen, die soeben unter dem Abschnitt „Kritik“ diskutiert wurden, und Behinderung auf globaler Ebene akkurat thematisieren zu können wird die Entwicklung eines alternativen konzeptuellen und methodologischen Rahmens gefordert (G F1; C F5), der insbesondere geopolitische Einflussfaktoren berücksichtigt (GL F3; S F2). Hier schlagen die AutorInnen, je nach dem Themengebiet oder Fokus ihres jeweiligen Artikels unterschiedliche Disziplinen und/oder Konzepte vor, von deren Erfahrungen und Ideen die Critical/Disability Studies hinsichtlich der Erweiterung ihres Blickwinkels lernen und profitieren könnten. So werden postkoloniale Theorien und Analysen, wie das Werk von Hardt/Negri (2000), sowie das Heranziehen von kulturell spezifischem, indigenem Wissen und Theorien aus dem Globalen Süden als hilfreich bei der Positionierung von Behinderung auf globaler Ebene, zum Aufdecken globaler Machtstrukturen sowie zur Überwindung der metropolitanen Perspektive erachtet (GL F4, F6; C F4; M F4, F7, F10). Auch eine Analyse von sozialer Ver-Körperung und der Ontoformativität verkörperter sozialer Praxen auf globaler Ebene könnte den Disability Studies helfen, ihre Defizite zu überwinden, da das Konzept der sozialen Ver-Körperung die komplexen Zusammenhänge und Intersektionen zwischen Biologie (Körpern) und der Gesellschaftsstruktur aufdecken kann und damit ein Erkennen der Handlungsmacht von Körpern möglich wird (C F6, F1;

S F4). Ebenso wird ein Thematisieren von Ansprüchen auf Gerechtigkeit von/für Menschen mit Behinderungen auf transnationaler Ebene und in weiterer Folge der geopolitischen Machtverhältnisse als Teil der fachlichen Renovation gefordert (S F1, F2, F4). Des Weiteren sollte die Produktion oder Entstehung von Behinderungen im Globalen Süden als zentrale Problemlage angesehen und thematisiert werden (M F3), die blinden Flecken in international richtungsweisenden Konventionen wie der CRPD angesprochen werden (M F8) und alternative Konzepte wie jenes des sozialen Leidens zum erweiterten Verständnis von Behinderung im Globalen Süden angewandt werden (M F6). Auch die Erfahrungen der feministischen Bewegungen im Globalen Süden können hilfreich sein, um disziplinäre Einengungen zu überwinden (M F9). Zudem sollte eine Theorie über Menschen mit Behinderungen und Behinderung allgemein offen für sich verändernde Definitionen von Behinderung sein (GL F9) und beispielsweise – mit Blick auf den Globalen Süden und die Einstellungen der Betroffenen/EmpfängerInnen – das im Globalen Norden aufgrund seiner paternalistischen Konnotationen umstrittene Konzept der Wohltätigkeit (charity) neu diskutiert werden (GL F8).

Insgesamt wird also von den Disability Studies und Critical Disability Studies ein Paradigmenwechsel gefordert, um Tendenzen wissenschaftlicher Kolonialisierung entgegenzuwirken und insbesondere die ungleichen Machtverhältnisse zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden ansprechen zu können, die die Lebensverhältnisse von Menschen mit Behinderungen weltweit strukturieren und beeinflussen (M F1, F2; G F10).

Forderungen und Handlungsvorschläge hinsichtlich relevanter Kontextfaktoren

In dieser Variable wurden alle Handlungsvorschläge zusammengefasst, die sich auf relevante Kontextfaktoren auf Mikro- und Makro-Ebene beziehen. Von zentraler Relevanz ist es, den AutorInnen zufolge, die uneingeschränkte Vormachtstellung des Lokalen, der spezifischen lokalen und regionalen Gegebenheiten auf allen Ebenen gesellschaftlichen Lebens, zu betonen (G F9). So wird vorgeschlagen, die Auswirkungen von Behinderung zunächst durch eine familien- und gemeinschaftsbezogene Perspektive zu analysieren, um spezifische Eigenheiten besser berücksichtigen zu können (G F2). In den meisten Ländern des Globalen Südens ist auch eine Analyse der Auswirkungen von kolonialistischen und post-kolonialistischen Prozessen als komplexe gesamtgesellschaftliche Kontextbedingungen erforderlich, um Behinderungen und deren sozio-kulturelle und ökonomische Auswirkungen akkurat verstehen zu können (G F5, F10). In weiterer Folge sollten daher – vor allem in den Critical Disability Studies – auch die durch die Prozesse der Globalisierung verursachten Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten und globalen Machtverhältnisse thematisiert werden sowie Behinderung ins Zentrum einer geopolitischen

Analyse gestellt werden (**GL** F1; **M** F1). Eine Analyse von be-hindernden Prozessen (disablism) sollte sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene unter Berücksichtigung der jeweiligen Kontextfaktoren erfolgen (**GL** F2; **M** F1, F10).

Nord-Süd Kooperationen

Dieser Bereich wird von allen AutorInnen als zentrales Element einer Neuformierung der Critical/Disability Studies angesprochen. In der Disability-Theorie muss Raum für unterschiedlichste Stimmen, Formen des Aktivismus und des Widerstandes aus dem Globalen Süden geschaffen werden, um das Potential der südlichen Ideen und Theorien anzuerkennen (**G** F8; **GL** F4, F5, F6, F10; **C** F4, F6; **S** F4; **M** F10). Durch die Diskussion globaler Zusammenhänge und intellektueller Ressourcen aus dem Globalen Süden könnten die Disability Studies wegweisend auf andere Disziplinen einwirken (**C** F7). Insbesondere hinsichtlich der Schaffung einer solidarischen Politik der Kooperation zwischen Nord und Süd könnte von den Erfahrungen der FeministInnen aus dem Globalen Süden vieles gelernt werden (**M** F9). Die bereits im Globalen Süden entstehende Basis von Behinderten-AktivistInnen kann den Critical/Disability Studies dabei helfen selbstreflexiver zu werden und implizite Werte und Konzepte der nördlichen Theorie in Frage zu stellen (**M** F5). Insgesamt ist eine Kooperation mit TheoretikerInnen und Menschen mit Behinderungen sowie eine Berücksichtigung ihrer Ideen essentiell, um eine Erweiterung des Forschungsfeldes als Globale Disability Studies zu erreichen (**G** F11).

Forderungen und Handlungsvorschläge an die EZA/Entwicklungspolitik

In dieser Subkategorie wurden alle Forderungen und Handlungsvorschläge subsumiert, die sich entweder explizit auf die Praxis der EZA oder auf die Entwicklungspolitik beziehen, oder sich implizit darauf beziehen lassen. Diese betreffen demnach sowohl die handlungspraktische, als auch die politische und theoretische Ebene.

Als oberste Prämisse gilt es auch für die Entwicklungspolitik und die EZA, die Vormachtstellung des Lokalen gegenüber generalisierenden, nördlich-ethnozentristischen Theorien zu beachten (**G** F9). Ebenso ist eine akkurate Analyse und Dekonstruktion der Kontextfaktoren von Be-Hinderung, inklusive historischer Gegebenheiten, erforderlich, um auch hier selbstreflexiv jene Machtstrukturen aufzudecken, welche die Dominanz westlicher Theorie und Praxis verfestigen (**G** F10; **M** F1). Dieses metropolitane Denken kann auch in der EZA durch die Berücksichtigung postkolonialer Theorien, indigenen Wissens und Theorien über Behinderung aus dem Globalen Süden überwunden werden und damit zu einer erweiterten, kulturell sensiblen Perspektive beitragen (**C** F4; **M** F10). Auch die Thematisierung von Gerechtigkeit für Menschen mit Behinderungen auf

transnationalen Ebene betrifft die Entwicklungspolitik und in weiterer Folge die EZA, da die direkten Folgen der transnationalen Ungerechtigkeiten zu gelebten Behinderungen führen, die wiederum Einfluss auf die Gestaltung von Projekten der EZA haben können (S F1). Dazu gehört auch die Forderung, die blinden Flecken in der CRPD anzusprechen, die als internationales Regelwerk für die Rechte von Menschen mit Behinderungen auch maßgeblich auf die Entwicklungspolitik und die Praxis der EZA einwirkt (M F8).

Auf handlungspraktischer Ebene wird für die EZA eine Erweiterung des Fokus auf die Familie und die Gemeinde von Menschen mit Behinderungen vorgeschlagen, um Interventionen nicht nur auf der Ebene des Individuums anzusiedeln, was die Betroffenen isolieren und stigmatisieren kann (G F2, F3). Derselbe Gemeinde-, Gruppen- oder Familien-/Haushalts-Fokus sollte auch für die Debatte der Rechte, die bisher auf Basis der individualistisch geprägten Menschenrechte geführt wird, gelten, da dies aufgrund der vorwiegend gemeinschaftlich organisierten sozialen Strukturen in Ländern des Globalen Südens sinnvoller wäre (G F4). Auch auf handlungspraktischer Ebene der EZA kann, wie schon oben im Bereich der Vorschläge für eine neue Konzeption der Disability Studies erwähnt, die Forderung nach der Anwendung des Konzepts des „social suffering“ hilfreich für das Verständnis und die Erklärung des komplexen Systems von Behinderung im Globalen Süden sein (M F6).

Insgesamt erfordert die nachhaltige Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Agenden der EZA und Entwicklungspolitik die Bereitstellung von Ressourcen und ein politisch starkes, engagiertes und verbindliches Umfeld an Grundsätzen, Richtlinien und Strategien (G F6).

System bezogene Forderungen und Handlungsvorschläge

Dieser Subkategorie wurden alle Textpassagen zugeordnet, in denen Forderungen auf globaler Systemebene gestellt werden und/oder die Globalisierung, den Neoliberalismus oder den globalen Kapitalismus ansprechen und damit den mittelbaren Wirkungsbereich einzelner wissenschaftlicher Disziplinen, wie Disability Studies und Internationale Entwicklung zwar auch betreffen, aber zeitgleich transzendieren. Dieser Subkategorie konnten Aussagen aller AutorInnen zugeordnet werden.

Auch auf globaler Ebene sollte eine Debatte der Rechte nicht allein auf Basis des Individuums erfolgen, sondern um die Dimension der Familien- und Gemeinderechte erweitert werden (G F4). Ebenso sollte die Zerstörung traditioneller Erwerbsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden durch neoliberale Prozesse auf Systemebene thematisiert werden (G F7). Die dominierenden westlichen Diskurse und Strategien müssen daher neu positioniert werden, um Relevanz für Menschen im Globalen Süden zu erlangen und Stimmen aus dem Globalen Süden

Raum zu geben (G F8). Vor allem die Ideen und Konzepte sowie Strategien des Widerstandes aus dem Globalen Süden werden als Potential betrachtet, die derzeitige Weltordnung und die ihr inhärenten Machtstrukturen infrage zu stellen und zu verändern, insbesondere hinsichtlich ihrer transformativen Wirkung auf Subjektivität und Arten der sozialen Verkörperung, weshalb eine bekräftigende und bejahende Konzeption der Menschen im Globalen Süden (der „Multitude“, nach Hardt und Negri 2000) vonnöten ist (GL F4, F5, F6, F7). Ebenso wichtig erscheint es, einzelne politische Aktionen von Behinderten-AktivistInnen im Globalen Norden und im Globalen Süden sowohl für ihre selbstermächtigende Wirkung, als auch für ihren Beitrag zu globalen Politiken zu Behinderung vor dem Hintergrund imperialistischer Geopolitiken als eine aufdeckende Theorie interner Beziehungen in einem globalen System anzuerkennen (GL F10).

Die Analyse der Ontoformativität sozialer Prozesse und der sozialen Ver-Körperung ermöglichen eine Analyse der sozialen Dynamiken auf globaler Ebene (C F3). Diese wiederum befördert ein Verständnis der Historizität und Handlungsmacht von Körpern (C F1, F2).

Eine weitere Forderung auf Systemebene betrifft den moralischen Kompass/die moralische Basis für politische Forderungen nach Gerechtigkeit für Menschen mit Behinderungen. Diese muss erweitert werden und mit einer politischen Neuausrichtung einhergehen (S F1, F3), um die unsichtbare geopolitische Machtausübung, die sich durch die Ver-Körperung von globaler Gewalt manifestiert und erst durch Behinderungen (impairments) sichtbar wird, zu thematisieren (S F2, F4).

Von zentraler Bedeutung für die Positionierung von Behinderung in einem globalen Kontext ist es, auch auf Systemebene eine Analyse der Machtverhältnisse zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden durchzuführen, was einen Paradigmenwechsel erforderlich macht (M F1).

Anhand der soeben diskutierten Forderungen und Handlungsvorschläge der AutorInnen können zwei Kausalmechanismen, die das produktive Potential von Aktivismus und einer Analyse von Behinderung auf globaler Ebene untermauern, erstellt werden:

Kausalmechanismus 5 – Veränderung von Körperbildern durch Aktivismus

Als Konsequenz und Bedingung der Existenz der Hegemonie des Globalen Nordens entsteht eine breite Masse von Menschen im Globalen Süden, die sich nicht an die vom Norden geforderten Normen und Lebensentwürfe anpassen will, kann oder lässt. Diese Mehrheitsgesellschaft im Globalen Süden birgt das Potential, dem hegemonialen System des Nordens durch Widerstand und Sabotage entgegenzuwirken (GL KausB). Insbesondere der politische Aktivismus der

Mehrheitsgesellschaft mit Behinderungen im Globalen Süden kann die komplexen Prozesse der Globalisierung aufdecken und ist damit ein Zeugnis der Handlungsfähigkeit der AktivistInnen. Im Rahmen dieses Aktivismus können individualisierte Körper- und Selbstbilder im Globalen Süden neu verhandelt werden und Einstellungen verändert werden (GL KausC).

Kausalmechanismus 6 – Behinderung als Kristallisationspunkt globaler Machtverhältnisse

Die Ontoformativität sozialer Prozesse erfordert und befördert Mechanismen der sozialen Verkörperung. Diese körperliche Manifestation sozialer Gegebenheiten schafft kontinuierlich neue historische Realitäten auf lokaler und auf globaler Ebene. Eine Analyse dieser Vorgänge ermöglicht ein erweitertes und differenzierteres Verständnis von Behinderung als historisch wandelbares Konstrukt und als historisch wandelbare Realität (C KausA). In weiterer Folge kann Behinderung (impairment) als kollektiver Anspruch nach Gerechtigkeit fungieren, da die Entstehung/Produktion von Behinderung (impairment) die Prozesse der sozialen Ontoformativität sichtbar macht und damit als politische Strategie die Unsichtbarkeit der Machtverhältnisse zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden aufdeckt. Somit fungiert der moralische Kompass des „Impairment“ als Strategie zur Überwindung der hegemonialen Dichotomie zwischen Opfern und Tätern und stellt die bestehenden globalen Machtverhältnisse und Körperpolitiken infrage (S KausC).

Diese Machtverhältnisse stehen in einem kausalen Zusammenhang mit den Prozessen und auch heute noch wirksamen Folgen des Kolonialismus, wie der Behinderung indigener Bevölkerungen, der Aneignung von Land, Einwanderungsbeschränkungen, dem Export von Ideologien in den Globalen Süden oder der Institutionalisierung von Menschen mit Behinderungen. Alle diese Prozesse beförderten und befördern Ideen einer Vormachtstellung und Überlegenheit des Globalen Nordens gegenüber dem Globalen Süden auf Basis der Kategorien „race“ und Gender. Die Konstruktion der durch die Kategorie „race“ zu Subalternen gemachten Menschen ist in diesen Prozessen des Kolonialismus nicht von der Konstruktion der behinderten Subalternen zu unterscheiden. Anhand der Prozesse und der Auswirkungen kolonialer Machtausübung zeigen sich somit die Intersektionen der Kategorien „race“, Gender und Behinderung (M KausA).

5. Fazit

Abschließend können nun die Ergebnisse der Textanalyse diskutiert und die Forschungsfragen beantwortet werden.

Die in Kapitel 2 und 3 besprochenen theoretischen Überlegungen und Konzepte konnten einen ersten Einblick in die intersektionale Position von Menschen mit Behinderungen und insbesondere Frauen mit Behinderungen allgemein und speziell im Globalen Süden geben. Es konnte gezeigt werden, dass Behinderung nicht einfach nur ein körperliches oder medizinisches „Problem“ ist, sondern sich als zentrale Strukturkategorie in einem Spannungsfeld oder „Nexus“ befindet, in welchem mehrere unterschiedliche Faktoren zusammen kommen und sich wechselseitig beeinflussen. Dabei sind vor allem durch Diskurse re-produzierte Normen und Werte die treibenden Kräfte, die die Lebensbedingungen von Männern und Frauen mit Behinderungen maßgeblich beeinflussen. Da Diskurse auch immer Ausdruck von Macht sind, zeigte sich, dass es von enormer Relevanz ist, zu hinterfragen, wer über wen in welcher Form spricht und welche weitreichenden Auswirkungen auch latente Machtstrukturen haben können.

Ein Blick auf die im Rahmen der Textanalyse gefundenen und soeben besprochenen Kategorien und Kausalmechanismen bestätigt die zu Beginn aufgestellte Hypothese, die eine Zusammenfassung und Verknüpfung der in dieser Diplomarbeit behandelten Theorien, Konzepte und Kritikpunkte darstellt. Die These lautete:

Behinderung fungiert in Form eines Kulminationspunktes der materiellen Ver-Körperung sozialer Prozesse als Spiegel für globale Ungleichheiten hinsichtlich der Verteilung von Macht und der auch nach dem Ende von Kolonialismus und Imperialismus fortbestehenden Hegemonie des Globalen Nordens innerhalb dieser Prozesse. Durch eine Analyse des sensiblen Faktors Behinderung innerhalb dieses komplexen Systems eröffnet sich die Möglichkeit, bestehende soziale Normen im Globalen Norden, welche durch die Globalisierung von Wissen und Technologien, (unter anderen) durch Akteure der Entwicklungszusammenarbeit sowie durch die Ausweitung des neoliberalen, kapitalistischen Systems in den Globalen Südens exportiert werden, infrage zu stellen, zu dekonstruieren und eine Theorie globaler Gerechtigkeit auf Basis der Erfahrungen der Unterdrückung und Be-Hinderung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden zu entwickeln.

Durch eine Analyse der Intersektionen von „Race“, Gender und Behinderung lassen sich diese Prozesse

postkolonialer Machtausübung des Globalen Nordens aufdecken und dekonstruieren.

Zudem können, durch eine solche Analyse, Strategien und Möglichkeiten des Widerstandes seitens der Männer und Frauen mit Behinderungen im Globalen Süden aufgedeckt werden.

Die Textanalyse gliederte die im Textkorpus gefundenen Aussagen in zwei zentrale Überkategorien – Kritik und Forderungen/Handlungsvorschläge.

Anhand der Auswertung der Kritikpunkte konnte festgestellt werden, dass die AutorInnen sowohl im Bereich der wissenschaftlichen Debatte um Behinderung, als auch in den entwicklungspolitischen Agenden sowie in den globalen systembezogenen Diskursen und Vorgehensweisen eine eingeeengte Perspektive, unreflektiertes Handeln und latente oder direkte Machtausübung als Gegebenheiten vorfinden. Behinderung steht also in Theorie, Praxis und auf Systemebene im Spannungsfeld von auf Machtdynamiken beruhenden materiellen und diskursiven Ungleichheiten. Diese manifestieren sich in den Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen und diese ver-körpern die auf normalisierenden Prinzipien beruhenden Diskurse im Rahmen ihrer Identitätskonstruktionen.

Im Kausalmechanismus 1 konnte die Kritik bezüglich der wissenschaftlichen Disziplin der Disability Studies zusammengefasst werden. Es wurde gezeigt, dass eine eingeeengte, ethnozentristische Perspektive zu theoretischen Defiziten innerhalb der Disziplin führt, die sich in Form von homogenisierenden und verallgemeinernden, simplifizierenden Sichtweisen auf Menschen mit Behinderungen und Behinderung im Globalen Süden manifestiert. Dieses Vorgehen spiegelt eine latente Ausübung von Macht, die von den AutorInnen als neo-kolonialistische Ausübung von westlichem Imperialismus identifiziert wird.

Damit zeigt sich bereits innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses über Behinderung und Menschen mit Behinderungen die hegemoniale Stellung des Globalen Nordens, die unreflektiert und beständig reproduziert und verfestigt wird. Diese Dynamik konnte bereits im theoretischen Teil anhand der Diskussion der zentralen Modelle von Behinderung und der Erläuterung der Kontextfaktoren Kultur und Armut sowie der Strukturkategorie Gender in Ansätzen demonstriert werden.

Die Kausalmechanismen 2 und 3 beziehen sich auf die Diskurs- und Systemebenen. Anhand dieser wurde die Dynamik ungleicher Machtverteilung und -ausübung und deren Auswirkungen auf die Entstehung oder Produktion von Behinderungen im Globalen Süden skizziert. Die Ursachen für „impairments“ werden in den entwicklungspolitischen Diskursen zumeist ausgeblendet, wodurch

Macht- und Gewaltausübung im Verborgenen bleiben und auf struktureller Ebene weiter bestehen. Es konnte gezeigt werden, dass das zentrale diskursive Feld der Körper ist, welcher auf unterschiedliche Art und Weise den Dynamiken hegemonialer Normen und Werte ausgesetzt ist, was auch im Rahmen der Diskussion feministischer Theorien bereits angesprochen wurde. Insbesondere die neoliberalen ökonomischen Agenden beeinflussen die Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen zumeist negativ und sind daher auch im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit zu hinterfragen, sofern eine nachhaltige Inklusion von Menschen mit Behinderungen in ihre jeweiligen Gesellschaften erreicht werden soll.

Mit dem alle Kritikpunkte umfassenden Kausalmechanismus 4 konnte verdeutlicht werden, dass mangelhaftes Wissen über und ein ethnozentristisches Verständnis von Behinderung im Globalen Süden in Kombination mit der Annahme der Überlegenheit und Universalität nördlicher Diskurse zu einer Legitimierung der nördlichen/westlichen Hegemonie allgemein und im speziellen in der Wissensproduktion führt, obwohl deren Basis eine Minderheitenperspektive darstellt. Die diesem Vorgehen inhärente Macht wird vor allem durch Körperbilder verfestigt, auf deren Grundlage sowohl das „Othering“ von (post-)kolonialen Subjekten, wie auch Prozesse des „Ableism“ und „Disableism“ von Menschen mit Behinderungen ablaufen. Somit treffen sich hier die Strukturkategorien „Race“, Gender und Behinderung und deren Intersektionen führen im Leben von Frauen und Männern mit Behinderungen im Globalen Süden zu komplexen Auswirkungen, die sich anhand der Körper und der Körperbilder von Menschen mit Behinderungen aufdecken und dekonstruieren lassen. Diese Körperbilder beeinflussen nicht nur das Individuum und seine Identität, sondern in weiterer Folge auch soziale Ordnungen, was sich mit Hilfe des Konzepts der sozialen Ontoformativität erklären lässt.

Anhand der Analyse der Forderungen und Handlungsvorschläge der im Rahmen der Textanalyse untersuchten Aussagen der AutorInnen konnten ebenfalls drei Kategorien erstellt werden, die sich auf die wissenschaftliche Debatte (Disability Studies), die entwicklungspolitische Praxis und auf die Systemebene beziehen. Allgemein wurde von den AutorInnen der Kerntexte eine verstärkte Süd-Nord-Kooperation gefordert, um die eingeeengte Sichtweise auf Behinderung im Globalen Süden zu überwinden.

Kausalmechanismus 5 bezog sich auf die Möglichkeiten, Körperbilder durch Aktivismen seitens der Betroffenen zu verändern. Als heterogene aber dennoch durch den Faktor der Unterdrückung geeinte Mehrheitsgesellschaft, haben Menschen mit Behinderungen und andere marginalisierte

Gruppen im Globalen Süden die Chance, sich dem hegemonialen System des Globalen Nordens durch Widerstand und Sabotage in Form von politischem Aktivismus entgegen zu stellen. Dies birgt nicht nur das Potential der Dekonstruktion globaler Hegemonien, sondern auch die Möglichkeit, Körperbilder und Identitätskonstruktionen neu zu definieren.

Im Rahmen der Diskussion von Kausalmechanismus 6 wurde gezeigt, dass Behinderung als Kristallisationspunkt globaler Machtverhältnisse fungieren kann, was die Hypothese dieser Diplomarbeit erneut bestätigte. Es wurde argumentiert, dass Behinderung ein historisch wandelbares Konstrukt ist, das aufgrund seiner körperlichen Manifestation kontinuierlich veränderte soziale Realitäten auf lokaler und globaler Ebene schafft, was anhand der im theoretischen Teil dieser Diplomarbeit besprochenen Modelle zu Behinderung und insbesondere mit Hilfe der Theorie sozialer Ontoformativität verdeutlicht werden konnte. Eine Analyse des Faktors „Impairment“ kann dabei als Strategie zur Veränderung wirken und zur Dekonstruktion globaler Hegemonien und Körpernormen beitragen. Des Weiteren können die Intersektionen von „race“, Gender und Behinderung als Spiegel für Prozesse und Auswirkungen (neo-)kolonialer Machtausübung herangezogen werden und die Parallelen zwischen behinderten und nicht-behinderten Subalternen verdeutlichen. Eine Analyse der im Globalen Süden wirksamen Machtdynamiken sowie der globalen Hegemonie des Globalen Nordens kann also durch das Hinzuziehen der Kategorie Behinderung viel differenzierter, zugleich komplexer und aufschlussreicher durchgeführt werden.

Mit dieser Diskussion wurden gleichsam die zu Beginn der Diplomarbeit gestellten Forschungsfragen beantwortet.

Wie alle AutorInnen der analysierten Kerntexte postulieren, ist zuallererst eine verstärkte Kooperation zwischen AkteurInnen aus dem Globalen Norden und jenen aus dem Globalen Süden erforderlich, um diskriminierende und unterdrückende Strukturen und Diskurse zu überwinden. Zudem ist seitens der aus einer Perspektive des Globalen Nordens Handelnden selbstkritisch zu reflektieren, inwiefern das eigene Vorgehen bestehende Ungleichheiten verfestigt und insbesondere eine ethnozentristische Haltung der Überlegenheit zu überwinden.

Als langjährige Beobachterin der Wissensproduktion im Bereich der Disability Studies und aus meiner Erfahrung der Forschung über Frauen mit Behinderungen in Äthiopien möchte ich an diesem Punkt anmerken, dass kaum wissenschaftliche Publikationen *von* Menschen mit Behinderungen aus dem Globalen Süden existieren und Forschungen *über* Menschen mit

Behinderungen im Globalen Süden eine erhöhte Tendenz aufweisen, die Ergebnisse mit den Theorien über Behinderung aus dem Globalen Norden in Relation zu setzen. Es drängt sich hier also der Gedanke auf, dass beispielsweise Meekoshas (2011) Kritik durchaus berechtigt ist – Publikationen aus dem Globalen Norden dominieren das Feld der Disability Studies – jedoch, aufgrund der banalen Problematik, dass ein Mangel an Publikationen aus dem Globalen Süden existiert. Dieser fehlende Bezug zu den Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden mag in vielen Fällen das Resultat von Ignoranz oder mangelhaftem Engagement seitens der ForscherInnen aus dem Globalen Norden sein, jedoch stellt sich für mich die Frage: Wen soll man als Forscherin im Bereich der Disability Studies zitieren, wenn es abseits der dominanten Wissensproduktion einfach (fast) nichts gibt, das man zitieren könnte?

Möglichkeiten, diese Problematik zu umgehen, sind: Im Falle von Forschungen über Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden zum einen die Betroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen, was mit Hilfe partizipatorischer und emanzipatorischer Forschungsmethoden möglich wird, und/oder die Wissensproduktion im Globalen Süden zu unterstützen, zu stärken und durch Süd-Nord Kooperationen voranzutreiben.

Des Weiteren konnte gezeigt werden, dass eine Kooperation von VertreterInnen der Critical Disability Studies mit postkolonialen KritikerInnen einige vielversprechende Ansätze für die Positionierung und Theoretisierung von Behinderung auf globaler Ebene liefern kann. Mit Meekosha (2011) lassen sich die Parallelen der beiden Forschungsrichtungen erneut zusammenfassen. *„Colonialism was not only an economic process, but also one of imposing Eurocentric knowledge on the colonised. So postcolonialism has resonance for disability studies and helps explain the dominance of perspectives from the metropole. Postcolonialism can lead us to understand how colonial projects were concerned with rearranging social relations – so that traditional ways of supporting impaired people would be undermined – the kinship, family and community systems. (...) Impairment in the global South is often the result of the **continued** [Herv. im Orig.] dependency on the northern metropole“* (S.677).

Abschließend lässt sich also – mit Blick auf die theoretischen und empirischen Teile dieser Diplomarbeit – feststellen, dass Behinderung auf globaler Ebene als Spiegel der Intersektionen unterschiedlicher Arten von ungleicher Machtverteilung und -ausübung als zentrale Analysekategorie herangezogen werden kann. Anhand der speziellen Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden zeigen sich diese komplexen Wechselwirkungen sozialer Normen und Praktiken und lassen sich auf systemischer Ebene in den Nexus der

Hegemonie des Globalen Nordens in allen Bereichen einbetten. Durch eine intersektionale Analyse mit der Kategorie Behinderung als zentrales Element können nicht nur die Lebenssituationen von einzelnen Männern und Frauen mit Behinderungen im Globalen Süden (und auch im Globalen Norden) besser verstanden und erklärt werden, sondern auch Fragen nach verdeckter und offener Machtausübung, der Konzeption sozialer Normen, Werte und Strukturen auf Basis des Körpers sowie nach (globaler) Gerechtigkeit differenzierter erforscht und beantwortet werden.

„A world free of disadvantage, deprivation and inequality must be the target, but this endeavor cannot possibly be disassociated from a grounded realism, prioritising engagement with the socio-cultural, political, historical and economic nuances of different contexts“ (Grech 2009, S.780).

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

- Abberly, Paul (1987) *The concept of oppression in the development of a social theory of disability*. In: Disability Handicap and Society, Vol.2, No.1; S.5-19
- Albrecht, Friedrich (2003) Die Relativität des Begriffes: Behinderungskonzepte in verschiedenen Kulturen. In: Fachbereichstag Heilpädagogik (Hrsg.) Das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung (Jahrbuch Heilpädagogik 2003), Freiburg: Lambertus Verlag; S.37-59; hier kam die Online-Version zur Verwendung: <http://www.f-albrecht.eu/zuerich/relabegr.pdf> [letzter Zugriff: 10.2.2014]
- Ahmed, Sara (2000) *Introduction*. In: Ahmed, S./Kilby, J./ et al. (Hrsg.) *Transformations. Thinking Through Feminism*. London/New York: Routledge, S.111-115
- Albrecht, Gary L. (2006, Hrsg.) *Encyclopedia of Disability*. 5 Bände. London: Sage.
- Arnande, Sigrid/Häfner, Sabine (2005) *Draft: Towards visibility of Women with Disabilities in the UN Convention. A discussion paper on the integration of women's issues in the "Comprehensive and Integral International Convention on the Protection of the Rights and Dignity of Persons with Disabilities"*. Edited by Disabled Peoples' International (dpi), Berlin
- Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (1995, Hrsg.) *The Postcolonial Studies Reader*. London/New York: Routledge
- Barnes, Colin (2012) *Understanding the Social Model of Disability. Past, present and future*. In: Watson, Nick et al. (Hrsg.) *Routledge Handbook of Disability Studies*. London/New York: Routledge; S.12-29
- Begum, Nasa (1992) *Disabled Women and the Feminist Agenda*. In: Feminist Review, No. 40; S.70-84
- Berghs, Maria (2011) *Embodiment and Emotion in Sierra Leone*. In: Third World Quarterly, Vol. 32, No. 8; S.1399-1417
- Berman Bieler, Rosangela (2002) *Including Disability in the Development Policy Agenda*. In: Verband Entwicklungspolitik Deutscher Nicht-Regierungs-Organisationen E.V. (VENRO) *Entwicklung ohne Ausgrenzung: Menschen mit Behinderung als entwicklungspolitisches Querschnittsthema im Kontext der Menschenrechte*. VENRO Arbeitspapier Nr. 12; S.1-9
- Bhabha, Homi K. (1994) *The Location of Culture*. London/New York: Routledge
- Bickenbach, Jerome E. (2012) *The International Classification of Functioning, Disability and Health and its relationship to disability studies*. In: Watson, Nick et al. (Hrsg.)

Routledge Handbook of Disability Studies. London/New York: Routledge; S. 51-66

- Biewer, Gottfried (2009) *Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Buckingham, Jane (2011) *Writing histories of disability in India: strategies of inclusion*. In: *Disability & Society*, Vol. 26, No. 4; S.419-431
- Butler, Judith (1991) *Das Unbehagen der Geschlechter. Gender Studies*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Butler, Judith (2010) *Frames of War: When is Life Grievable?* London: Verso
- Campbell, Fiona K. (2008) *Exploring internalized ableism using critical race theory*. In: *Disability & Society*, Vol. 23, No. 2; S.151-162
- Campbell, Fiona K. (2011) *Geodisability Knowledge Production and International Norms: a Sri Lankan case study*. In: *Third World Quarterly*, Vol. 32, No. 8; S.1455-1474
- Chambers, Robert (2006) *What is Poverty? Who asks? Who answers?* In: UNDP (2006) *Poverty in Focus: What is Poverty? Concepts and measures*. International Poverty Centre; Brasilia; S.3-4
- Cloerkes, Günther (2001) *Soziologie der Behinderten: Eine Einführung*. Unter Mitw. von Reinhard Markowetz. Heidelberg: Winter Verl., 2., neu bearb. und erw. Aufl.
- Cloerkes, Günther/Neubert, Dieter (1988) *Behinderung und behinderte Menschen im interkulturellen Vergleich: Erklärungsmuster, Bewertungen, und Reaktionen*. In: Kemler, Herbert. (Hrsg.) *Behinderung und Dritte Welt – Annäherung an das zweifach Fremde*. Frankfurt: Verl. für interkulturelle Kommunikation; S.55-69
- Coleridge, Peter (1993) *Disability, Liberation, and Development*. Oxford: Oxfam
- Connell, Raewyn (2007) *Southern theory: Social science and the global dynamics of knowledge*. Sydney: Allen and Unwin.
- Connell, Raewyn (2011) *Southern Bodies and Disability: re-thinking concepts*. In: *Third World Quarterly*, Vol. 32, No. 8; S.1369-1381
- Costera Meijer, Irene/Prins, Baukje (1998) *How Bodies Come to Matter: An Interview with Judith Butler*. In: *Signs*, Vol. 23, No. 2; S.275-286
- Das, Veena (1995) *Critical Events: An Anthropological Perspective in Contemporary India*. New Delhi: Oxford Univ. Press
- Dederich, Markus (2007) *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies*. Bielefeld: Transcript Verlag
- Derrida, Jacques. (1976) *Of grammatology*. Baltimore: John Hopkins University Press

- DFID – Department for International Development (2000) *Disability, poverty and development*. Strategiepapier, Februar
- Dingo, Rebecca (2007) *Making the „Unfit, Fit“: The Rhetoric of Mainstreaming in the World Bank's Commitment to Gender Equality and Disability Rights*. In: Wagadu. Journal of Transnational Women's and Gender Studies, Vol. 4, Intersecting Gender and Disability Perspectives in Rethinking Postcolonial Identities. Department of Philosophy SUNY Cortland; S.93-107
- Ehrig, Heike/Köbsell, Swantje (2000) *Frauen und Behinderung*. In: Forkmann, Susanne et al. (2000) *Frauen und Behinderung in Einer Welt/in der Dritten Welt*. Symposium an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (1999). Zentrum für pädagogische Berufspraxis der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg; S.29-42
- Erevelles, Nirmala (2006) *Postcolonialism*. In: Albrecht, Gary L. (Hrsg.) *Encyclopedia of Disability*. Thousand Oaks: Sage, Vol. 2; S.1276-1279
- Fanon, Frantz (1981) *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 1. Aufl.
- Forkmann, Susanne/Sehrbrock, Peter/et al. (2000, Hrsg.) *Frauen und Behinderung in einer Welt, der dritten Welt*. Oldenburg: Zentrum für pädag. Berufspraxis
- Garland-Thomson, Rosemarie (2002) *Integrating disability, transforming feminist theory*. In: NWSA Journal, Vol. 14, No. 3; S.1-32
- Garland-Thomson, Rosemarie (2005a) *Feminist Disability Studies*. In: Signs, Vol. 30, No. 2; S.1557-1587
- Garland-Thomson, Rosemarie (2005b) *Disability and Representation*. In: PMLA, Vol. 120, No. 2; S.522-527
- Ghai, Anita (2002a) *Disabled Women: An excluded agenda of Indian Feminism*. In: Hypathia, Vo. 17, No. 3; S.49-66
- Ghai, Anita (2002b) *Disability in the Indian context: Post-colonial perspectives*. In: Corker, Mairian/Shakespeare, Tom. (Hrsg.) *Disability/postmodernity*. London: Continuum; S.88-100
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010) *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag; 4.Aufl.
- Goodley, Dan/Lawthom, Rebecca (2011) *Hardt and Negri and the Geo-Political Imagination: Empire, Multitude and Critical Disability Studies*. In: Critical Sociology, Vol. 39, No. 3; S.369-384
- Goodley, Dan (2013) *Dis/entangling critical disability studies*. In: Disability & Society, Vol. 28, No. 5; S. 631-644
- Grech, Shaun (2009) *Disability, poverty and development: critical reflections on the majority world debate*. In: Disability & Society, Vol. 26, No. 6; S.771-784

- Grech, Shaun (2011) *Recolonising debates or perpetuated coloniality? Decentring the spaces of disability, development and community in the global South*. In: International Journal of Inclusive Education, Vol. 15, No. 1; S.87-100
- Groce, Nora (1999) *General Issues in Research on Local Concepts and Beliefs about Disability*. In: Holzer, Brigitte/Vreede, Arthur/Weigt, Gabriele (Hrsg.) *Disability in Different Cultures. Reflections on Local Concepts*. Bielefeld: Transcript Verlag; S.285-296
- Groce, Nora/Kett, Maria/et al. (2011) *Disability and Poverty: the need for a more nuanced understanding of implications for development policy and practice*. In: Third World Quarterly, Vol. 32, No. 8; S.1493-1513
- Grüber, Katrin (2007) „Disability Mainstreaming“ als Gesellschaftskonzept. In: Sozialrecht + Praxis, Vol. 17, No. 7/2007; S. 437-444. Online unter: <http://www.imew.de/index.php?id=317> [letzter Zugriff: 10.2.2014]
- Gubrium, Aline (2007) „I Don't Ask God to Move the Mountain, Just Give Me the Strength to Climb It“: *Disability Stories of Southern Rural African American Women*. In: Wagadu, Journal of Transnational Women's and Gender Studies, Vol. 4, *Special Issue: Intersecting Gender and Disability Perspectives in Rethinking Postcolonial Identities*. Keine Seitenangabe.
- Hardt, M./Negri, A. (2000) *Empire*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- Hauck, Gerhard (2006) *Kultur. Zur Karriere eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*. Münster: Westfälisches Dampfboot Verlag, 1. Auflage
- Helander, Einar (2007) *The Origins of Community-Based Rehabilitation*. Genf :WHO; <http://www.einarhelander.com/origins-rehabilitation.pdf> [letzter Zugriff: 10.2.2014]
- Hermes, Gisela/Rohrmann, Eckhard (Hrsg., 2006) „Nichts über uns – ohne uns!“ *Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher
- Hirschberg, Marianne (2009) *Behinderung im internationalen Diskurs. Die flexible Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Hollenweger, Judith (2003) *Behindert, arm und ausgeschlossen. Bilder und Denkfiguren im internationalen Diskurs zur Lage behinderter Menschen*. In: Cloerkes, Günther (Hrsg.) *Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen*. Heidelberg: Winter Verlag, edition S, S.141-164
- Holzer, Brigitte/Vreede, Arthur/Weigt, Gabriele (1999) *Introduction*. In: Holzer, Brigitte/Vreede, Arthur/Weigt, Gabriele (Hrsg.) *Disability in Different Cultures. Reflections on Local Concepts*. Bielefeld: Transcript Verlag; S.9-23
- Hornscheidt, Lann (2012) *Postkoloniale Gender-Forschung. Ansätze feministischer postkolonialer Studien*. In: Reuter, Julia/Karentzos, Alexandra (Hrsg.) *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer. S.215-228

- Kasonde-Ng'andu, Sophie (1999) *Bio-medical versus Indigenous Approaches to Disability*. In: Holzer, Brigitte/Vreede, Arthur/Weigt, Gabriele (Hrsg.) *Disability in Different Cultures. Reflections on Local Concepts*. Bielefeld: Transcript Verlag; S.114-121
- Kerner, Ina (1999) *Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Kritik. Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development Ansatzes*. Hamburg: LIT
- Kim, Eunjung (2007) Cultural Rehabilitation: Hansen's Disease, Gender and Disability in Korea. In: Wagadu, Journal of Transnational Women's and Gender Studies, Vol. 4, *Special Issue: Intersecting Gender and Disability Perspectives in Rethinking Postcolonial Identities*. Keine Seitenangabe.
- Kleinman, Arthur/Das, Veena/Lock, Margaret (1997; Hrsg.) *Social suffering*. Berkeley: Univ. of California Press
- Knapp, Gudrun-Axeli (2000) *Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht*. Kapitel 2 in: Becker-Schmidt, Regina/Kapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius. 5., ergänzte Auflage
- Köbsell, Swantje (2010) *Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper*. In: Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje/Wollrad, Eske (Hrsg.) *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. Bielefeld: Transcript Verlag, S.17-34
- LaCom, Cindy Marie (2002) *Revising the Subject: Disability as „Third Dimension“ in Clear Light of Day and You Have Come Back*. In: NWSA Journal, Vol. 14, No. 3; S.138-154
- Lang, Raymond/Kett, Maria (2009) *Introduction to Special Section: Papers from The UN Convention on the Rights of Persons with Disabilities: A Call for Action on Poverty, Lack of Access and Discrimination*. In: Disability Studies Quarterly, Vol. 29, No. 1; S.1-3
- Link, Jürgen (2006) *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht; 3., erg. und überarbeitete Aufl.
- Luhmann, Niklas (1984) *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Markowetz, Reinhard (2007) *Inklusion und soziale Integration von Menschen mit Behinderungen*. Kapitel 7 in: Cloerkes, Günther (2007) *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Unter Mitwirkung von Kai Felkendorff und Reinhard Markowetz*. Heidelberg: Winter, S.207-278; 3. Auflage;
- Mayring, Philipp (1997) *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 6. Aufl.
- Mayring, Philipp (2002) *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim/Basel: Beltz Verl., 5.Aufl.
- McClintock, Anne (1995) *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. London/New York: Routledge,

- McRuer, Robert (2006) *Crip theory: Cultural signs of queerness and disability*. New York: NYU Press
- Mecheril, Paul/Plößer, Melanie (2009) *Differenz*. In: Andresen, Sabine/Casale, Rita/et al. (Hrsg.) *Handwörterbuch Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Beltz Verlag; S.194-208
- Meekosha, Helen (2002) *Virtual Activists? Women and the Making of Identities of Disabilities*. In: *Hypathia*, Vol. 17, No. 3, *Feminism and Disability*; S.67-88
- Meekosha, Helen (2004) *Drifting down the gulf stream: navigating the cultures of disability studies*. In: *Disability & Society*, Vol. 19, No. 7; S.721-733
- Meekosha, Helen (2005) *A feminist/gendered critique of the intersections of race and disability: the Australian experience*. Vortrag an der University of British Columbia. Online unter: <http://wwda.org.au/wp-content/uploads/2013/12/vancouver1.pdf> [letzter Zugriff: 10.2.2014]
- Meekosha, Helen (2011) *Decolonising disability: thinking and acting globally*. In: *Disability & Society* 2011, Vol. 26, No.6; S.667-682
- Meekosha, Helen/Shuttleworth, Russell (2009) *What's so 'critical' about critical disability studies?* In: *Australian Journal of Human Rights*, Vol. 15, No. 1; S.47-75
- Meekosha, Helen/Soldatic, Karen (2011) *Human Rights and the Global South: the case of disability*. In: *Third World Quarterly*, Vol. 32, No. 8; S.1383-1398
- Meekosha, Helen/Shuttleworth, Russell/Soldatic, Karen (2013) *Disability and Critical Sociology: Expanding the Boundaries of Critical Social Inquiry*. In: *Critical Sociology*, Vol. 39, No. 3; S.319-323
- Miller, Carol/Albert, Bill (2006) *Mainstreaming disability in development cooperation: lessons from gender mainstreaming*. In: Albert, Bill (Hrsg.) *In or Out of The Mainstream? Lessons from Research on Disability and Development Cooperation*. Leeds: The Disability Press, S.40-56
- Minh-ha, Trinh T. (1989) *Woman, Native, Other: Writing Postcoloniality and Feminism*. Bloomington: Indiana University Press
- Mohanty, Chandra Talpade (1984) *Under Western Eyes; Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. In: *boundary 2*, Vol.12, No.3; S.333-358
- Mohanty, Chandra Talpade (2003) *Feminism without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham: Duke University Press
- Morris, Jenny (1993) *Feminism and Disability*. In: *Feminist Review*, No. 43, Issues for Feminism; S.57-70
- Neubert, Dieter/Cloerkes, Günther (2001) *Behinderung und Behinderte in verschiedenen*

Kulturen. Eine vergleichende Analyse ethnologischer Studien. Heidelberg: Winter Verlag, edition S, 3. Auflage

- Nohlen, Dieter (2002, Hrsg.) *Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen.* Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag. Überarb. Neuausgabe
- Nuscheler, Franz (2005) *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik.* Bonn: Dietz Verlag. 6., unver. Auflage
- Oyèrónké Oyéwùmi (2005) *Visualizing the Body: Western Theories and African Subjects.* In: Ebd. (Hrsg.) *African Gender Studies. A Reader.* New York: Palgrave Macmillan, S.1-21
- Parekh, Pushpa Naidu (2007) *Gender, Disability and the Postcolonial Nexus.* In: Wagadu, Journal of Transnational Women's and Gender Studies, Vol. 4, *Special Issue: Intersecting Gender and Disability Perspectives in Rethinking Postcolonial Identities.* S.142-161
- Patterson, Kevin/Hughes, Bill (1997) *The Social Model of Disability and the Disappearing Body: towards a sociology of impairment.* In: Disability & Society, Vol. 12, No. 3; S.325-340
- Peters, Sherry (1993) *Having a disability ,sometimes'.* In: Canadian Woman Studies; Vol. 13, No.4; S.26-27
- Peters, Karen E./Opacich, Karin (2006) *Gender.* In: Albrecht, Gary L. (Hrsg.) *Encyclopedia of Disability.* Vol. 2; London: Sage
- Rahnema, Majid (1992) *Poverty.* In: Sachs, Wolfgang (Hrsg.) *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power.* London: Zed Books; 12. Auflage, 2007; S.159-176
- Renggli, Cornelia (2004) *Disability Studies – ein historischer Überblick.* In: Sachs, Wolfgang (Hrsg.) *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power.* London: Zed Books; S.15-26
- Said, Edward (1978) *Orientalism.* London: Penguin Books; Neuauflage, 2003
- Samuels, Ellen (2002) *Critical divides: Judith Butler's body theory and the question of disability.* In: NWSA Journal, Vol. 14, No. 3; S.58-76
- Schildmann, Ulrike (2000) *Perspektiven des internationalen Vergleichs.* Teil II in: Schildmann, Ulrike/Bretländer, Bettina (Hrsg.) *Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Systematik – Vergleich – Geschichte – Bibliografie – Ein Arbeitsbuch.* Münster: LIT Verlag
- Schildmann, Ulrike (2008) *Armut, Geschlecht und Behinderung im internationalen Vergleich.* In: Biewer, Gottfried/Luciak, Mikael/Schwinge, Mirella (Hrsg.) *Begegnung und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen. Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik.* Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag; S.99-112
- Sen, Amartya (1993) *Capability and Well-Being.* In: Nussbaum, Martha C./Sen, Amartya

(Hrsg.) *The Quality of Life*. Oxford: Clarendon Press; S.30-53

- Shakespeare, Tom (2002) *The social model of disability: an outdated ideology?* In: Research in Social Science and Disability, Vol. 2; S.9-28
- Shakespeare, Tom (2012) *Disability in Developing Countries*. In: Watson, Nick, et al. (Hrsg.) *Routledge Handbook of Disability Studies*. London/New York: Routledge. S.271-284
- Sherry, Mark (2007) *(Post)colonising Disability*. In: Wagadu, Journal of Transnational Women's and Gender Studies, Vol. 4, *Special Issue: Intersecting Gender and Disability Perspectives in Rethinking Postcolonial Identities*. S.10-21. Online unter: <http://appweb.cortland.edu/ojs/index.php/Wagadu/article/view/323/609> [letzter Zugriff: 30.3.2014]
- Shildrick, Margrit (2012) *Critical Disability Studies. Rethinking the conventions for the age of postmodernity*. In: Watson et al. (Hrsg.) *Handbook of Disability Studies*. London/New York: Routledge; S.30-41
- Soldatic, Karen/Meekosha, Helen (2012) *The Place of Disgust: Disability, Class and Gender in Spaces of Workfare*. In: Societies, Vol. 2; S.139-156
- Soldatic, Karen (2011) *Appointment Time: Disability and Neoliberal Workfare Temporalities*. In: Critical Sociology, Vol. 39, No. 3; S.405-419
- Soldatic, Karen (2013) The transnational sphere of justice: disability praxis and the politics of impairment. In: Disability & Society 2013, Vol. 28, No. 8; S.744-755
- Spivak, Gayatri C. (1990) *The Postcolonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues*. (Hrsg.: Sarah Harasym). London/New York: Routledge
- Spivak, Gayatri C. (2007) *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia & Kant
- Spivak, Gayatri C./Milevska, Suzana (2008) *Resistance that cannot be recognized as such: A conversation between Gayatri Chakravorty Spivak and Suzana Milevska*. In: Grzinc, Marina/et al. (Hrsg.) *New Feminism. Worlds of Feminism, Queer and Networking Conditions*. Wien: Löcker; S.277-289
- Stone, Emma (1999) *Disability and development in the majority world*. In: Stone, Emma (Hrsg.) *Disability and Development: Learning from action and research on disability in the majority world*. Leeds: The Disability Press; S.1-18
- Stone, Sharon Dale (1995) *The Myth of Bodily Perfection*. In: Disability & Society, Vol. 10, No.4; S.413-424
- Theunissen, Georg/Kulig, Wolfram/Schirbort, Kerstin (2007; Hrsg.) *Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik*. Stuttgart: Kohlhammer

- Thomas, Maya/Thomas, M.J. (2002) *Some Controversies in Community Based Rehabilitation*. In: Hartley, Sally (Hrsg.) *Community-Based Rehabilitation (CBR) as a Participatory Strategy in Africa*. Ithaca: Cornell University; S.13-25
- Tremain, Shelley (2005) *Foucault, Governmentality, and Critical Disability Theory. An Introduction*. In: Tremain, Shelley (2001, Hrsg.) *Foucault and the Government of Disability*. Ann Arbor: University of Michigan Press; S.1-24
- Tremain, Shelley (2006) *On the Government of Disability. Faoucault, Power, and the Subject of Impairment*. In: Davis, Lennard (Hrsg.) *The Disability Studies Reader*. London/New York: Routledge. S.185-196
- United Nations (2009) *Rethinking Poverty. Report on the World Social Situation 2010*. Department of Economic and Social Affairs. New York: UN
- Wagner, Anna (2012) *Empowerment und soziale Inklusion von Frauen mit Behinderung in Äthiopien unter spezieller Berücksichtigung der Richtlinien für Community-based Rehabilitation (CBR, WHO)*. Diplomarbeit, Universität Wien
- Waldschmidt, Anne (2004) „Behinderung“ revisited – Das Forschungsprogramm der Disability Studies aus soziologischer Sicht. In: VHN, 73. Jg. (4/2004); S.365-376
- Waldschmidt, Anne (2005) *Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?* In: Psychologie und Gesellschaftskritik 01/2005; S.9-31. Online unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/waldschmidt-modell.html> [letzter Zugriff: 10.2.2014]
- Waldschmidt, Anne (2006) *Brauchen die Disability Studies ein „kulturelles Modell“ von Behinderung?* In: Hermes, Gisela/Rohrmann, Eckhard (Hrsg.) „Nichts über uns – ohne uns!“ *Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher; S.83-96 [Anm.: hierbei handelt es sich um die gekürzte und überarbeitete Version von Waldschmidt (2005)]
- Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (2007) *Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Kultursoziologische Grenzgänge – eine Einführung*. In: Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hrsg.) *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld: Transcript Verlag; S.10-25
- Waldschmidt, Anne (2010) *Das Mädchen Ashley oder: Intersektionen von Behinderung, Normalität und Geschlecht*. In: Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje/Wollrad, Eske (Hrsg.) *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. Bielefeld: Transcript Verlag; S.35-60
- Weigt, Gabriele (2009) *Zur Inklusion von Menschen mit Behinderung in der internationalen Zusammenarbeit*. In: Bürli et al. (2009) *Integration und Inklusion aus internationaler Sicht*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verl.; S.302-312
- Weisser, Jan (2005) *Behinderung, Ungleichheit und Bildung. Eine Theorie der Behinderung*. Bielefeld: Transcript Verlag

- Werner, David (1995) *Strengthening the Role of Disabled People in Community Based Rehabilitation Programmes*. In: O'Toole, Brian/McConkey, Roy (Hrsg.) *Innovations in Developing Countries for People with Disabilities*. Chorley: Lisieux Hall Publ.; Online <http://www.aifo.it/english/resources/online/books/cbr/innovations/2werner.pdf> [letzter Zugriff: 10.2.2014]
- Whyte, Susan Reynolds/Ingstad, Benedicte (1995) *Disability and Culture. An Overview*. In: Ingstad, Benedicte/Whyte, Susan Reynolds (Hrsg.) *Disability and Culture*. Berkeley:University of California Press; S.3-32
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009) *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript Verlag
- World Health Organization (2010) *CBR Guidelines*. Genf:WHO
- Yeo, Rebecca (2005) *Disability, Poverty and the „New Development Agenda“*. A Report to the KaR Programme. Oktober 2005; Online unter: <http://hpod.org/pdf/Developmentagenda.pdf> [letzter Zugriff: 10.2.2014]

Onlinequellen

Die letzten Zugriffe erfolgten alle im Februar 2014.

- ADA – Austrian Development Agency (2011) *Fokus Menschen mit Behinderung in der OEZA*. Stand: Mai 2011; http://www.entwicklung.at/uploads/media/Fokus_Behinderung_Mai2011_02.pdf
- CBM – Christian Blind Mission (ohne Jahr) *Make Development Inclusive. How to include the perspectives of persons with disabilities in the project cycle management guidelines of the EC. Concepts and Guiding Principles*. Bericht zum Projekt “Disability mainstreaming in Development Cooperation” der Europ. Kommission. <http://www.inclusive-development.org/toolsen/pcm1.pdf>
- Connell, Raewyn (2010) Website – Bio. http://www.raewynconnell.net/p/about-raewyn_20.html
- Disability Awareness in Action (DAA) (1996) *Disabled Women*. Disability Awareness in Action Resource Kit No. 6; <http://www.independentliving.org/docs2/daakit61.html>
- European Commision (2012) – Guidance Note for EU Staff: *Disability-Inclusive Development Cooperation*. Online unter: <http://capacity4dev.ec.europa.eu/disability-and-development-network/document/guidance-note-disability-inclusive-development-cooperation>
- Garland-Thomson, Rosemarie (2001) *Re-shaping, Re-thinking, Re-defining: Feminist Disability Studies*. Barbara Waxman Fiduccia Papers on Women and Girls with Disabilities.

- Center for Women Policy Studies; Online unter:
<http://www.centerwomenpolicy.org/programs/waxmanfiduccia/>
- ILO/UNESCO/WHO (2004) *Joint Position Paper on CBR*. WHO, Genf; Englische Version online unter: http://whqlibdoc.who.int/publications/2004/9241592389_eng.pdf
 - Manchester Metropolitan University (2014) Website – Staff Profile. <http://www.rihsc.mmu.ac.uk/staff/profile.php?surname=Goodley&name=Dan> sowie <http://www.rihsc.mmu.ac.uk/staff/profile.php?surname=Lawthom&name=Rebecca> und <http://www.rihsc.mmu.ac.uk/staff/profile.php?surname=Grech&name=Shaun>
 - O'Reilly, Arthur (2003) *The Right to Decent Work of Persons with Disabilities*. IFP/SKILLS Working Paper No. 14; International Labour Organization; http://staging2.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---asia/---ro-bangkok/documents/publication/wcms_bk_pb_93_en.pdf
 - United Nations (2003-04) *International Norms and Standards relating to Disability. Rights of Women with Disabilities*. United Nations „enable“. <http://www.un.org/esa/socdev/enable/comp504.htm>
 - United Nations (2006-2011) *Women with Disabilities*. Women Watch – Information and Resources on Gender Equality and Empowerment of Women. <http://www.un.org/womenwatch/enable/>
 - United Nations (2006) Convention on the Rights of Persons with Disabilities. Online unter: <http://www.un.org/disabilities/default.asp?id=150>
 - United Nations (2007) *The Standard Rules on the Equalization of Opportunities for Persons with Disabilities*. Website: <http://www.un.org/esa/socdev/enable/dissre00.htm>
 - United Nations (2008) – Commission for Social Development – *emerging issues: „Mainstreaming disability in the development agenda“*. Online unter: <http://www.un.org/disabilities/default.asp?id=708>
 - United Nations (2010a) Millennium Development Goals – Website. <http://www.un.org/millenniumgoals/>
 - United Nations (2010b) *Resolution „mainstreaming disability in the development agenda“*. Online unter: <http://www.un.org/en/ecosoc/docs/2010/res%202010-13.pdf>
 - UNSW (2012) Website – Staff Profile Helen Meekosha. <http://womenstudies.arts.unsw.edu.au/staff/staff.php?first=Helen&last=Meekosha>
 - The University of New South Wales (2013) – Website – Staff Profile. <https://socialsciences.arts.unsw.edu.au/about-us/people/karen-soldatic/>
 - The University of Sheffield (2014) Website – School of Education – Academic Staff. <https://www.shef.ac.uk/education/staff/academic/goodleyd>

- The University of Sydney (2002-14) Website – Staff Profile http://sydney.edu.au/education_social_work/about/staff/profiles/raewyn.connell.php
- The World Bank Group (2011a) Website – Data & Statistics on Disability <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTSOCIALPROTECTION/EXTDISABILITY/0,,contentMDK:21249181~menuPK:282717~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:282699,00.html>
- The World Bank Group (2011b) *Community Based Rehabilitation (CBR)*. Website. <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTSOCIALPROTECTION/EXTDISABILITY/0,,contentMDK:20192706~menuPK:418196~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:282699,00.html>
- The World Bank Group (2011c) *Women with Disability*. Disability & Development. <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTSOCIALPROTECTION/EXTDISABILITY/0,,contentMDK:20193528~menuPK:418895~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:282699,00.html>
- The World Bank Group (2014) – Website – Disability <http://www.worldbank.org/en/topic/disability/overview>
- World Health Organization – WHO (2002) *Towards a Common Language for Functioning, Disability and Health. ICF. Beginners Guide*. Genf. Online unter: <http://www.who.int/classifications/icf/training/icfbeginnersguide.pdf>
- WHO 2011a – World Report On Disability – Summary; Malta. Online unter: http://www.who.int/disabilities/world_report/2011/report/en/index.html
- WHO 2011b – World Report On Disability – Chapter 1 – Understanding disability; Chapter 2- Disability-a global picture; Chapter 9 – The way forward: recommendations. Malta. Online unter: http://www.who.int/disabilities/world_report/2011/report/en/index.html
- World Health Organization – WHO (2012) What do we mean by „sex“ and „gender“? <http://www.who.int/gender/whatisgender/en/>
- WHO(2014) Website – Disabilities. <http://www.who.int/topics/disabilities/en/>

Abbildungen und Tabellen

Abb. 1 – Komponenten der ICF.....	S.15
Abb. 2 – Kreislauf Armut/Behinderung.....	S.32
Abb. 3 – Twin-track Approach.....	S.61
Tabelle 1 – Extraktion der Textstellen.....	Anhang, S.207
Tabelle 2 – Subkategorien und Variablen zu „Kritik“.....	S.120
Tabelle 3 – Subkategorien und Variablen zu „Forderungen/Handlungsvorschläge“.....	S.121

Anhang

Nummerierte Versionen der Kerntexte:

Diese beginnen aufgrund des Layouts auf der nachfolgenden Seite. Es handelt sich dabei um die originalen Artikel, die – ohne zusätzliche Formatierung – in ein Word-Dokument kopiert wurden, um die einzelnen Zeilen fortlaufend nummerieren zu können. Dies ist im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse von Textmaterial erforderlich, um einzelne Textstellen exakt auffinden und extrahieren zu können.

1 **Decolonising disability: thinking and acting globally**

2 **Helen Meekosha (2011)**

3

4 **Introduction**

5 This paper attempts to situate disability in a global context. To do this requires an analysis of the
6 power relations between the global North and the global South that produce, sustain and profit out
7 of disability. This involves a fundamental change in thinking in disability studies that amounts to a
8 paradigm shift.

9 While I have used the epistemologies of the North in doing my own research and writing, their
10 limitations have been evident for me for some time – especially in trying to understand the
11 experience of disabled and dispossessed indigenous peoples in Australia, where I reside. Disability
12 studies was constructed as a field of knowledge without reference to the theorists, or the social
13 experience, of the global South. There has been a one-way transfer of ideas and knowledge from the
14 North to the South in this field. This paper argues that contemporary disability studies constitutes a
15 form of scholarly colonialism, and needs to be re-thought taking full account of the 400 million
16 disabled people living in the global South (United Nations 2009).

17 Further, scholars and activists need to confront as a central issue the production of impairment in
18 the global South. The processes of colonisation, colonialism, and neo-colonial power have resulted
19 in vast numbers of impaired people in the global South. Much of this relates to the global economy;
20 it concerns control of resources. Impaired people are ‘produced’ in the violence and war that is
21 constantly provoked by the North, either directly or indirectly, in the struggle over the control of
22 minerals, oil and other economic resources – ultimately control of the land and sea themselves.

23 For the most part, disability writers and researchers, fearing a return to the medical model of
24 disability, understandably avoid the issue of the prevention of impairment (Michalko 2002, 182).
25 There are of course exceptions to this prevailing trend (Kaplan-Myrth 2001; Barker 2010) but,
26 within the northern discourse, prevention has primarily been limited to discussions of bioethical
27 concerns, such as the prevention of intellectual disability (Parmenter 2001, 282) and prenatal
28 diagnosis (Shakespeare 2006, 2008).

29 Paul Abberley was one of the first scholars to refer to impairment as ‘social product’. Here he was
30 referring to dangerous working environments in Britain, which produced large numbers of impaired
31 individuals as a result of industrial diseases and injuries (Abberley 1987). The prevention of
32 impairments as social products on a global scale as a result of, for example, war and environmental
33 pollution, calls for a global perspective by disability scholars that specifically incorporates the
34 role of the global North in ‘disabling’ the global South. These debates will lead to the potential role
35 of disability studies and disability activists in the prevention of global atrocities, such as by
36 making alliances with other progressive social movements fighting for an end to global violence in
37 all its forms. Exploring these issues, the paper seeks to lay the groundwork for the emergence of a
38 southern theory of disability.

39 ‘North/South’ terminology came into use in the 1960s as shorthand for a complex of inequalities
40 and dependencies: industrialised versus raw material producing countries, rich versus poor, those
41 with military power versus those without, high technology versus low technology, and so on.

42 'Southern' countries are, broadly, those historically conquered or controlled by modern imperial
43 powers, leaving a continuing legacy of poverty, economic exploitation and dependence. Not all
44 populations in the South are poor: the global periphery includes countries with rich classes (e.g.
45 Brazil and Mexico) and relatively rich countries (e.g. Australia). Even Australia, however, is
46 regarded by global capital as a source of raw materials (timber, coal, uranium, iron ore) and holds a
47 peripheral position in global society, culture and economics.

48 The 'North', the global metropole, refers to the centres of the global economy in Western Europe
49 and North America. Many of the countries of the North were the imperial powers that colonised
50 other parts of the globe and have remained major centres of global capitalism since the formal end
51 of European empires. Not all populations in the North are rich – the US 'underclass' and
52 immigrant communities of Europe are familiar exceptions. Yet this group of countries is the centre
53 of economic and political decision-making, is the home of almost all major transnational corpora-
54 tions, is the world centre of technology and disposes of massive military power.

55 Clearly 'North/South' and 'metropole/periphery' are complex and dynamic con- cepts, as shown by
56 the cases of Australia and China. But this basic distinction is an essential starting-point for an
57 account of the relationship between colonisation and disability.

58 This paper is located within the new area of critical disability studies, aligned with critical social
59 theory (Meekosha and Shuttleworth 2009). Yet critical disability studies itself needs to be re-
60 formulated, to theorise relationships that have arisen from colonialism and postcolonial power. This
61 is a large task. For instance, gender issues are important; colonial violence is above all masculine
62 violence. This, and other complexities, will have to be dealt with subsequently; this paper only
63 attempts a beginning.

64 I seek to understand disability in colonised and settler societies, not from a European/Northern
65 perspective but by understanding 'the political rationalities of colonial power' (Scott 2005, 24).
66 Anita Ghai (2002), researching disability in the Indian situation, argues that it is essential to
67 conceptualise disability specifically in the Indian context: 'this is not a pedantic requirement . . . for
68 at root are larger ques- tions about the meaning and nature of disability itself' (2002, 90). Following
69 Connell (2007, 379) I argue that disability studies 'almost never cites non metropol- itan thinkers
70 and almost never builds on social theory formulated outside the metro- pole'. The civil wars and
71 genocide that have swept many postcolonial countries in the twentieth and twenty-first centuries
72 producing mutilation and impairments barely rate a mention in mainstream disability studies
73 literature. Interestingly, this is often the terrain of medical anthropologists (see, for example, Farmer
74 2001; Scheper- Hughes 2003; Hinton, 2002). Medical anthropologists have studied the impact of
75 these phenomena at a local level and have therefore paved the way for disability studies scholars.

76 A check of any disability studies text from the USA or the United Kingdom in the past decade
77 reveals the applicability of Connell's claim: material from the periphery is rarely cited (Barnes,
78 Mercer, and Shakespeare 1999; Shakespeare 1998; Davis 1997; Swain et al. 2004; Smith and
79 Hutchison 2004; Siebers 2008).

80 We know that there is an emerging base for disability studies in the South. Disabled people in the
81 South mobilised for the introduction of the United Nations Convention on the Rights of Persons
82 with Disabilities (CRPD), which was initiated by Mexico. The countries of Latin America are now
83 playing a leading role in moti- vating other countries to ratify and implement the CRPD. A southern
84 disability the- ory can be built that will respond to this base. To clear the ground for this project, it
85 is first necessary to demonstrate the dominance of the metropole in disability studies.

86 **The northernness of disability theory**

87 Raewyn Connell (2007, 44) suggests that the consequences of the dominance of the metropole
88 results in a number of textual moves.

89 *The claim of universality*

90 There is a tendency to talk of universals in disability studies. Disability & Society in its notes for
91 contributors states 'Contributors should bear in mind they are addressing an international audience'.
92 But, in practice, if research is conducted in the metropole there is no need for any geo-political
93 reference, whereas if you are writing from the periphery it is necessary to specify your location.
94 Anita Ghai critiques the western universalising discourse by arguing that it 'ignores the harsh real-
95 ities of disabled people's lives in countries such as India, which are caught in social and economic
96 marginalization' (2002, 96). There is a distinct irony in disability studies contesting one kind of
97 normativity while imposing another.

98 *Reading from the centre*

99 Contemporary debates in disability studies in the Northern Hemisphere have tended to ignore the
100 lived experience of disabled people in much of the global South. Robert McRuer's deconstruction
101 of the World Bank's disability inclusive development agenda demonstrates how disabled people
102 targeted by World Bank programmes are 'positioned as clients of development and objects of expert
103 administration' (McRuer 2007, 9) through the co-option of 'independence and inclusion' and stands
104 as an exception to this tendency.

105 The key debates around disability and impairment, independent living, care and human rights are
106 often irrelevant to those whose major goal is survival. Many remote indigenous communities in
107 Australian outback each house may contain over 20 people, sanitation and water is sporadic, there is
108 no fresh food available, there is little employment, while alcoholism, rheumatic heart disease and
109 chronic otitis media are rife.

110 Forty per cent of Aboriginal communities are over 250 kilometres from the nearest hospital, most
111 without regular public transport . . . 20% of Aboriginal children younger than 5 years are
112 underweight, and almost four out of five children have hearing dis- abilities. In some communities
113 the prevalence of chronic otitis media has been recorded as 50%, more than 10 times that which the
114 World Health Organization regards as a significant public health problem. (Gruen and Yee 2005,
115 539)

116 In this context, concepts of disability and impairment seem inadequate and the con- cept of social
117 suffering may be more appropriate (Kleinman, Das, and Lock 1997).

118 Social suffering does not equate with the concept of personal tragedy as critiqued by disability
119 scholars. It can be historically and culturally located and relate to group 'burdens, troubles and
120 serious wounds to the body and the spirit' (Kleinman, Das, and Lock 1997, 101). The concept of
121 social suffering allows the experiences of indigenous peoples of Australia to be read through the
122 dispossessing actions of the global North, without denying the agency of these peoples.

123 Scholars do venture into the periphery to conduct research – indeed, this is the territory of
124 anthropologists – and they have added substantially to our understand- ing of the intersections
125 between disability, impairment and culture as well as dispel- ling myths about disabled people in

126 non-western societies (Reynolds and Ingstad 2007; Ingstad and Whyte 1995; Devlieger 2005). But
127 in this work we still see methodological projection where the data are framed by metropolitan
128 concepts, debates and research strategies. Cross-cultural analyses of disability usually depend on the
129 metropole as the frame of reference.

130 *Grand erasure*

131 The five-volume Sage Encyclopedia of Disability (Albrecht 2005) neglects to include any entries on
132 indigenous peoples and fails to mention the imperialistic, militaristic and colonial processes
133 responsible for disabling millions of people across the globe. The disability relationships that
134 emerge from the politics of colonialism and postcolonialism constitute a good example of 'grand
135 erasure'. So too are responses to disability in the periphery. Rarely are examples of disabled per-
136 son's movements outside the metropole cited. One recent exception is McRuer's discussion of the
137 disability protests in Mumbai at the Fourth World Social Forum (2006, 42–48). In addition to
138 Connell's textual moves, anecdotal evidence suggests there is also a tendency for writers from the
139 South to engage in self-censorship. There also remains the difficulty of applying western concepts
140 to postcolonial societies, especially where colonial forms of power still remain entrenched.
141 Writers from the South who use Northern theory encounter difficulties of 'conceptual and theoret-
142 ical fit' and confusion of identity (Matshediso 2007; Ariotti 1999; King 2006).

143 For critical disability studies to be inclusive of the 650 million disabled people in the world, it will
144 need to confront the centrality of colonialism (United Nations 2009). Disability in the global South
145 is firmly linked to northern imperialism, centuries of colonisation and globalisation. Disability and
146 poverty go hand in hand in the global South. The World Bank estimates that 20% of the world's
147 poorest people are disabled (Godrej 2005). We need to ask why disability and poverty are so
148 interrelated in the global South, who is responsible and who profits?

149 **The centrality of colonialism**

150 The fundamental business of colonisation involved structural, cultural, economic and political
151 domination, usually by peoples from the Northern European metropole – over peoples from the
152 south. The USA and Russia were also involved in colonisation of indigenous peoples overland.
153 Writing in 1989, Ashcroft, Griffiths, and Tiffin estimated that 75% of the global populations have
154 had their lives shaped by colonialism (1989, 1). Colonisation has come to denote many
155 relationships. Within disability studies the concept of 'colonisation' has been used to represent the
156 medical and professional power exerted over disabled people (Hirsch 2000). On the other hand,
157 'disabling' is used as a metaphor for negative change that occurred as a result of colonisation in
158 colonial/postcolonial studies. Scott, for example, argues that colonisation is concerned with
159 'disabling old forms of life by systemically breaking down their conditions' (2005, 25).

160 Colonial invasions were justified on the basis that the inhabitants of places such as South America,
161 Africa and Australia were godless and primitive savages. These 'barely human' stereotypes have
162 resonance for disabled peoples worldwide. The invasion of Australia was deemed legitimate under
163 what later came to be called in the twentieth century 'terra nullius' (land that belonged to nobody).
164 Unlike other colonial invasions there was little attempt at connection with the established peoples.
165 The sweeping power of the colonialists allowed killings, theft of land, destruction of prior culture
166 and the disabling of indigenous peoples. Indeed, some believed that because indigenous peoples
167 were incapable of being 'civilised' they were doomed to die out. As non-humans they were not
168 considered fit to reproduce, and many were forcibly removed and incarcerated in camps. Men
169 were made to work in the pastoral workforce in Northern Australia and women and girls in the

170 domes- tic workforce across the Outback. Australian Aborigines were excluded from the census
171 until 1967 (although heads of cattle were counted). Disabling the indigenous population was then,
172 as now, specifically related to colonial power. In this context the process of disabling has to be seen
173 as a total dehumanising process and must include the destruction of physical, the emotional,
174 psychic, economic and cultural life. It is not comparable with the scale of impairment in the rest of
175 Australia or indeed in the British metropole.

176 Appropriation of the land of indigenous peoples was and still is a particularly important part of the
177 disabling process. In Brazil, the impact of colonial consolida- tion of land into large plantations
178 dominated by single crops destroyed the previous diverse and sustainable way of life and reduced
179 the population to a ‘humbling set of economic and psychosocial dependencies on their essentially
180 feudal landlords’ (Scheper-Hughes 1992, 32). These dependencies were disabling and one of the
181 keys to understanding the complexities of the disabling process may well be to understand the
182 nature of enforced dependency. Thus the Northern disability studies differentia- tion between
183 chronic illness, impairment and disability cannot usefully explain the contemporary lived
184 experiences of indigenous peoples. To analyse the experience of disabled people in the context of
185 the establishment of a new social order of exiled and colonised people ruled over by an alien
186 bourgeoisie requires a different set of methodologies and frameworks from those formulated in the
187 Northern metropole.

188 In examining that new social order in penal colonies we also need to address the issue of who was
189 transported – the criminal classes, the poor, petty thieves and homeless, but also people with mental
190 illnesses and developmental/cognitive impair- ments. Moreover, the violence of colonisation
191 inevitably produced impaired beings as a result of the hard life in the colonies. While for indigenous
192 peoples colonisa- tion was catastrophic, for many of those transported or who arrived as free settlers
193 it was not much better. Like confinement, the practice of exiling undesirable mem- bers of a
194 population has a long and heterogeneous history (Redfield 2005, 55).

195 Race and disability in the global South are fluid concepts. This has been the case both in colonial
196 and contemporary times. Devlieger reports that ‘disability as a category of discourse is foreign to
197 sub-Saharan African thought’ (2005, 693). King also reports that Indigenous Australians have
198 different ways of discussing changes in bodily function (2006, 8). In her work with indigenous
199 peoples, Ariotti (1999) described disability as an alien concept. The idea of racial and gender
200 supremacy of the Northern Hemisphere is very much tied to the production of disability in the
201 global South and racialised evolutionary hierarchies constructed the colonised as backward,
202 infantile and animal-like. We cannot meaningfully separate the racialised subaltern from the
203 disabled subaltern in the process of colonisation. Parekh dis- cusses fluidity of subaltern identities
204 in the Indian context – transgender, intersex, low-caste and disabled people all interact (2007, 154)
205 – and argues that there are both solidarities and competitions between marginalised groups.

206 In colonial times both disabled and racialised individuals were institutionalised to contain resistance
207 and prevent the ‘pollution’ of the wider population. Removal of children from family and
208 community has for centuries been justified on the basis of disability, as has removal of children on
209 the basis of race and gender. The colo- nial authorities, with assistance from missionaries,
210 established institutions to contain and control those among the colonised that were viewed as
211 dissident and abnormal. The removal of indigenous children in Australia was an attempt to
212 normalise them into European ways, and this paralleled the establishment of early institutions for
213 disabled people and ‘wayward’ girls. Race, gender and disability collide in this treatment of many
214 children – removed from families and communities to endure harsh discipline and retraining for
215 servile low-status jobs (Meekosha 2006). In India, institutionalisation of disabled people began with

216 the British. The promotion of cus- tody rather than care was an attempt to break traditional culture
217 (Bhambhani 2005, 668). Similar initiatives were developed in colonial Africa (Devlieger 2005,
218 694).

219 **Ideology**

220 *Eugenics and institutions*

221 Colonisation brought along ideologies and influences from the Old World. The imperialist attitude
222 towards the colonised as unfit and inferior made a favourable environment for the export of
223 eugenics to the periphery. The eugenics movement in New Zealand was historically linked to
224 England inspired by Chapple's 1903 publi- cation of the Fertility of the Unfit. The text argued that
225 crime and destitution resulted from 'defective' stock. A society was established in New Zealand
226 replicat- ing the London Eugenics Education Society. In Western Australia, ideas of eugenics were
227 pervasive and people with intellectual disabilities were committed to asylums and institution from
228 the beginning of the nineteenth century in Australia.

229 The establishment of penal institutions in the colonies gave way to institutions for the 'mentally
230 defective' or 'idiots'. They were also confined in the hulks of merchant ships – a practice copied
231 from England (Cocks and Stehlick 1996, 18). Towards the end of the nineteenth century, large
232 institutions were built where people would live and work for the duration of their lives. These
233 institutions were totally closed, the conditions were physically and emotionally harsh, and abuse
234 was widespread. Although deinstitutionalisation began in the 1980s, some of the biggest and best-
235 known institutions in Australia, such as Kew Cottages in Melbourne, only closed in 2008. The
236 particular development of the colonial state allowed for the institutionalisa- tion of disabled people.
237 For example, after the gold rush era (1850s–1860s) many types of institutions were built to keep the
238 population employed. Rural towns that are dying still today lobby government to place institutions
239 such as gaols in their towns.

240 Brendan Gleeson's research in colonial Melbourne in the late nineteenth century found documented
241 records of 'slow' and 'unsteady' individuals and a young boy with a 'paralyzed hand', which were
242 not tolerated. Those unable to work were confined to the poorhouse and the asylum where
243 conditions were wretched (Gleeson 1999, 114). Street vagrants, described as 'cripples', were sent to
244 the gaols. Others became street traders living a liminal life between the shadows of homelessness
245 and cheap boarding houses. Women living on the street hawked their wares and their bodies. Swain,
246 quoted in Gleeson, tells the story of Ada a partially blind single mother and notes that she 'was not
247 atypical, for many similar girls were also physi- cally or mentally handicapped and quite alone in
248 the city' (Gleeson 1999, 123). Thus colonisation also brought the legitimacy of the 'disabled
249 beggar' still to be seen on the streets of cities in the global South.

250 *Building the new social order: immigration restrictions*

251 Restrictions of immigration from colonial times demonstrate the collision of race and disability
252 most sharply. In New Zealand, the 1882 Imbecile Passengers' Act required a bond from ship's
253 captain who brought into New Zealand anyone who was deemed to be a lunatic or who would
254 become a burden requiring charitable aid. Again in New Zealand, the 1899 Immigration Act
255 prohibited any immigrant that was seen to be an idiot or suffering from a disease to enter the
256 country.

257 In Australia, the 1901 Immigration Restriction Act was aimed to control the entry of unwanted
258 people, who were defined in terms of ‘race’, criminal status and certain forms of disability. The Act
259 emerged from a mix of British imperial world- views, the developing eugenicist ideologies to
260 ‘purify’ the White race and popular racism in Australia. The Act gave power to customs officials to
261 decide whether or not they would ‘test’ the European credentials of prospective entrants, through
262 the application of a dictation test. A person became ‘prohibited’ if ‘when asked to do so by an
263 officer fails to write out at dictation and sign in the presence of the officer a passage of fifty words
264 in length in an European language directed by the officer’. This approach was derived from the
265 Natal Act of 1897, developed in South Africa to control entry by non-Europeans. More recently, the
266 1992 Disability Discrimina- tion Act allows the Immigration Department to exclude disabled people
267 from com- ing to Australia on the justification of health costs.

268 **Production of impairment in the majority world**

269 Colonialism paved the way for twentieth-century capitalism and the phenomenon of globalisation.
270 The rapid increase in impairment in the global South largely can be attributed to these dual and
271 interrelated processes. Over two decades ago Abberley (1987) discussed the deleterious and
272 impairing effects of defective drugs exported to the developing world and outbreaks of polio in
273 developing countries. We are now witnessing further outbreaks of polio in war-torn coun- tries such
274 as Iraq, Kosovo, Angola and Sudan where immunisation has been dis- rupted (Tangermann et al.
275 2000, 331). This disabling disease has been eradicated from the industrialised nations. In the export-
276 processing zones and free-trade zones of South East Asia working, conditions and pay rates remain
277 substantially worse than in the metropole. Amputation has been a feature of many civil wars in
278 Africa. Berghs reports how the long civil war in Sierra Leone produced many amputees and how
279 these people in turn are reminders of slavery and colonial and capitalist abuse (2007, 84) The
280 following section begins a process of docu- menting some of the scenarios where the processes of
281 production of impairment are clearly linked to the worst exigencies of the intersections of
282 globalisation and capitalism.

283 *War, armed conflict and the arms trade*

284 Some military leaders may find it more advantageous to wound rather than to kill enemy personnel,
285 military or civilian, since the opponents must then consume valuable resources to take care of their
286 wounded. The vast majority of the weapons being used today are antipersonnel weapons. (Sidel
287 1995, 1677)

288 War remains a major cause of disability worldwide. In 2007 the USA was the top supplier of all
289 arms (41.3%), making \$12.8 billion (Grimmett 2007). The USA spent \$711 billion on the military
290 in 2008 and the overall spending for the world totalled \$1.473 trillion (Shah 2009). It is estimated
291 that more than 85% of the major conflicts since the Second World War have been in poor countries
292 (Southall 2002, 1457). These include the imperialist wars of the USA and its allies – most recently
293 in Afghanistan and Iraq, but also the postcolonial civil wars that have emerged in Africa, Latin
294 American and with the break up of the Soviet Union. Figures from UNICEF suggest that more than
295 six million children were injured or disabled between 1986 and 1996 (Southall 2002, 1459).
296 However, whilst being mindful of the colonial and postcolonial context, we cannot lay the blame
297 solely on the global North – this would be to deny the political realities of war-prone dictators and
298 rul- ing elites, and, at times, popular nationalism.

299 A political economy of disability must clearly include an analysis of the interna- tional arms trade.
300 Most weapons are manufactured in the metropole and sold to countries in the periphery. Leading

301 suppliers of arms are the USA and the United Kingdom with China and Russia also becoming
302 major players. In 2006, five out of the top eight international arms companies were from the USA
303 (Schofield 2008). The arms trade is increasingly relevant to academics and scholars in the North.
304 There are deepening relationships between universities and the military industrial complex.

305 Figures from the US wars are relatively easy to obtain. There were 500 US amputees at the
306 beginning of 2007 as a result of the Iraq war (Weisskopf 2009), and according to the Department of
307 Veteran Affairs nearly one in five soldiers leaving Iraq and Afghanistan is partly disabled (Shane
308 2006). We know very little about numbers of Iraqi people disabled as a result of the war, although
309 Mercy Corps estimates the figure to be between three and five million (Bartley 2008).

310 *Nuclear testing and the export of pollution*

311 Acquisition of new lands constituted a major *raison d'être* for colonialism. These lands were to
312 prove very useful in the mid-twentieth century as testing grounds for nuclear weapons. Fallout from
313 testing by the United States, the British and the French proved disastrous for indigenous peoples of
314 the south in Australia, Western Africa and Oceania, as well as the USA itself (Goin 1991).

315 In Australia, uranium mining and radioactive dumps on traditional indigenous land have had
316 deleterious effects on water supplies, which become contaminated, and land, which becomes
317 unusable. Environmental and indigenous activists have joined forces campaigning against the
318 expansion of uranium mining and the practices of dumping contaminated water on Aboriginal land.
319 Nuclear testing did not just affect indigenous communities in remote Australia. In March 1954 the
320 United States exploded a 15-megaton bomb on Bikini Atoll. People on nearby islands received a
321 tragically high dose of radioactivity, with tragically clear results: thyroid disease and cancers, for
322 which the United States belatedly paid compensation. In 1960 France tested a bomb in the Algerian
323 Sahara desert, and between 1966 and 1974 exploded 41 atmospheric tests in French Polynesia
324 (James 1995). More recently China tested in Lop Nur between 1964 and 1996, India tested in the
325 Rajasthan Desert up until 1998, and North Korea tested in P'unggye-yok in 2006 (Atomic Archive
326 2009).

327 The exporting of pollution from the metropole to the periphery constitutes yet another example of
328 the North/South relationship. The receiving countries have been termed 'pollution havens'. In 2007
329 it was estimated that many million tons of electronic waste is dumped in China every year, with
330 most of the rest going to India and poor African nations (Bodeen 2007). Children living amongst
331 this e-waste earn a meagre living by setting fire to the computers in order to release the valuable
332 copper fragments. This process releases toxic fumes; in particular, large amounts of lead.

333 *Sweatshops*

334 The plight of garment and shoe industry workers has been well documented by global activists such as
335 Naomi Klein, the activist magazine *Adbusters*, and non-governmental organisations such as
336 Oxfam and War on Want. Currently Tesco and Primark are under scrutiny in the United Kingdom
337 for their labour practices in India and Bangladesh. The average sweatshop worker lasts just five
338 years in a garment factory before being forced to retire because of injuries. The factory managers
339 consider these workers disposable – there is always a younger girl to take an injured worker's
340 place. Hazardous working conditions where chemicals, dust, and unsafe machines are present lead
341 to accidents and injuries. Research into the new sweatshops of South East Asia and Latin America
342 have documented muscular-skeletal disorders, eyesight injuries, stress and fatigue, skin complaints
343 and reproductive hazards. Sweatshops in Indonesia, Bangladesh, Thailand, China, Burma, Peru all

344 offer cheaper wages, little or no trade union protection, and poor health protection. Disability
345 scholars rarely venture into this territory, leaving these issues to scholars in feminism and
346 international development.

347 Workers in the electronic sweatshops of India report digestive diseases, hair loss, back pain and
348 stress. The rise of digitising projects being undertaken in sweatshops in countries such as Barbados,
349 India and Mexico directly affects those of us who work in higher education. Metropolitan
350 universities are increasingly using cheap southern labour to digitise their data, commercial
351 archiving businesses such as Pro- Quest are following suit. In Cambodia, disabled people are being
352 hired as data-entry workers by companies subcontracted by Harvard University (Farrell and Olsen
353 2001). Rebecca Dingo, in an analysis of the World Bank development projects and policies, argues
354 that the Bank depends on representations of 'third-world "back- wardness" and "the disabled"
355 victimhood' (2007, 95). By bringing disabled people into economic mainstream life, the Bank
356 makes them 'controllable, organized, comprehensible, and ultimately safe' (Dingo 2007, 96).

357 *The global disability marketplace*

358 Disabled people living in the periphery must purchase, if they can afford to, goods and services
359 coming from industrialised Northern countries. The major multinational medical and
360 pharmaceutical suppliers now operate in Australia, Asia, Latin America and Africa. But many
361 millions of Africans cannot afford HIV/AIDS drugs. In Bos- nia, Cambodia, Thailand, Rwanda,
362 Guatemala, Iran and Iraq, those who have lost limbs due to landmines cannot afford the prosthetics
363 being marketed by the multi- national suppliers. It is not just pharmaceuticals and assistive devices
364 that are being exported but also services and policies. Albrecht and Bury report that 'Cigna has
365 entered the managed care market in Mexico, Brazil, Argentina and Chile' (2001, 597).

366 **Towards new perspectives**

367 The horrors of invasions, such as torture, rape and mutilations, maybe so great that scholars of
368 disability avoid discussion of what happened to those who survived. Maybe it is too confronting to
369 deal with the continuing disabling of people in the global South because in trying to claim the
370 positives of a disability identity it becomes difficult to acknowledge the overwhelming suffering
371 that results from col- onisation, war, famine, and poverty. Thus there exists an intellectual and
372 political tension between pride, celebration and prevention. Furthermore anti-colonialist poli- tics of
373 disabled people in the majority world have yet to be documented.

374 In Australia, the indigenous communities use concepts of reconciliation and healing to assist in
375 dealing with the major traumatic experiences of invasion and colonisation. This may be useful way
376 forward for working with the disabled peo- ples of the South. We have the tools to understand the
377 collective experience of oppression in the North, so we need to develop frameworks to understand
378 the col- lective sufferings of the majority world's disabled peoples.

379 Colonialism was not only an economic process, but also one of imposing Euro- centric knowledge
380 on the colonised. So postcolonialism has resonance for disability studies and helps explain the
381 dominance of perspectives from the metropole. Post- colonialism can lead us to understand how
382 colonial projects were concerned with rearranging social relations – so that traditional ways of
383 supporting impaired people would be undermined – the kinship, family and community systems.

384 Postcolonial perspectives demand that the historical specificity in the colonial situation involves
385 recognising that an indigenous population existed and was bru- tally treated. Evidence presented in

386 this paper is testimony to the fact that impairment in the global South is often the result of the
387 continued dependency on the northern metropole. Exploitative and dangerous work conditions are
388 closely tied to the political economies inherited from colonial rule.

389 **Southern disability studies**

390 In achieving a satisfactorily ‘critical’ perspective that does justice to one’s own position . . . it is
391 necessary firstly to position one’s self (and one’s selves) in all discourse about one’s self (and one’s
392 selves), as subject(s) in developing those understandings, not as alienated and marginalized
393 object(s) of the discourse of others. (Fatmowna and Pickett 2003, 77)

394 The time is ripe for developing southern perspectives on disability that challenge the some of the
395 implicit values and concepts of northern theory. The CRPD was adopted by the General Assembly
396 of the United Nations in December 2006 and will inevitably open up the opportunities for greater
397 debate about the lived experience of disabled people in the South and transnational activism and
398 advocacy. Indeed, the process for the CRPD was initiated by Mexico, and many of the countries in
399 the South were strongly involved in the campaign for the Convention. Nevertheless, critiques of
400 the ‘universalism’ of human rights from southern scholars cannot be ignored (see, for example,
401 Mutua 2002). Human rights are based on the western idea of rational individuals, which raises
402 important issues for a southern theory of disability, given that the concepts and processes embedded
403 in human rights discourse remain culturally Eurocentric. So we need to be vigilant about the
404 silences embedded within the UN CRPD and the promises that the Convention seeks to deliver. A
405 southern theory of disability and human rights must inevitably question international inequities,
406 especially those between the global North and global South.

407 Southern theory also requires a politics of solidarity between Northern theorists and Southern
408 theorists. As disability theorists, it is important to learn from feminist theorists from the global
409 South who have argued for the centrality of decolonisation in feminist thought. We must also be
410 engaged in ‘building and constructing’ otherwise we find ourselves isolated (Mohanty 2003, 17).
411 It is evident that disability must be contextualised in geopolitical terms. Parekh’s (2007) work on
412 the India– Pakistan partition argues that a theoretical re-envisioning means ‘analysing the specific
413 historical and culture-specific meanings of disability, physical and mental differences’ (Parekh
414 2007, 150).

415 The non-metropolitan experiences of disability and impairment can no longer be subordinated to
416 rational western thinking. By looking at the inadequacy or irrelevance of northern concepts, we
417 come to see the need for developing southern theories. For example, impairment/disease/disability
418 cannot be so easily separated (Shuttleworth and Kasnitz 2005). Indigenous knowledge is recognised
419 as another casualty of colonialism. Indigenous scholars and authors challenge ‘expert’ thought in
420 many areas – particularly in humanities and anthropology (Hoppers 2003). We need to
421 acknowledge that there are many ways of describing and understanding disability and impairment.
422 Indigenous activists are struggling for control of traditional medicinal knowledge and healing
423 practices – all of which relate to disability. Their explanations of disability cannot be simply
424 dismissed as irrational or based on superstition. This is neither to reify traditional indigenous
425 knowledge, nor to suggest that colonialism is the only defining force.

426 **Conclusion**

427 This paper has argued that we need to think very differently about disability studies. A process of
428 intellectual decolonisation must take place if the millions of disabled people who reside in the

429 global South are to be included in scholarly thinking, the- oretical developments and our
430 emancipatory projects. Recognition that some dis- courses are privileged and others are excluded in
431 disability studies is long overdue. We need to recognise the cultural and political dominance of the
432 global North. One immediate task is to be conscious about the lack of geopolitical specificity in dis-
433 ability studies and acknowledge the issues of access and exclusion inherent in the universalising
434 tendencies of the discipline. Disability is not universally understood.

435 Different cultures maintain diverse interpretations and casual factors relating to impairment.
436 Indigenous peoples still use indigenous knowledge to make sense of their world. We undervalue the
437 legacy of indigenous knowledge, including the diverse understandings of impairment and disability.
438 We cannot simply dismiss these as ‘primitive’, and an empathetic reading requires a conscious
439 decision to rec- ognise the impaired embodiment in the south in all its various meanings (see, for
440 example, Fadiman 1997).

441 Given the massive production of impaired peoples in the global South, we need to take up the fight
442 against war and all forms of violence. Impairment is endemic, but this does not mean we cannot
443 make a stand against suffering. Making connec- tions with peace movements and anti-arms-trade
444 activists is one way forward. This will mean a major shift in our thinking about disability.
445 Prevention of disability is a major lacuna in our scholarship, except in the troubling philosophical
446 and moral areas of prenatal testing, neonatal care and genetic testing. These latter areas are
447 complex, emotive and have potential to undo rights that have long been fought for. However, as
448 Shakespeare argues, impairment prevention and disability rights are not incompatible (2006, 91)
449 and impairment prevention has a major role in the social relations of disability.

450 The CRPD constitutes a major achievement for disability communities around the world. In the
451 period leading up to the Convention, it became clear that commu- nities could organise on a global
452 scale using virtual communications and new tech- nologies. This demonstrates that a base exists for
453 Southern disability studies. There remain distinct challenges for activists and scholars in the global
454 North and in the wealthier countries of the South to support the fight for rights in the global South.
455 An underlying principle of the CRPD concerned international cooperation. While self-
456 determination is a fundamental right of disabled peoples, we must work in the spaces of solidarity
457 in order to prevent the increase of impairment and to bring about improved conditions for disabled
458 people in the global South.

1 **Southern Bodies and Disability: re-thinking concepts**

2 RAEWYN CONNELL (2011)

3 No man is an Island, entire of itself; every man is a piece of the Continent, a part of the main . . .
4 Any man's death diminishes me, because I am involved in Mankind. And therefore never send to
5 know for whom the bell tolls; it tolls for thee.

6 So wrote the great English poet John Donne. As a priest, Donne was mainly concerned with his
7 readers' souls. But his words also apply to their bodies, and to ours. We are, as embodied beings,
8 'part of the main', profoundly involved in a larger whole.

9 In this paper I explore the global scale of this involvement, starting with fundamental concepts
10 about embodiment, and the location of science in world society. I then reflect on the changing ways
11 disability is involved with key processes that have formed world society: colonisation, global
12 capitalism and patriarchy. Finally, I consider questions about the politics of disability and
13 impairment on a world scale.

14 **Social embodiment and ontoformativity**

15 In the past, biomedical sciences and social sciences could jog along with a division of labour that
16 simply separated the study of bodies from the study of social processes. Every so often there was a
17 fight about which was more important—'nature' vs 'nurture'—in studies of intelligence or sex
18 roles. But it was usual for biological determination to be thought more fundamental. A biomedical
19 paradigm reigned in disability policy, and to a large extent still does.

20 The social-constructionist approach to disability that challenged the biomedical model in the 1980s
21 and 1990s was part of a broad rethinking of bodies and society. Similar ideas were at work in
22 feminism, sociology, science and technology studies, cultural studies, public health, sexuality
23 research, and other fields. Challenges arose to biomedical models of causation, to ahistorical
24 classifications of bodies, and to professional power over margin- alised groups. The capacity of
25 social structures and cultural discourses to sort and define bodies, and to shape bodily experience,
26 was recognised.

27 In particular, the power of social processes to create hierarchies of bodies, exalting some and
28 abjecting others, has been comprehensively shown.² Across continents and across centuries
29 disabled people have often been considered unworthy, objects of pity and disgust, tragic, or simply
30 disposable. In some cultures, however, they have been credited with special powers to heal, as
31 shamans or visionaries. Often subjected to violence and abuse, disabled people may also be
32 integrated into communities and given a valued status.³

33 As a way of resisting biomedical dominance of disability policy, the 'social model' of disability was
34 constructed, particularly by scholars in Britain. This model argued that:

35 ...whatever the individual's impairment or apparent differences from some socially sanctioned
36 'norm', their capacity to operate in society was primarily determined by the social recognition of
37 their needs, and the provision of 'enabling' environments.⁴

38 A heavy emphasis on determination by social systems, however, also faces problems—especially
39 when translated to the global South. In the recent emergence of a ‘critical disability studies’
40 perspective, both disability and impairment are regarded as important dimensions of lived
41 experience.⁵

42 In biomedical science, as Krieger makes clear, there is now abundant and varied evidence of the
43 importance of social processes in producing bodily outcomes, from injury to chronic disease.⁶
44 Biology and society cannot be held apart; but also cannot simply be added together. A much deeper
45 and more complex interconnection must be acknowledged. Roberts put the issue in a nutshell when
46 she spoke of the ‘co-construction’ of the biological and the social.⁷

47 In a very long perspective, some time in the last hundred thousand years, social history replaced
48 biological evolution as the main process of change on the Earth’s surface. Recognising this does not
49 return us to ‘nurture vs nature’, because social history is not independent of human bodies. We need
50 a concept, which I call social embodiment, to refer to the collective, reflexive process that embroils
51 bodies in social dynamics, and social dynamics in bodies. When we speak of ‘disability’, we
52 emphasise the first side of social embodiment, the way bodies are participants in social dynamics;
53 when we speak of ‘impairment’, we emphasise the second side, the way social dynamics affect
54 bodies.

55 To understand social embodiment we need to recognise the agency of bodies, not only their
56 materiality as objects, but also their productive power in social relationships. Fertility, labour,
57 growth, ageing, impairment, mobility and vulnerability are important within social processes, they
58 are not external conditions that influence society from another realm of reality. Specific types of
59 impairment may carry very different meanings and call out different social practices. This is well
60 shown in Bergh’s study in Sierra Leone in this issue, where the amputated body is a marker of a
61 national history involving violence, and has access to aid programmes, while intellectual disability
62 remains hidden from the public imaginary.

63 Recognising the historicity of these interactions focuses our attention on social dynamics. There are
64 many theories in social science, some very influential indeed, that are fundamentally static in their
65 view of social process. They include reproductionist sociology, performative gender theory, systems
66 theory and economic equilibrium theory.⁸ For an understanding of social processes on a world scale
67 we need something different: an approach that centres on the ontoformative character of social
68 process.

69 This means the power to create social realities through historical time. Social structures are always
70 in the process of construction, contradiction and transformation. Their power as determinants of
71 bodily outcomes is recognised, for instance in the recent World Health Organization (WHO) report
72 on ‘social determinants of health’.⁹ Their determining power derives, not from any systems magic,
73 but precisely from the historical dynamics in which they are involved.

74 The ontoformativity of social process constantly involves social embodi- ment. Social embodiment
75 is not just a reflection, not just a reproduction, not just a citation. It is a process that generates, at
76 every moment, new historical realities: new embodied possibilities, experiences, limitations and
77 vulnerabil- ities for the people involved. So we need to understand disability as emerging through
78 time. Disabled people are, indeed, involved in a political process of rediscovering their own
79 histories.¹⁰

80 **Southern perspectives in understanding society**

81 The biomedical sciences and the social sciences, as we know them today, were constructed in the
82 global metropole, the group of rich capitalist countries of western Europe and north America,
83 formerly the centres of overseas empires and now the 'core' of the global economy.

84 Not only was this where the sciences historically took their modern shape; the metropole remains
85 the centre of scientific activity today. This is where the world's most prestigious universities and
86 research institutes are found, where most of the funding for science comes from, where most of the
87 innovation in method occurs, and where almost all the leading journals are based.

88 For scientists working in other parts of the world the centre remains important. Most take their
89 concepts, methods and problems from the metropole, many go to the metropole for training or
90 advanced work, and have careers strongly shaped by their connections with it. This is the situation
91 called 'extraversion' by Hountondji and 'academic dependency' by Alatas.¹¹

92 Usually this is not regarded as problematic. Science is thought to be universal, so its concepts and
93 methods are supposed to apply everywhere. If that is the case, where science comes from does not
94 matter. But to an increasing number of scholars it does matter.¹² Science is not something that
95 exists outside the culture and society that produce it. Theories that arise in the global metropole are
96 conditioned by the perspectives on the world that are available in the metropole, in the historical
97 circumstances in which metropolitan scientists work at the time. For instance, the static, reproduc-
98 tionist forms of social science mentioned above, arose among intellectuals in the metropole who
99 were looking at problems internal to their society without reference to its global positioning.

100 We must do better than this. One reason is that a universal form of knowledge cannot be based on
101 the experience of a privileged minority alone. On the most generous calculation the metropole
102 accounts for less than one in six of the world's people. The great majority of disabled people—80
103 per cent on one estimate¹³—live in the global South. A second reason is that an intellectual project
104 that cuts itself off from most of the world's cultures, and many of its most creative intellectuals,
105 radically impoverishes itself. That is not a good base for confronting the daunting problems of
106 world society today.

107 We can move beyond the limits of metropolitan thinking in several ways. One is to name and
108 unpack the metropolitan genres of thought in which the global power of the metropole is embedded.
109 This is the project of 'postcolonial studies', the most famous contribution being Said's Oriental-
110 ism.¹⁴ A second is to value and learn from non-Western forms of knowledge that escaped
111 destruction by the power of the global metropole. This is the project of 'indigenous knowledge',
112 involving debates about the articulation of indigenous and metropolitan knowledge systems.¹⁵ A
113 third is to examine the forms of knowledge that arose in response to the metropole's power, among
114 the intellectuals of colonised societies. This is the project I have called 'southern theory'.¹⁶ It taps
115 into a rich literature produced in the global periphery about the experience of the colonised and the
116 dynamics of neocolonialism and contemporary globalisation.

117 These general arguments apply to disability studies, as shown by Meekosha.¹⁷ Since the majority
118 of the world's disabled people live in the global periphery, recognition of their experience must
119 change the shape of disability studies. As a field of knowledge, disability studies currently has the
120 same global North focus as other fields of the human sciences. It too is in need of renovation by
121 moving both empirically and conceptually to a world scale.

122 Such renovation requires a convergence between the argument about social embodiment, and the
123 argument about Southern perspectives. We need to analyse social embodiment on a world scale, and

124 to recognise the ontoformativity of embodied social practice on a world scale; and we need to do
125 this with the guidance of perspectives from the global South. This issue of Third World Quarterly is
126 dedicated to such a rethinking of disability research.

127 **Conquest and its consequences: the global politics of impairment**

128 Over four centuries the militarised kingdoms and republics of western and northern Europe and the
129 north Atlantic, formerly an outpost of Mediterranean–Asian culture, expanded their political and
130 economic reach to the Americas, to south Asia, to the Arab world, to east Asia, to Australia and to
131 Africa, until virtually the whole world had been brought into their orbit.

132 Historians have shown that ‘western’ imperialism was an uneven and turbulent process.¹⁸ In some
133 places there was almost complete destruction of indigenous societies (for example, Hispaniola, New
134 England, Tasmania). In others a greater accommodation between cultures was reached (such as
135 Indonesia and India). On every continent, however, there was massive violence. New technologies
136 brought death and maiming to the colonised: the cannon-firing ship of the line, the musket volley,
137 the shell, the machine gun and the bomber aircraft. We remember the horror of the air attack on
138 Guernica, thanks to Picasso. But the bombing of civilians actually began much earlier in the
139 colonies, where Britain, Spain and France used aircraft to bomb rebellious colonial subjects a mere
140 10 years after the Wright brothers’ famous flight.¹⁹ The British called it ‘air control’.

141 Violence in the colonised world came to a crescendo at the end of formal empires, in the wars of
142 independence in the Americas, Vietnam and Algeria, and in the partition of India. But it did not stop
143 with independence. Violent interventions by neocolonial powers have continued: in Vietnam,
144 Palestine, Afghanistan, Chechnya, central America and Iraq. Many postcolonial states became
145 embroiled in coups, civil wars or border wars over the colonial legacy, often with arms and support
146 from metropolitan powers. These include Pakistan, central Africa, and the southern cone
147 dictatorships of South America.

148 I do not want to dwell on violence, but its scale has to be acknowledged. One of the key dynamics
149 in the construction of world society was the social embodiment of power—a deployment of force
150 that, in addition to leaving disabled individuals, collectively disabled whole populations. Meekosha
151 is justified in speaking of the ‘social suffering’ produced by colonisation as a necessary concern of
152 disability studies on a world scale.²⁰

153 Das’s remarkable study of the partition violence in India, in *Critical Events*, shows how social
154 suffering was not random but structured by ethno-religious division and gender relations.²¹
155 Women’s bodies became the terrain on which conflicting groups of men struggled for power and
156 revenge. In other settings women’s bodies have been the terrain of blame for social suffering, such
157 as indigenous mothers being held responsible for impairments among children, including foetal
158 alcohol syndrome.²²

159 Although direct violence was the most spectacular, it was not the only process producing
160 impairment. A major part of colonisation was taking control of land, shifting indigenous
161 populations off their ancestral territory or making them a dispossessed labour force on it. Plaatje’s
162 *Native Life in South Africa* is the classic documentation of this process.²³ In other cases, such as
163 the westward expansion of the United States, dispossession was more total. Populations still
164 traumatised by these events, and by the subsequent disasters of stolen children, forced resettlement
165 and substandard housing—the experience of many indigenous communities in Australia—are

166 liable to high rates of chronic disease, diabetes, otitis media and liver disease, as well as high levels
167 of violence that produce impairment.

168 Through very complex histories, which will be known to readers of Third World Quarterly,
169 conquest and dispossession have produced landless populations, many of whom have moved into
170 informal settlements around swollen cities. Perhaps a billion people worldwide currently have very
171 precarious access to income, security, education or health services. Many of the disabled people
172 discussed in this special issue are found among the landless poor, and constitute an extremely
173 vulnerable part of the population.

174 Colonial conquest, bringing crisis to the social orders in which embodi- ment had been organised,
175 and creating new hierarchies of bodies (such as the racial hierarchy of late 19th-century
176 imperialism), changed the ways in which bodily difference, impairment and ability were socially
177 constructed. Religious and cultural meanings of disability, village- and kin-based solidarities,
178 livelihoods, and local customs of support, were all at stake and liable to disruption.

179 The emerging medical model of disability in the north Atlantic world was exported to the colonies.
180 Being bound up with the culture of the colonisers, it was always liable to enter an antagonistic
181 relationship with indigenous knowledge about bodies.²⁴ Contemporary debates about indigenous
182 knowl- edges, their rationales and their fluctuating relations with ‘western’ science,²⁵ are therefore
183 relevant to any project of empowerment of disabled groups in the global periphery.

184 **Global capitalism and its consequences**

185 During the 20th century the overseas colonial systems were ended (although the overland settler
186 colonialism of Russia and the US remained). The system of competing empires was replaced by a
187 multi-centred, worldwide corporate economy, with integrated international markets and massive
188 flows of capital. An international state system was constructed, whose main components were the
189 United Nations organisations, such as the World Bank and the WHO, and an international
190 military/police/security apparatus centred on the US. Some of the old imperial states remained
191 influential, in new ways. Several were merged into the European Union, and the US emerged in the
192 1990s as the sole military superpower.

193 From its early stages in mercantile and agricultural capitalism the new economic order depended on
194 the regulation and destruction of bodies. This became notorious in the ‘industrial revolution’ of the
195 18th and 19th centuries. Engels’ Condition of the Working Class in England in 1844 is the most
196 famous in a long series of reports that documented exhausting but tightly controlled labour in
197 steam-powered factories, the coal mines that fuelled them, the cramped housing and polluted
198 industrial cities that surrounded them. The process of extracting profit from other people’s labour,
199 institutionalised on a grand scale in capitalism, was also a form of social embodiment. It was
200 significantly gender-structured. Working class men’s bodies were con- sumed—stressed, injured or
201 worn out—in a process that constructs hegemonic masculinity in the working class community and
202 simultaneously creates profit for the employer.²⁶

203 Colonialism created labour forces, in mines and plantations, in which such processes were at their
204 most ferocious: Atlantic slavery, indentured migrant labour and forced indigenous labour. The scale
205 of death and impairment in a colonial enterprise like the silver mines of Potosí in the Andes, a main
206 source of Spanish royal wealth, was worse than in any of Engels’ factories.

207 Global capitalism has replaced such workforces with free labour, but in circumstances where many
208 are desperate for an income. A ‘race to the bottom’ in industries that are internationally mobile,
209 such as clothing and microprocessor assembly, results in minimum wages, long hours and
210 damaging physical conditions. The maquiladoras of northern Mexico, and their competitors in
211 Thailand, Vietnam and south China, are well known examples. The social suffering produced by
212 this form of industrial development goes beyond problems of industrial health. In northern Mexico,
213 to give just one case, it includes the appalling brutality of the femicides in Ciudad Juárez.²⁷

214 Meanwhile neoliberal regimes, whose logic derives from global competi- tion, have weakened the
215 unions that might give such workers protection. They have also weakened, under pressure from the
216 IMF or by local ruling- class initiative, state-based welfare systems supporting the workers whose
217 bodies show the consequences. The agenda of neoliberalism, which seeks to expand the reach of the
218 market and contract the role of the state, is now felt in all areas of public service. It has affected
219 disability services along with others, pushing for privatisation, encouraging for-profit services,
220 emphasising competition, and imposing indirect controls in the name of accountability.

221 At a deeper cultural level the capitalist order draws a boundary between two categories of bodies:
222 those whose labour generates profit, and those whose labour does not. Of course there have always
223 been differences in the contributions different people make to social production and consumption.
224 But in most cultures some contribution is recognised from almost everyone in the community, old
225 or young, vigorous or not. In capitalism, where value is defined sharply by the dollar, productivity
226 is a concept that applies only to workers in the money economy.

227 This shapes the understanding of disability. Impaired productivity in the labour market, or exclusion
228 from the labour market, becomes a key way of defining the disabled. Under workfare regimes that
229 claim to end paternalistic care and dependence—in fact re-regulating the relation between welfare
230 and the labour market—some disabled bodies are defined as work-able, others as deserving of
231 welfare.²⁸ To enable labour market participation becomes a key form of treatment or rehabilitation.
232 To enforce this view of disability, rising levels of surveillance are required. The globalisation of
233 neoliberal capitalism has extended this logic of disability around the world.

234 Capitalism is a dynamic system. It has been through different stages of growth, from mercantile to
235 industrial, and the richest economies now are often called post-industrial. Capitalism takes different
236 shapes: in communist China being symbiotic with a party dictatorship, in the US and India with
237 populist oligarchies, in Saudi Arabia with a puritan patriarchy, in Scandinavia with a struggling
238 social democracy. And it continues to evolve.

239 Among capitalism’s growth points are new ways of making profit from bodies: biotechnology and
240 more. There is the international ‘tissue economy’ that includes the shipment of blood and organs
241 from Third World bodies to First World bodies.²⁹ There is a commodification and redefinition of
242 women’s bodies in global electronic media, via pornography, celebrity and the beauty industry. The
243 beauty industry too is globalising: it now has a presence in some developing countries as a
244 cosmetic-surgery industry.³⁰

245 Both the tissue economy and the redefinition of bodies have effects on disability: the former by
246 literally manufacturing impaired bodies in the global periphery (the ‘donors’), the latter by
247 circulating fantasies of the perfect body and inciting desire among the global rich to buy perfection.
248 Both produce, as the dark side of the pursuit of health and desirability, a category of rubbish people
249 (to use an Australian indigenous expression) who can be seen as contemptible and expendable.

250 **Modern global patriarchy and its consequences**

251 One of the major effects of colonialism and globalisation was to transform the gender orders of
252 colonised societies. Colonial workforces were gender- segregated. Missionaries and governments
253 destroyed local customs that offended their own norms. Metropolitan power and wealth created
254 their own normative pressure in the name of modernisation. In an influential study Mies traced the
255 construction of breadwinner/housewife norms around the world as an effect of colonialism.³¹ In the
256 postcolonial era, global media circulate ‘western’ images of sexual desirability on an enormous
257 scale. Transnational corporations continue to use gender-segregated workforces, often creating new
258 patterns of employment for younger women.

259 Gender is a structure of social relations in which the reproductive capacities of human bodies are
260 brought into history, and in which all bodies, whether fertile or not, are defined by their relationship
261 to the reproductive arena.³² Like all forms of social embodiment, this happens in diverse ways.
262 Most gender orders, nevertheless, are patriarchal; that is, they construct privilege for men and
263 subordination for women as groups. And as local gender orders have been subsumed in a global
264 economy, a modernised patriarchy has become internationally hegemonic.

265 Patriarchal social orders tend to define women in terms of their breeding capacity, to put it bluntly.
266 They are valued as mothers or potential mothers, especially of sons. This may lead to sharp
267 restrictions on women’s sexuality and mobility. Chakravarti shows how the Indian caste system, as
268 a hierarchy of endogamous groups, makes control of women’s sexuality vital and creates an
269 obsession with purity.³³ In Northern mass culture, by contrast, there is an obsessive display of
270 young women’s heterosexual attractiveness at their time of maximum fertility. This is variously
271 displayed in media-driven celebrity culture, pornography and the ‘beauty’ industry.

272 Social embodiment includes the impact of colonialism and neocolonialism on the reproductive
273 process itself. Foetal alcohol syndrome is one site of this, where impairment is produced most often
274 among indigenous and sub-ordinated ethnic groups; it is not alcohol alone that produces the pattern
275 of impairment but alcohol plus social and economic deprivation.³⁴ Neocolonial wars and
276 neocolonial economics leave a legacy of birth impairments: in Vietnam, as a result of defoliant
277 chemicals; in Iraq, with depleted uranium ammunition used by US forces; in maquiladora factories,
278 with pollutants in manufacturing.

279 The patriarchal definition of women in terms of breeding capacity can lead to dire consequences.
280 The United Nations Children’s Fund estimates that in areas of the global South where poverty and
281 local traditions lead to early marriages, at least two million girls have been disabled as a result of
282 obstetric fistula.³⁵ Women who are disabled in other ways may be seen as having dangerous
283 fertility, and some are subjected to forced sterilisation or abortion.³⁶

284 Where there is food scarcity, women are likely to get less than men. Disabled women are more
285 likely to be in poverty than disabled men, are less likely to receive education and to be in paid
286 employment. Where sons are valued over daughters, female babies may be killed or starved or—
287 now the miracles of modern medicine allow them to be detected—aborted as fetuses. The use of
288 women’s bodies as a terrain for men’s conflicts has been mentioned already. Violence against
289 disabled women has been documented in both the global North and South.³⁷

290 ‘Gender’ is often read as meaning ‘women’. But men too are involved in gender relations, and
291 patterns of masculinity are constructed by social embodiment.³⁸ The way factory labour is linked
292 with working class masculinity has already been mentioned. Military violence also is gendered,³⁹

293 involving as it does specific patterns of masculinity and the increasingly mechanised destruction of
294 men's bodies. War in the metropole has left a long trail not only of physical injury among men but
295 also psychological disability, alcoholism and domestic violence. It is likely that similar
296 consequences have followed wars of conquest, and civil conflicts, in the periphery.

297 Above all, it is the pattern of social relations involving both women and men that is the meaning of
298 gender. Patriarchal gender orders assign most care work to women. In the HIV/AIDS epidemic in
299 sub-Saharan Africa, for instance, most of the care work is done, informally, by women, including
300 women living with HIV (see Evans and Atim in this issue). Women often have to become
301 breadwinners as well as carers. There are other gender dynamics in the epidemic, notably in
302 heterosexual relationships where women's poverty and dependence, or men's violence and
303 entitlement, create major pathways for transmission of the virus to younger women.⁴⁰ There is also
304 a gender dynamic in professional care, as nursing, for instance, becomes an increasingly globalised
305 profession.⁴¹

306 **Conclusion: embodied encounters on a world scale**

307 I have tried to show that familiar social processes and structures must be understood as embodied,
308 and that the fate of bodies has to be understood through social dynamics. This is easier to grasp on a
309 local level, where we have vivid, close-focus studies of embodied gender and class processes, with
310 all their intimate contradictions.⁴² But it also applies on a world scale, where we have to think
311 about bodies in huge numbers, and about social dynamics of daunting complexity.

312 Social sciences and humanities have become a little too preoccupied with virtual realities, networks
313 and identities. By opening up fresh approaches to dilemmas of embodiment, disability studies can
314 show the way for other fields. Disability studies in the metropole contested the medical model, very
315 powerfully, by prioritising the experience of the disabled. It treated the people themselves as a
316 source of authority. Doing this on a world scale is, by itself, a transformative move. New social
317 actors are brought into view, new questions about the production of disability are raised. Questions
318 of strategy are thrown into the melting pot.

319 For instance, an important theme of social scientific work on disability in the metropole has been
320 the role of the state. The state is a key to the power of medical models: it has been the provider of
321 services, and has defined or denied rights. In post-structuralist approaches, perceptions of disability
322 have been read through the lens of governmentality and normativity.⁴³ In studies of neoliberalism
323 the use of state power has always been in question.

324 Issues about disability and the state take a different shape in relation to the international and the
325 postcolonial state. The UN has been the venue for the world's key statements on rights, including
326 rights of the disabled. But UN action involves unstable coalitions of governments, bureaucracies
327 and NGOs. In the developing world—given the willingness of local elites to reject human rights
328 regimes as neocolonial impositions, and of metropolitan powers to ride over human rights in pursuit
329 of profit and security—it is often NGOs rather than states that pursue rights agendas. But NGOs,
330 even the most influential (Oxfam for instance), are constrained by the neoliberal environment from
331 which they are funded, and are influenced by the professional cultures of the global North.

332 Politics among disabled groups is also likely to take different forms in the global South from those
333 familiar in the global North. This is not only a matter of different cultures. As I have emphasised
334 above, the history of social embodiment in the colonised world is different. Contemporary
335 economic structures and resource levels are different, and political opportunities and needs are

336 different. Consider the dim prospects of identity politics in contemporary China, to take only one
337 example. The young Aboriginal mothers whose experience with foetal alcohol syndrome in
338 Australia is documented by Salmon were able to make use of the medical model;⁴⁴ and the same is
339 said of disabled people's mobilisation in China. In some contexts the priority action to benefit
340 disabled groups is simply to stop the violence; that would be true in the Congo at present. In other
341 contexts housing reform might be the most urgent task.

342 The resources available to disabled groups are also likely to differ from those in the metropole.
343 Countries of the periphery may hold important resources. Some, such as rubber and oil, make them
344 vulnerable to destructive intervention: Congo is the classic example, Nigeria is the contemporary.
345 But there are also social resources, local care mechanisms, which may have survived the disruptions
346 of recent history. Village society had its own brutality, and its own triage, that could result in
347 neglect or infanticide of disabled children. But it also protected some, and has had a certain
348 resilience. So have the informal settlements of the new mega-cities. Social resources may remain—
349 skills, customs, kinship, networks, cultural understandings—on which disabled people might draw.

350 Local communities are capable of changing culture and inventing new strategies. An example is the
351 growing number of working class families in India who have changed gender divisions of labour as
352 workforce opportunities for women have emerged. Indigenous social knowledge is capable of
353 development, and disability politics may find resources here that are not available from the
354 metropole or from international agencies.

355 In moving beyond metropole-defined understandings of disability, and metropolitan models of
356 disability politics, this is one of the most important points. The colonised and postcolonial world
357 has intellectual resources. It has ideas, principles, research agendas, art forms and religions that can
358 inform struggles to overcome marginality, prevent damage, and make the voices of disabled groups
359 heard (see De Clerck in this issue).

360 I started with a quotation from a Christian author. I would like to finish with a Muslim author and
361 an Islamic principle. The author is Ali Shariati, sociologist and theologian, talking about Islam as a
362 socially engaged religion:

363 Islam is a realistic religion and loves nature, power, beauty, wealth, affluence, progress, and the
364 fulfilment of all human lives. Its Prophet is a man of life, politics, power, and even beauty. Its book,
365 more than being concerned with metaphysics and death, speaks about nature, life, world, society
366 and history...It invites people to submit themselves to God, and urges revolt against oppression,
367 injustice, ignorance and inequality.⁴⁵

368 To Shariati, the fundamental theological principle of the unity and indivisibility of God (tawhid) has
369 as a corollary the unity of humankind, and a powerful principle of equality. No human has a right to
370 set themselves up as a god over other humans. And no man, or woman, is an island . .

The transnational sphere of justice: disability praxis and the politics of impairment

Karen Soldatic (2013)

Introduction

Within the realm of disability theory and politics, a growing number of papers have articulated an elaboration of a disability theoretical praxis that critically engages with issues of impairment production with the enduring relations of (neo-)colonization, global neoliberal capitalism, and imperialism. Writers such as Grech (2011), Meekosha (2011) and Sherry (2007) have been arguing for a re-evaluation of disability praxis to reorient the movement's engagement towards a transnational frame of justice.

In this paper, I attempt to take up this challenge. I begin by exploring disability justice as it currently stands within the transnational sphere, focusing on the United Nations Convention on the Rights of Persons with Disabilities (CRPD). From here, I move to the realm of what remains within disability politics the invisible visible; that is, the claims for redistributive justice at the transnational scale to recognize the production of impairment. Here I draw Derrida's work on the boundaries of visibility, which is used to reveal some social relations of power while masking others. Derrida's technique elucidates Connell's (2011) work on social ontoformativity that highlights the differential framing of bodies and minds as they are situated within social dynamics of power (disability) and the location of social dynamics within bodies (impairment). This distinction is particularly useful in differentially distilling impairment as natural, as narrated within the current constraints of disability transnational justice (CRPD), as against those claims for justice on the grounds of impairment being socially made in the South under geopolitical imperialist violence.

The next section moves to explore potential avenues of solidarity between global disability movement politics and those claimants seeking recognition of, and redistribution for, their geopolitically produced impairments. Incorporating the work of southern philosophers and transnational theories of justice provides an avenue to understand the transnational framing of these claims and, potentially, opening up the boundaries of disability and impairment representations via the political realm.

Disability and the global sphere of justice: what do we have?

In recent years, the global disability movement has mounted numerous claims for justice at the transnational scale. The global politicization of disability has unified disability movements from the North with those from the South, despite the diversity of landscapes and geo-spatial differences from which they emerge. The power of the movement's actions and repertoires of social action for collective justice has been most clearly expressed in the ratification of the CRPD (United Nations 2006).

Initially proposed by Mexico as a southern nation-state strategy to intervene in the international development arena that is dictated by the North,¹ the CRPD produced a global movement of action and protest that forced numerous nation-states to account for issues of disability justice. In fact, the

41 global disability movement's most significant achievement throughout this process was not only the
42 development and ratification of an international instrument of justice for disability rights, but also
43 its democratization of the demos, due to the large incorporation of civil society and movement
44 actors in the making of any international agreement (see Disabled Peoples' International 2006).

45 The unifying theme of global disability recognition has laid a promising frame- work. Many nation-
46 states have signed and ratified the main body of rights within the text and, at the time of writing, an
47 increasing number of countries have ratified the optional protocol – so that individuals can take
48 claims against their nation-state to UN oversight bodies (United Nations 2012). In turn, many
49 countries, in the North and South combined, have developed an impressive ensemble of legislative
50 and policy measures. From Australia to Sierra Leone, Argentina to India, disability rights law and
51 policy, particularly in terms of anti-discrimination measures, are growing in prominence.²

52 Cutler (2003, 62) reminds us, however, that the law 'is a derivative of broader relations of power'.
53 And despite its promises, there appear, when looking from the South, numerous limitations of the
54 CRPD's reach for the growing number of claims for redistributive justice in the transnational
55 sphere. It appears that those bodies and minds that are embedded in the historicity of the colonizing
56 project of white-settler societies (Salmon 2011), the Southern diaspora (Dossa 2009), or those
57 captured within the constraints of the imperialist capitalist project submerged in the South (Soldatic
58 and Biyanwila 2006) are outside the boundaries of the CRPD.

59 First, one of the CRPD's primary constraints is that it frames disability justice within the realm of
60 the 'modern territorial state' (see Fraser 2009, 98). While the CRPD was made at the international
61 level, the claiming of disability justice and the realization of disability rights firmly depends on one
62 being a citizen of a nation- state and making claims for justice upon that state. This
63 disproportionately works against disabled refugees. Mirza's (2011) work highlights the ways in
64 which disabled refugees are often the last to be considered for resettlement in a third coun- try even
65 though they are recognized as legitimate refugees by the United Nations High Commissioner for
66 Refugees and have been deemed eligible for resettlement. Moreover, nation-states such as Australia
67 and Malaysia have ratified the CRPD on the proviso that interpretative clauses granting exemption
68 from Article 18: Liberty of Movement and Nationality are accepted with their ratification
69 (Meekosha and Soldatic 2011). Article 18 is central to ensuring the protection and securing the
70 rights of disabled refugees, and enforcing another state, in which the disabled refugee is not yet a
71 citizen, to their just claim for settlement. Such exemptions also spare countries such as Australia
72 and Canada from removing discriminatory migratory laws, policies and instruments that actively
73 exclude disabled people from settling in the polity (see El-Lahib and Wehbi 2012; Soldatic and
74 Fiske 2009).

75 Second, given the centrality of the modern territorial state within the CRPD, disability claims for
76 justice against another state are also not permissible. Nor is there space within the CRPD for
77 disability justice claims against transnational cor- porations or global governance institutions such
78 as the World Trade Organization, International Monetary Fund or World Bank. Given the
79 globalizing world of neolib- eral governance, dictated by the North, this is highly problematic.
80 Disability justice claims in a globalized world of capital mobility are particularly constrained
81 (Soldatic and Biyanwila 2006). Limiting social protections to attract global capital within borders is
82 a well-rehearsed development practice (Biyawila 2010). Southern states, in the competitive global
83 marketplace, are forced to offer a string of tax and legislative exemptions to attract multinational
84 corporations and foreign investment within their borders (Fraser 2005). Not only are particular
85 types of bodies and minds locked out of work through policies of active discrimination, but when
86 locked in work these bodies and minds are not protected by international labour standards or social

87 protections, such as those offered under the International Labour Organization's Decent Work
88 Agreement (Biyawila 2011).

89 From these few examples, it is clear that many claims for disability rights and justice are outside the
90 boundaries of the current sphere of global justice as articulated within the Convention. In spite of
91 its grounding in international human rights law, claims for justice rely upon one being the citizen of
92 the modern territorial state where the injustice has occurred. These concerns present us with another
93 set of issues for disability justice claims that has yet to be grappled with; that is, disability justice
94 within the transnational sphere.

95 The when, where and who of disability justice claims is assumed to be the nation-state citizen. For
96 those disability actors and agents who wish to make claims against other states or transnational
97 governing institutions (for example the World Trade Organization, World Bank and International
98 Monetary Fund) – the who – and, more specifically, disability injustices that are distinctly tied to
99 northern state interventions through either development, aid, intervention or invasion – the where
100 and when – these issues, on the surface, appear particularly problematic.

101 **The 'visible invisible': CRPD, the transnational sphere of justice and justice claims for** 102 **impairment production**

103 There are also other considerations of concern when reflecting upon the CRPD's limitations as a
104 global instrument governing disability justice. The limitations of the realm of transnational
105 disability justice outlined above are, in fact, related only to disability. There are, however, other
106 issues of justice within disability's zone that appear to be absent with the Convention's presence.
107 The claims I refer to here lie in the transnational sphere: that is, the global production of impairment
108 in the South and in those southern bodies and minds concealed within the North (Meekosha 2011).

109 A critical analytical lens reveals a scarcity of possibilities for southern bodies and minds – where
110 impairment is the socio-political externality of northern hegemonic discourses on trade as aid (Khor
111 2000); capitalist global production chains that destroy workers' bodies (Chant and McIlwain 2009);
112 the coerced redevelopment of agricultural practices for export monocrops that leave local people
113 starving and malnourished (Raworth 2004); and resource wars fuelled by the North's over-
114 consumption of rare and precious metals from out-of-the-way places (Gedicks 1993) These bodies
115 and minds embody the injustices of the bio-politics of geopolitical power.

116 Within the transnational sphere of justice, there are numerous such claims and these are swiftly
117 growing (see Amunwa 2011). We need only to turn to the Vietnamese collective claims for justice
118 against the US military industrial complex on the grounds of impairment, inter-generationally, with
119 the release of Agent Orange onto their lands during the Vietnam War (Vietnamese Agent Orange
120 Relief and Responsibility Campaign 2010). We can also turn to Bhopal, India, and the vil-
121 lagers' claims for justice, again on the grounds of impairment, caused by multina-
122 tional imperialist violence directly linked to the production of deadly and impairing toxins of pesticide gases (see
123 Sarangi 2002).

124 The growing claims for transnational justice on the grounds of impairment production emerging
125 from the South are inadmissible within the current zone of disability justice. While the CRPD is
126 about the impaired body and its socio-political reproduction into disability and disablement, the
127 production of impairment is outside its referential frame. The only two occasions where impairment
128 is mentioned is situ- ated within the natural realm as an absolute fact of the human species (see
129 Preamble (e) and Article 1). On these two occasions, it reifies northern hegemonic frames of

130 disability justice claims where impairment is clearly located within the domain of the natural and as
131 an objective absolute fact.³ Writers such as Abberley (1987), Berghs (2010) and Stone (1999) have
132 clearly articulated the ways in which impairment is not always natural. However, within the global
133 hegemonic consensus of justice claims on the grounds of disability within the CRPD, it is an
134 ‘interaction between persons with impairments and attitudinal and environmental barriers that
135 hinders their full and effective participation in society on an equal basis with others’ (Preamble (e)).
136 As Connell (2011, 1371) suggests, ‘this emphasise[s] the first side of social embodiment, the way
137 bodies are participants in social dynamics’.

138 The work of scholars such as Amy Salmon (2011) on the impact of long-standing colonized
139 violence against Indigenous peoples clearly marks out the other side of social embodiment – that is,
140 ‘when we speak of “impairment”, we emphasise the second side, the way social dynamics affect
141 bodies’ (Connell 2011, 1371). The ongoing dispossession of Indigenous people from their lands and
142 culture, which emanates via impairment’s visibility, is widespread across white-settler societies
143 (O’Leary 2004). In Australia, over one-half of the Indigenous population has an impairment or
144 long-term health condition (Australian Bureau of Statistics 2010). Impairment was a common
145 feature of Indigenous societies prior to the arrival of the white colonial settler (Ariotti 1999);
146 however, the disproportionate over-representation of impairment within Indigenous societies, with
147 the advent of (neo-)colonial violence, has been met with silence under the global instruments of
148 disability justice.

149 Butler suggests that such a process is an ‘interpretative maneuver, a way of giving account of whose
150 life is a life, and whose life is effectively transformed into an instrument, a target or a number, or
151 is effaced with only a trace remaining or none at all’ (2010, x; original emphasis). That is, by
152 removing impairment production from its frame, the CRPD performs a referential technique, subtly
153 transmitting ideas of who is of value or which bodies and minds matter and which do not. The
154 southern body, and its embeddedness within geopolitical relations of power, is set outside the
155 boundaries that mark the CRPD’s strategic rationality and, in turn, makes invisible the global
156 production of impairment in the South (Meekosha and Soldatic 2011).

157 Perhaps a better way to frame this is that while the CRPD seeks to secure the rights of disabled
158 people within the nation-state, this does not mean that those bodies outside the boundaries of the
159 northern imperialist state remain safe (see Casper and Moore 2011) from imperialist violence that
160 leads to the production of impairment.⁴ The redistributive promise of Article 32 on International
161 Cooperation symbolizes what Derrida (1992, 13) regards as a gift without it being a gift, something
162 that is given but is always needing to be paid back as an accumulating debt. In this case, it is via the
163 coercion of participating in global capitalist systems of trade as part of the gift of northern aid
164 (Fagan and Munck 2009) or being part of an inter-state cooperation that is always referentially
165 grounded in established norms of global power (Germain 2011).

166 It appears to me that, as an instrument of global disability governance, the CRPD acts as a tool to
167 make the global production of impairment within the South ‘absolutely invisible ... fall[ing] outside
168 the register of sight’ (Derrida 1995, 90). My contention, henceforth, is that the increasing number of
169 claims for transnational justice emerging from the South against the North on the grounds of
170 impairment production remains hidden in a veneer of intractable geopolitical power relations in
171 which the CRPD is embedded as an instrument of normalizing rationality. This is despite the fact
172 that impairment is the place that makes visible the invisible debts of the global North that are owed
173 to the South. It is a visible marker of the invisibility of imperialist power and violence. Impairment
174 is thus real and material, yet in these claims for justice is distinctly social; embodying the injustices
175 of geopolitical power.

176 **Elaborating transnational disability politics: representing impairment**

177 [We] need to assert it precisely where it cannot be asserted ... as a way of working against the forces
178 of neutralization or erasure that separate us from the knowing and responding to the suffering that is
179 caused, sometimes in our names. (Butler 2010, 77)

180 So far I have argued that while the CRPD has been a unifying force between the Global North and
181 the Global South in terms of the transnational sphere of disability justice, it has also been about
182 'excluding in order to govern, so that the framing will, of course, attempt to render some issues non-
183 political, while others are allowed to be raised within it' (Nancy Fraser in Nash and Bell 2007, 76).
184 The limits of such exclusionary boundaries, as outlined above, have therefore made the production
185 of impairment invisible within the transnational sphere and possibly within global disability
186 movement politics.

187 There is no doubt that there have been some attempts to position impairment transnationally;
188 however, I suggest that they are extremely limited for the two reasons which Butler identifies
189 above. The first, which is probably the dominant way of framing the southern impaired body within
190 the disability arena, is articulated in Butler's first thesis of neutralization – where we dismember
191 southern bodies and minds from their communities, their lands and historical temporal-spa- tial
192 structures of power. This is usually presented as a universal narrative of sameness. Bodies and
193 minds are quantitatively counted and then categorized into various sub-groups, signifying themes of
194 discrimination, exclusion and marginali- zation (Groce et al. 2011; WHO and World Bank 2011).⁶
195 Disability is the squeaky point of analysis and subjects' intersecting identities of class, caste, gen-
196 der, race, ethnicity, sexuality and rurality, resulting in differing experiential forms of oppression and
197 repression, are defused under the analysis. Disability is thus represented as a cross-cultural
198 singularization, positioned as ahistorical and abstract, decontextualized and disembodied. Southern
199 feminists have noted that this is typical of the North, where 'Universalism is produced through
200 specific assumptions about [disabled people] as a cross-culturally singular, homogeneous group
201 with the same interests, perspectives and goals, and similar experiences' (Mohanty 2003, 112).

202 The most recent example of such a process is the WHO and World Bank (2011) World Report on
203 Disability. Throughout the report, disability is bound within the modern territorial state; however,
204 the discussion on the experience of impairment is presented as universal and absolute. Models of
205 state practice are held up as either exemplary strategies of redress (usually within the North) for
206 others to potentially adopt, or as moments of state failure (usually within the South – such as the
207 Vietnamese example, Box 7.3, 218), which should always be improved in some future temporal
208 moment. While disability is counted, measured and typologized, and methods for disability
209 inclusion and rights realization are summarized, there is no room within this narrative for those who
210 are engaged in an alternative disability politics, where the frame of justice claims is grounded in the
211 logos of impairment. And so it is assumed that because one has an impairment, the situational logic
212 should automatically lead to the claiming of disability.

213 This framing also makes absolutely invisible collective claims for justice, such as the Vietnamese
214 people against the US military industrial complex for the produc- tion of impairment via the toxic
215 herbicide defoliant used in the Vietnam War. Also, the long-lasting residual effects of the toxicity
216 caused by the explosion at the Union Carbide pesticide plant in Bhopal and the consequent high
217 incidence of impairment are deeply hidden under the neutralizing veil of disability. The externality
218 of impair- ment from the use of Agent Orange to protect and secure US military personnel, and its
219 externality as a by-product of pesticide produced in Bhopal to ensure food security for citizens of
220 the North,⁸ is distinctly omitted. Thus, the transnational justice claim by a group of people whose

221 identification is within the logos of impairment, which has been rejected by the only place to which
222 they could take their claims for justice – the US Courts – is dismembered, detached and displaced
223 within the grand narrative of disability.

224 The second limitation of attempts to position impairment transnationally is about the politics of
225 erasure, which writers such as Shildrick have engaged with. This is particularly evident in her thesis
226 on global anomalous bodies (Shildrick 2009, 146– 169). Shildrick’s monological theory of
227 anomalous bodies collapses the rich textured cultural lives within the Global South and their
228 struggles, both individually and collectively, for personal identity, cultural integrity and economic
229 equality. The southern body is erased of its contextual historical specificity, denying the geopolitical
230 dynamics of power that renders southern understandings of bodies and minds, identities and
231 cultures to the periphery, captured only as marginal and subordinated to northern ways of knowing
232 and being in the world (see Connell 2007).

233 A clear example of this is Shildrick’s discussion on the ‘Sri Lankan’ woman carer, and the meeting
234 of the so-called two anomalous bodies as subjectivities within the Global North under the global
235 systems of exploited affective labour. To quote Spivak: ‘this ignores the international division of
236 labour, a gesture that often marks poststructuralist political theory’ (1988, 69). Shildrick disregards
237 southern feminists’ critical examination of the global mobility of affective labour away from
238 children, families and communities in the South, to serve middle-class professional women in the
239 North and the enduring injustices that emerge as a result (Lutz 2011). The grammar of injustices
240 under northern landscapes of care, and the inter-subjective experience of caring for professional
241 middle-class distant others,⁹ while remaining distant from people they love, care for and wish to be
242 close to, are erased to the realm of two distant bodies merging together in some form of subjective
243 fluidity, beyond the transnational geopolitics of who gets care and support for the good life, and
244 who is denied this care and support and, thus, live a lesser life.

245 Another place of erasure is the positioning of the Sri Lankan carer within a nationally bound
246 identity of the modern territorial state, rendering the contested landscape of Sri Lankan citizenship
247 as absolutely invisible. There is no mention of the 30-year protracted civil conflict with the
248 flattening of the carer to a Sri Lankan nationalist identity to which Shildrick subscribes. I was left
249 wondering – what kind of Sri Lankan is she?¹⁰ A Tamil Christian or a Tamil Hindu and, if so, from
250 what caste is she? Maybe she is a Sinhalese Christian, a Sinhalese Buddhist, a Muslim Sri Lankan –
251 from the south, the north or the east. Or is she a Tamil woman from the Hill Country whose family
252 was brought to Sri Lanka as indentured labour for the making of English tea under the British
253 colonial empire,¹¹ or is she from a rural area where the main option for employment is within the
254 Free Trade Zones that have resulted in numerous bodily injuries and impairments?

255 While these questions for some in the northern sphere of disability may not seem significant, as
256 southern feminists such as Chandra Mohanty (2003, 109) confer, this process of erasure results in
257 the ‘feminist osmosis thesis’. In Shildrick’s case, it is a ‘disability osmosis thesis’ where the very
258 experience of being an anomalous body transforms these bodies into a monological coherent whole
259 regardless of context, caste, dis/ability, religion, class, gender, sexuality or ethnicity. Not only are
260 we asked to put to one side the historical memory of colonization, ethnic conflict and the con- tested
261 site of citizenship, but so too, southern anomalous bodies are asked to deny their agency and
262 collective struggles for personal identity, cultural integrity and economic equality. That is, to erase
263 the content of these differential socio-political histories on which the grammar of the struggle
264 for justice is framed (Mohanty 2003). Thus, while writers such as Shildrick suggest that they offer a
265 transformative frame of disability by the analytic sphere of the global, in all, it erases the North–
266 South power differentials and the externality of impairment that results. The moral grammar of

267 struggle for transnational justice, on the grounds of created impairment which reveals the
268 invisibility of power, is not only invisible but erased from history.

269 Shildrick's proposition of anomalous bodies collapses geo-spatial differences of class, caste,
270 dis/ability, ethnicity, religion, gender, rurality and sexuality, while the former narrative of the WHO
271 and World Bank report sits in direct opposition to the process of collapse – that is, it is conflated
272 and represented as universal sameness. The omission of impairment, by either neutralization or
273 erasure, to reiterate Butler, 'separate[s] us from the knowing and responding to the suffering that is
274 caused, sometimes in our names' (2010, 77).

275 It is clear now, to my mind, that geopolitical power that is made visible via the externality of
276 impairment needs to be represented in the global sphere of transnational claims for justice and
277 within the broader geopolitics of disability movement praxis (including theorizing).
278 Democratization, so that the affirmative claims for justice within the modern territorial state,
279 grounded in the moral grammar of disability, can engage with a repertoire of collective action that
280 recognizes the rightful transformative claims for transnational justice within the logos of
281 impairment, is critical to deepening the disability movement's praxis.

282 The referential frame of setting the boundaries of who qualifies as being in and who is outside, as
283 Fraser (2005) confers, requires political reframing. Rather than silencing subaltern impairment
284 claims for justice, there appears to be need for deepening the moral grammar in which the political
285 claims for disability justice are framed. How do we ensure that we neither silence nor deny the
286 collective agency of counter-hegemonic struggles within the transnational sphere? Moreover, can
287 we elaborate upon the strategic contention of the movement that engaged with cosmopolitan
288 politics with the advent of the CRPD, to reframe disability politics to recognize the moral grammar
289 in which the subaltern seek to transform the global sphere?

290 The asserting of impairment, as a claim for transnational justice, while appearing to be particularly
291 problematic for the disability movement is, in fact, a global claim to radically intervene in the
292 power injustices of the past, those that occur in the present, and with the hope of transforming
293 geopolitical relations of power for the future (see de Sousa Santos and Rodríguez-Garavito 2005).
294 Impairment, in these cases, is not an individualized claim that assumes deficit or deficiency, as
295 historically narrated within medical science, but a collective claim for justice. In fact, some may
296 suggest that such impairment claims are a form of strategic essentialisms (as per Spivak's original
297 claim). I would argue that these claims are more reflective of Connell's thesis on social
298 ontoformativity – where the externality of impairment reveals the dynamic structures of power that
299 become embodied within bodies and minds, and that the victims of such injustices begin to
300 collectively mobilize to no longer be 'victims' but actively seek transnational justice (see also de
301 Sousa Santos 2002).

302 The Southern framing of impairment as a claim for transnational justice is an issue of political
303 strategy for representation at the transnational scale – to make visible the invisibility of North-
304 South relations of power. The moral grammar of impairment in this way is a strategic necessity to
305 overcome the hegemonic dichotomy of victims and agents (de Sousa Santos 2002). The claiming
306 of impairment, while grounded in western hegemonic discourses of inferiority and biological deficit,
307 is a direct contestation of existing global power dynamics that readily identify bodies and minds
308 ripe for exploitation and violence, while others are able to remain safe and benefit from their
309 invisible dependency on geopolitical structures of capitalist imperialism.

310 **Conclusion**

311 We can enter the zone that surrounds the ecologies of knowledge submerged in the plurality of
312 spaces that are emerging from the subaltern transnational sphere (de Sousa Santos 2007). Feminism
313 has undertaken a similar task. Writers such as Mohanty (2003) and Connell (2011) have been
314 pivotal to understanding feminist concerns over imperialism, gender violence and global capitalist
315 exploitation. Disability requires a process of re-identification to decolonize its boundaries
316 (Meekosha 2011; Sherry 2007). Thus, I am suggesting an expansion of the bound- aries for re-
317 identification: democratizing our personal and collective identities, and deepening our
318 cosmopolitanism to recognize the plurality of claims in the broad orbiting zone of disability,
319 including those claims framed by the logos of impairment submerged within the South.

320 Such a process is a double move. One is an affirmative politics of disability in the moral framing of
321 disability justice claims within the modern territorial state, and the other within the transformative
322 politics of impairment that actively seeks to redress the injustices in the transnational sphere. This
323 substantive claim to justice on the grounds of impairment does not deny claims for redistribution
324 and recognition within the modern territorial state, as once impairment is created via transnational
325 relations of power, then disability is a critical component of the lived experience of impairment and
326 the social relations in which impairment is experienced and embod- ied. Rather than erasing or
327 neutralizing the global dynamics of power through engag- ing in grand narratives of disability and
328 the bio-politics of disabled bodies, we need to let speak those southern ecologies of knowledge that
329 draw upon their own moral grammar to frame the experiential embodiment of global violence.

1 **Hardt and Negri and the Geo-Political Imagination: Empire, Multitude and Critical** 2 **Disability Studies**

3 **Dan Goodley**

4 Manchester Metropolitan University, UK

5 **Rebecca Lawthom**

6 Manchester Metropolitan University, UK

7

8

9 **Introduction**

10 Critical disability studies must respond to the inequities of globalization and place an analysis of
11 disability at the epicentre of a geo-political imagination. Specifically Global North critical disabil-
12 ity studies have failed to engage with the Global South (Grech, 2009, 2011; Meekosha, 2008, 2010,
13 2011). There are 400 million disabled people in the Global South (66–75% of the world’s disabled
14 people). As Grech notes (2011), guesstimates have emerged, claiming that 82% of disabled people
15 live in the Global South in conditions of poverty and that one-fifth of the world’s poorest people are
16 disabled people. The assumption of a disability and poverty relationship has created the stron- gest
17 linkages between disability and the broader development agenda. Whilst disabled people do indeed
18 make up the majority world, they remain excluded from global citizenship. As Goodley (2011: 39)
19 notes:

20 Citing a number of resources (including <http://wecando.wordpress.com/about/> and
21 <http://www.apids.org>), Meekosha (2008) questions the implicit values of Northern hemisphere
22 disability studies including (i) claims to universality (what happens in the ‘Global North’ should
23 happen in the South); (ii) a reading from the Metropole (a methodological projection of ideas from
24 the centre into the periphery); (iii) emphasis on the importance of Northern feudal/capitalist modes
25 of production (with an accompanying ignorance and grand erasure of indigenous/traditional modes
26 of living of the South); (iv) a colonialism of psychic, cultural and geographical life of the South by
27 the North and (v) ignorance of the resistant-subaltern- positions of ‘Global Southerners’.

28 Grech (2011: 3) makes the powerful case that:

29 Disability studies ... has not served the subject of majority world disability, dominated by white,
30 Western, middle class academics, its debate imbued with ideological, theoretical, cultural and
31 historical assumptions – those pertaining to, and grounded in Western urban post-industrialised
32 societies, notably West European and North American (WENA). Despite Western foundations,
33 disability studies has reached hegemonic status in the disability and majority world debate as the
34 exportation of its ideas (notably the social model of disability) from North to South continues
35 unabated. This seems to be legitimised by numerous factors: the marginalisation/exclusion of
36 disability in the development sector; the monopolisation of most things disability by the Western
37 disability studies; and the assumption that disability theories and writings from the West are

38 transferable across the globe with few or no modifications ... Overall, as Stone (1999) contends, this
39 transfer/imposition of epistemologies is more akin to imperialism than to empowerment.

40 Meekosha and Grech remind us of the material differences associated with what we might term the
41 'Global North' and 'Global South'. We follow their use of the terms 'Global North' and 'Global
42 South' as strategic categories to recognize high income, rich, Western European and North
43 American nations and their antithesis. However, while material, economic, cultural and political
44 distinctions exist between the Global North and South, to what extent can we as disability studies
45 scholars address transnational commonalities and differences? Can critical disability studies speak
46 across these divides? And, crucially, how might disability theory speak to and from the South to the
47 North (and vice versa) in ways that acknowledge the 'glocal' nature of disability: exposing the
48 global while acknowledging the local? Furthermore, as many cultural aspects of Global North and
49 Global South countries seep into one another as a consequence of the flows of globalization, to
50 what extent does this further complicate our understandings of disablism and the North/South
51 divide?

52 While mindful of the often extreme differences in conditions between nations located in rich and
53 poor areas of the globe – associated with wealth, poverty, opportunity, access to healthcare,
54 (post)colonization, war and famine – our article looks to make connections across these areas. Our
55 task is to consider the impact of increasing global capitalism and associated transnational flows of
56 people, information, commodities and capital spreading to most corners of the world (Grech, 2011:
57 31). Here the work of Hardt and Negri (2000, 2004) emerges as a cornerstone for making sense of
58 some of the complexities of globalization and their impact on the subjectivities and politics of
59 people across Global North and Global South contexts.

60 This article seeks to place an analysis of disablism in global and local contexts. Disablism is defined
61 by Thomas (2007: 73) as 'a form of social oppression involving the social imposition of restrictions
62 of activity on people with impairments and the socially engendered undermining of their psycho-
63 emotional well being'. The extent to which these conditions of disablism are felt differently in
64 Global South and Global North contexts will be explored but in relation to wider transnational
65 perspectives on globalization. While we accept that disablism will take on different forms in
66 particular contexts across the globe, we seek to develop a framework that is sensitive to shared
67 processes of globalization that inform the psychological, emotional and material condi- tions of
68 disablism. Or, as Meekosha (2010, 2011) puts it, to develop a geopolitical sensitivity to theorizing
69 about disability and disablism. We will demonstrate that the work of Southern dis- abled scholars
70 and activists – and for that matter the work of those in the Global North – can be supported through
71 the employment of the works of Hardt and Negri (2000, 2004) which provide possibilities for
72 theorizing disablism in Empire whilst articulating the activism of the disabled Multitude in ways
73 that speak across South/North divides. Indeed, through the use of Hardt and Negri, we find it
74 possible to break down some of the assumed differences between the Global North and South, to
75 trouble the very conception of a North/South divide and to seek out, instead, overlapping interests
76 and political commitments between activists who are located in very different parts of the globe.

77 **Empire/Multitude**

78 Hardt and Negri's (2000, 2004) self-described post-Marxist examination of globalization has been
79 enthusiastically taken up by scholars and activists around the world (Abbinnett, 2007; Browning,
80 2005; Rustin, 2002; Vulliamy, 2001). Their work synthesizes critical analyses of globalization, the
81 economic expansion of late capitalism, rapid developments in communication and the impact of
82 biopower on the subjectivities, living conditions and activism of 'the global citizen' and the post-

83 modernization of life itself. Empire is conceived of as a post-colonial and post-modern process, in
84 which knowledge, particularly from the Global North, spreads across the globe in ways that are,
85 potentially, imposed on, appropriated and resisted by citizens in their local contexts. Hardt and
86 Negri are Marxists in attitude and postmodernists by design. Their work also combines the biopo-
87 litical analyses of Foucault with the affirmative philosophies of Deleuze and Haraway.¹
88 Balakrishnan (2000: 143) characterizes the world conceived by Hardt and Negri as one 'living in a
89 springtime of peoples, a world overflowing with insurgent energies. In a period where others merely
90 cast about for silver linings, Hardt and Negri announce a golden age'. While interested in the ways
91 in which powerful Western European and North American nations police, govern and master the
92 global economic and cultural stage, they attend crucially to the workings of supranational
93 organizations (such as the United Nations, the World Bank and the International Monetary Fund)
94 which, through their prescriptions of human rights, regulations of national economic markets and
95 prescribed forms of governance, simultaneously discipline, prohibit and norm the subjectivities of
96 transnational subjects (Hardt and Negri, 2000). The cosmopolitan rhetoric of these institutions
97 conceals a punit-ive function which is focused on the events of political dissent and the
98 revolutionary imagination which emerge from the biopolitical regime (Abbinnett, 2007: 45).
99 Crucially, and affirmatively, their ideas allow us to consider the ways in which citizens are
100 subjected to big modern ideas (such as choice, competition, capitalism, meritocracy, science and
101 medicine) while also holding on to more local concerns (such as mutuality, community, tradition
102 and local expertise). Empire denotes a shift from heavy industrial manufacturing towards a
103 knowledge economy (Abbinnett, 2007: 45). Human subjects of the Global North and the Global
104 South are hybridized and mixed: a complex 'global' amalgam. At the heart of Empire is the
105 Foucauldian notion of biopower. Discourses of biopower are re/produced in institutional regimes
106 (of family, school, healthcare and welfare setting, prison and workplace) in the context of the new
107 world order; comprised of the bomb (USA), money (transnational corporations) and ether (the
108 Internet) (Balakrishnan, 2000: 144). Our sense of selves and others are made through biopolitical
109 constitution of our subjectivities.

110 Subjectivity is a constant social process of generation ... the material practices set out for the subject
111 in the context of the institution (be they kneeling down to pray or changing hundreds of diapers) are
112 the production processes of subjectivity ... the institutions provide above all a discrete place (the
113 home, the chapel, the classroom, the shop floor) where the production of subjectivity is enacted.
114 (Hardt and Negri, 2000: 190)

115 Citizens from the Global North and Global South are more and more likely to come into contact
116 with biopower through the rapid global expansion of the capitalist free-market. This is classic
117 Foucault. Biopower designates the regulation of the security and welfare of human lives as its
118 primary goal (Ziziek, 2008: 34). Biopower regulates life from the interior of subjects, a power
119 that human subjects embrace and reactivate of their own accord (Rustin, 2002: 453). Ideas from
120 psy- chiatry, psychology and education, for example, know no fixed boundaries as they are caught
121 up in plural pan-national exchanges of information and communication. 'Empire' refers to a
122 *globalized biopolitical machine* (Hardt and Negri, 2000: 40) – or biopolitical capitalism (Abbinnett,
123 2007: 51) – through which theories and practices of subjectivity, being and psychology spread
124 across the globe, infecting or affecting citizens in every corner of the world. As Balakrishnan (2000:
125 143) puts it: Empire is a diffuse, anonymous network of all-englobing power: a phantasmic polity.
126 Its flows of people, information and wealth are simply too unruly to be monitored from
127 metropolitan control centres. Yet, following Goodley and Lawthom (2011), the processes of
128 biopower have in mind a preferred subjectivity: healthy, rational, autonomous, educated,
129 economically viable, self-governing and able: a self-contained individual (Sampson, 1988). And if
130 you don't fit: then Empire is ready to fix you. Disabled people are very familiar with Empire: as

131 their bodies and minds are diagnosed, treated and made Other in the constantly evolving processes
132 of biopolitics. Alterity – the Other of the Eurocentric self – has become constituted on the boundary
133 of the colony and the Metropole (Hardt and Negri, 2000: 124). The European self ‘needs to confront
134 its Other to feel and maintain its power, to remake itself continuously’ (Hardt and Negri, 2000:
135 129). Hence ‘the Orient’ is made in Europe and exported back to ‘the Orient’ (Hardt and Negri,
136 2000: 125) and, we could add, ‘the disabled’ is made in an Ableist culture and transported back to
137 ‘the disabled’ (see Campbell, 2009). The mind, body and intellect of the masses are becoming
138 increasingly subsumed under the exploitative regimes of capital (Abbinnett, 2007: 51). That said,
139 Hardt and Negri (2000) are mindful of the ways in which global citizens envisage other ways of
140 being – through and against the practices of biopower – that are enabling to them. Their vision of
141 resistance is bound up within their concept of the Multitude.

142 Empire threatens to stem activism through whispering ‘the names of the struggles in order to charm
143 them into passivity’ (Hardt and Negri, 2000: 59). Yet, simultaneously, its biopolitical nature cannot
144 help but produce a surplus of desires, dreams and psychologies that demand democracy (Hardt and
145 Negri, 2004: 66). Empire carefully crafts forms of juridical power: order and peace plus the plural
146 creation of subjectivities, hybrids and mixtures. Hence, while new subjectivities are made in the
147 technological metamorphoses of the imperial biopolitical machine, what is created is the Multitude,
148 which sustains and threatens to destroy Empire (Hardt and Negri, 2000: 62). They refer to this as
149 the ‘boomerang of alterity’ (Hardt and Negri, 2000: 130) which seeks to transform Otherness ‘into
150 something positive, intensifying it’ claiming it as a moment of self-consciousness. The Multitude is
151 created through the excesses of Empire. The Multitude is produced alongside and through Empire.

152 The Multitude is developed as a biopolitical concept: a dialectical concept that suffers and
153 produces, is poor though also rich, that extends beyond the Marxist proletariat to include poor
154 people, migrants, workers, the unemployed, parents, children and carers; a concept that captures the
155 realities of the ‘global recomposition of the social classes’ (Hardt and Negri, 2004:66). The
156 diversity of the Multitude, for Abbinnett (2007: 44), can be viewed in the anti-capitalist movement
157 in the 1997 protests in Washington, Melbourne, Prague, Seoul, Quebec city and Gothenburg. And
158 we can add to that the 2011 Arab Spring political demonstrations in Egypt, Tunisia and Libya and
159 the student protests in London. The Multitude is ‘a multiplicity of singular differences’ (Hardt and
160 Negri, 2004: xiv) encompassing class, race, sex and gender (to which we can add disability which
161 is, unfortunately, omitted by the authors²). The Multitude emerges as a consequence of Empire –
162 as the logic of recuperation (Abbinnett, 2007: 54) – but looks beyond it (Hardt and Negri 2004:
163 xvii) and includes any one and any Other who struggles to fit with Empire’s forms of life.

164 These struggles can ‘leap to the virtual centre of Empire’ at any time (Hardt and Negri, 2000: 58)
165 because biopolitical organization of capitalism has fundamentally altered the conditions under
166 which surplus value is produced: immaterial labour, the economy of desire, exchange, innovation
167 and discipline through which capital circulates (Abbinnett, 2007: 48). These are biopolitical
168 struggles not against a single enemy but with and against the biopolitics of Empire with the kinds of
169 subject that Empire wants us to be and the kinds that we want to be (Hardt and Negri, 2000: 53).
170 Here we find the productive potential of the Multitude ‘to sabotage and destroy with its own
171 productive force the parasitical order of postmodern command’ (Hardt and Negri, 2000: 66). The
172 poor and the unemployed, they argue, are oppressed *and* creative because their flexible working is
173 crucial to the cogs of economic and social production (Hardt and Negri, 2004: 135). The diver-
174 sity of protest movements of the 1990s is due to a shift from industrial to biopolitical production: a shift
175 to the general intellect of a new proletariat (the multitude) (Abbinnett, 2007: 44).

176 Marginalized workers, including those in the Sweatshops of Delhi and London, have the potential to
177 disrupt the ontological constitution of Empire (Hardt and Negri, 2004: 134). Their participation
178 feeds into networked actions against sweatshops (<http://www.nosweat.org.uk/>). Economic migrants
179 and political refugees are both displaced *and* experiencing flight that is ‘something like a training of
180 the desire for freedom’ (Hardt and Negri, 2004: 134). This nomadic subjectivity allows possibilities
181 for break-out and reinvention (see Braidotti, 2006). Desertion, nomadism and exodus aided the
182 collapse of East and West Europe and have called for new forms of collectivity such as the World
183 Union of Workers (mentioned by Hardt and Negri, 2000) and Industrial Workers of the World (see
184 <http://www.iww.org/>). The postcolonial hero is the one who continually transgresses territorial and
185 racial boundaries, who destroys particularities and points towards a common civilization (Hardt and
186 Negri, 2000: 363). The multitude is reminiscent of Fanon’s (1976) vision of ‘maids, unemployed,
187 prostitutes and work-less men’ who make up the ‘native’ population of colonized countries and are
188 the crucial players in the process of decolonization. Women’s domestic work and childrearing –
189 devalued *and* relied upon by the Global North and South – hold the potential for the re/production
190 of life itself (e.g. <http://www.parentsforinclusion.org/>). The experience of institutionalization,
191 segregation and pathologization of the 1960s aided the radicalization of disabled people (e.g. Union
192 of the Physically Impaired Against Segregation, Not Dead Yet), while more contemporary forms of
193 psychologization experienced by disabled people have resulted in various forms of disability
194 activism (e.g. Inclusion International, Disabled People’s International, Mad Pride). The information
195 technology paradigm has served to commodify the affective skills of those who are paid to solicit
196 responses from the public (call centre operatives, service workers, carers).

197 Hardt and Negri (2004) are able to make these ambivalent claims about the oppressive *and* resistant
198 qualities of some of society’s most oppressed groups because they embrace a number of
199 epistemological starting points. First, while the enlightenment of early modern societies and early
200 capitalism promoted transcendental forms of being, Empire and the resultant Multitude threaten to
201 produce immanent subjectivities. Transcendentalism is ideological, a European grand narrative, that
202 values reason, rationality, the power of the state, state sovereignty and control of the populace
203 (Hardt and Negri, 2000). This is a philosophy that idealizes the ‘Big Subject’ described by Braidotti
204 (1994) as ‘man-white-western-male-adult-reasonable-heterosexual-living-in-towns-speaking-a-
205 standard-language’. Immanence refers to the potentiality and humanism of desires and subjectivi-
206 ties produced through the biopolitical machinations of Empire and the production of the Multitude
207 (Hardt and Negri, 2000). Here is the possibility of the Other subject: the ‘little subject’ which is
208 often the subject that is crossed out (subject). Hardt and Negri’s view of an immanent sense of
209 being recalls Foucault (‘resistance is primary with respect to power’: Hardt and Negri, 2004: 64)
210 and Deleuze (for example in their discussions of the rhizomatic connections of the Multitude, see
211 Goodley, 2007 for a disability studies overview of this idea). There is an interest here in the spaces
212 between reason/liberty/transcendentalism and passion/difference/immanence (Hardt and Negri,
213 2000: 120). The Multitude is ready to burst with resistance because Empire has endowed it with a
214 surplus of ‘intelligence, experience and knowledge and desire’ (Hardt and Negri, 2004: 212).

215 Second, Hardt and Negri keep a Marxian preoccupation of material labour (and paid work) but bolt
216 on immaterial labour. While always mindful that material labour still forms the majority of labour
217 today (Browning, 2005) their biopolitical interests shine light on the immaterial labour of Empire
218 and the Multitude. They are interested in the transformation of the labour process which has created
219 a new proletariat through an emphasis on knowledge and affect (with the latter showing an
220 increased weight of activities focused on health, education and social care) (Rustin, 2002). Empire
221 gains its potency through the biopolitical governance of individuals and the production of forms of
222 subjectivity, and Empire also sets out the conditions for its own demise: creating a surplus of
223 subjectivities and abundance of human productivity (Hardt and Negri, 2004: 106). It does this

224 through the hegemony of immaterial labour – knowledge, information, communication and
225 emotional reproduction. Places that were formerly the remit of the private/personal (e.g. sexual
226 relationships, families, households) are increasingly governed by public interventions which seek to
227 normalize their practices and create ideal national citizens. These areas of affective/emotional/
228 immaterial labour – which include the service industry, health and social welfare services, caring
229 and maternal work – know no hours of work (beyond the 9 to 5 working day), are always labouring
230 and in the process of becoming experts about themselves.³ The counter power of the Multitude can
231 emerge only through language, innovation and technique which are necessary to the continued
232 expansion of capital (Abbinnett, 2007: 49). The mother of Empire, for example, is a knowing
233 mother, an educated mother, a mother who feels the pressure of somatic citizenship to ensure that
234 her children are well nourished, well cared for and safe. Such demands are increasingly the case in
235 both the Global South and Global North as Empire advances. The repossession of power by subjects
236 with new systems of non-material production and internalized regulation create possibili- ties for
237 new kinds of resistance (Rustin, 2002: 453).

238 Third, Empire produces new breeding ground for forms of subjectivity (Hardt and Negri, 2000) and
239 ‘the real wealth ... resides in the *common*: it is the sum of the pleasures, desires, capacities and
240 needs we share’ (Hardt and Negri, 2004: 149, my italics). The ‘common’ (which is used instead of
241 the commons) is the transnational and local site of the biopolitical production of the Multitude. In
242 the common we can find Postfordist, urban and rural based, guerrilla forms of activism – small
243 mobile units; networked through the Internet; local and global; potentially horizontal: the
244 democratic organization of the biopolitical common (Hardt and Negri, 2004: 89).

245 The Multitude is composed of a set of singularities – a social subject whose difference cannot be
246 reduced to sameness – a difference that remains different ... a singularity of essence but a common
247 aim. (Hardt and Negri, 2004: 99–125)

248 There is now nothing significant that lies outside of the existing regimes of production and
249 governance (Rustin, 2002: 454). The Multitude exemplifies a postmodern paradigm of subjective
250 production (O’Neill, 2002: 303) because we all now live in an affect economy (Clough, 2003: 359).
251 We are asked, therefore, to look for the possibility of the common to produce new subjectivities.
252 The Multitude is ‘pure potential, an unformed life force, and in this sense ... aimed constantly at the
253 fullness of life’ (Hardt and Negri, 2004: 176) because (biopolitical) capitalism is ‘vulnerable at all
254 points to riot and rebellion’ (Balakrishnan, 2000: 144). This affirmative conception of the Multitude
255 permits a productive conception of the Global South whilst keeping in tune with Global Southern
256 theorists who have exposed the ways in which supranational organizations of Empire have given
257 money to poor countries to reduce poverty on the proviso that these countries establish a liberal
258 order for a global market place (Hardt and Negri, 2004: 176). One of the International Monetary
259 Fund’s loan requirements of Argentina has been the reduction to pensions and programs for elderly
260 people, many of whom are disabled (McRuer and Wilkerson, 2003: 3). Chaudhry (2010) suggests
261 that an autocorrective focus of Neoliberalism can be found in Empire where, for example, the
262 World Bank funds self-help groups in India to pacify the impact of neoliberal policies on rural
263 agricultural life. She notes that a decrease in state funding, an emphasis on urban living, means that
264 self-help groups are bank-rolled in order to help the rural poor get themselves out of poverty. The
265 cosmopolitan rhetoric of these institutions conceals a punitive function that is focused on the events
266 of political dissent and the revolutionary imagination which emerges from the biopolitical regime
267 (Abbinett 2007: 45). Yet, as the transnational institutions of Empire territorialize nations, they
268 cannot but help to produce a surplus of bio-politics: social subjects that are able to use the tools of
269 Empire for their own means and ends. Empire thus creates conditions for postcolonialism that are
270 not only against imperialism and Eurocentrism but also affirm difference, ambivalence,

271 hybridization, fractured identities and mimicry that will lead to a gathering of people in the diaspora
272 (Hardt and Negri, 2000: 145). Hence, the work of Hardt and Negri may be seen as offering a
273 positive antidote to the more cynical analyses of the poisonous nature of capitalism (e.g. Ziziek,
274 2008).⁴

275 **Stories/Resistance**

276 [we] need to celebrate collective solidarity, connection, responsibility for dependent others, duty to
277 respect the customs of one's community – instead of western capitalist culture's valuing of
278 autonomy and liberal freedom. (Ziziek, 2008: 123)

279 It would appear that Hardt and Negri provide us with a vocabulary for capturing the reactionary
280 effects of globalization whilst, simultaneously, illuminating resistance and potentiality. Such a
281 framework is, we would argue, a productive one of clear relevance to critical disability studies
282 across the Global South and Global North. This article will now draw on two narratives. The first,
283 taken from what might be typically viewed as the Global South, presents an ethnographic account
284 of a disabled mother in Indonesia.⁵ The second, taken from interviews with parents of disabled
285 children in England, captures one mother's account.⁶ These accounts are chosen for a number of
286 reasons. First, they demonstrate some connections between the global and the local. Second, their
287 accounts merge from the Global North and Global South but in ways that indicate differences and
288 similarities in terms of disablism and resistance to this process. Third, we believe the accounts
289 capture in practice the actions of the Multitude: actions that Browning (2005) suggests remain
290 opaque in the work of Hardt and Negri. They allow us to think of Empire across the Global
291 South/North through the Multitude. And crucially, while disability politics is omitted from their
292 analyses, we suggest that their concepts can be employed to make sense of the politics of
293 disability.

294 *Wayan*

295 *The centre of the disabled person's organization is a good hour's drive away from the nearest big*
296 *town. The organization is housed in a compound, quite typical of domestic living on this Indonesian*
297 *island, but bears the marks of its previous incarnation as a special school and residential setting for*
298 *disabled adults and children. Unlike the steep and sloping steps of the pavements so typical of the*
299 *inaccessible villages and towns, the compound boasts smooth, wheelchair friendly accessible paths*
300 *between the buildings, which are formed to create a quadrangle. On one side is the organization's*
301 *headquarters and office. Filled with filing cabinets, desks and three computers, the office allows*
302 *communication via the Web and telephone.*

303 *The organization's website details their aims to promote the inclusion and integration of all*
304 *disabled people in Indonesian society. Previous activities have included the performance of a*
305 *traditional cultural show by disabled actors, dancers and musicians – combining dance, music and*
306 *an epic Hindu tale – and a demonstration that took to the streets of a nearby town demanding*
307 *accessible transport and pedestrianization. The show has been filmed and the office workers were*
308 *working flat out to burn the show onto DVD to keep up with demand. To another side of the*
309 *quadrangle are living quarters. Shared bedrooms are occupied. This includes Wayan and her new*
310 *born child. Wayan is also the president of the organization and explains to us how she juggles her*
311 *professional and parenting commitments. Our time together was interrupted by colleagues'*
312 *enquiries as they sought advice on various ongoing projects. The baby was passed to a colleague,*
313 *the wheelchair was moved over, Wayan took to it and made her way to the office.*

314 *The third part of the building boasts spaces for physiotherapy and classrooms for the education of*
315 *disabled children. Some children attend the classroom for most of their education. For others, they*
316 *use the organization for the early years of their primary education before moving on to local*
317 *mainstream schools. The organization is part-funded by rich benefactors from places such as Hong*
318 *Kong and Singapore. During our meeting we were introduced to a Singapore businessman who*
319 *explained the kinds of fund raising activities that had been undertaken back in Singapore to raise*
320 *funds for the group. The talk is distinctly about ‘charity’, ‘helping the group’ and ‘supporting their*
321 *independence’.*

322 *The final part of the quadrangle is used by local disabled artists. Their work combines traditional*
323 *Indonesian illustrations and modern paintings. The work is exhibited and sold at the organization’s*
324 *shop in the local town and supplies regular and essential funds for the organization.*

325 Hardt and Negri encourage us to read Wayan’s account in terms of the dialectical interplay between
326 Empire and Multitude. At its most simplistic level this reading emphasizes the postcolo- nial nature
327 of life, captured by Fanon’s (1976: 55) observation that the frontiers of any context always ‘remain
328 open to new ideas and echoes from the world outside’. Hardt and Negri push this point further by
329 celebrating the possibilities for resistance as a consequence of the excesses of Empire. The re-
330 presentation of traditional dance and theatre by disabled people captures the hybrid- ized nature of
331 the Multitude and is reminiscent of the reassertion of traditional values through the human rights
332 Empire discourse around disability politics described by Bradbury and Ndlovu (2009) in relation to
333 the South African context. These researchers remind us that globalization is not a one-way street
334 and that collectives bring cultural and political complexity to political mani- festations of the
335 local/global and traditional/new. There is a powerful message about capability, potentiality and
336 creativity conveyed through disabled performers enacting familiar cultural shows. This had the
337 potential to change attitudes of the wider community, with these changes appearing to be contingent
338 on ‘increased visibility of the disabled person, contact with others, and in particular on being seen
339 trying to perform something that was socially and culturally valued, especially in a work-related
340 activity’ (Grech, 2011: 121). This is a very different picture of im/material life from the realities of
341 sweatshops and factories owned by the transnational companies, relocated from the Global North to
342 the Global South, in which we can find many disabled people. We ignore these realities at our peril.
343 Yet, Wayan’s story indicates other possibilities.

344 That the group is plugged into the Web indicates the potentiality of the Multitude for communi-
345 cation: ‘networked organizations, spatial mobility and temporal flexibility’ (Hardt and Negri, 2004:
346 276). Hence, while each struggle relates to the singular or the local, the Multitude is immersed in
347 the common of the Global Web, or as Otto (1999: 4) puts it, ‘change involves the interconnected
348 processes of changing the way we, as individuals, locally understand the world as well as altering
349 the global economies and practices of power’. The networked nature of the organization suggests, in
350 contrast to Browning (2005: 207), that the plurality of actions of the singularities of the Multitude
351 can be articulated between themselves. Indeed, activism is increasingly spreading via
352 communicative networks through which global capitalism functions (Abbinnett, 2007: 47). While
353 accepting the digital divide that still persists between poor and rich income countries (and within
354 countries between the technologically rich and poor), technology opens up possibilities for an
355 externalization of the self: an opening up of flows and communication; the flattening of life itself
356 (Lash, 2001). Deleuzian scholars understand interconnectedness as rhizomatic: a horizontal, ever-
357 morphing interconnection of desires. Wayan’s group’s regular email contact with other Indonesian
358 (and international) disability organizations demonstrates this interconnection. A Google search
359 finds their group’s website positioned alongside others including Disabled People’s International
360 and the United Kingdom’s Disabled People’s Movement.

361 The organization's strong activist heart clearly aims to promote the community participation of
362 disabled people and to transform the inaccessibly built environment – key components of the
363 politics of disability (Oliver, 1990). These ambitions, familiar to Global North disability activists,
364 have the potential to engage in 'anthropological transformations of subjectivity' (Hardt and Negri,
365 2004: 312). The surplus nature of the immaterial labour of Wayan and her colleagues allows them
366 to combine multiple roles of educator, mother, carer, advocate, activist, fundraiser, worker and
367 cultural performer. They seek to educate Indonesian society through demonstration and cultural
368 performance and in this sense appear to 'create new institutional and social models based on it's
369 [the Multitude's] productive capacities' (Hardt and Negri, 2004: 308). The discourse of human
370 rights – a modernist 'truth' – can be used by Wayan's organization in ways fit for the purpose of the
371 local. Wayan is true hybridized subject: parent/activist, service provider/user. The work of the
372 organization connects with other disability organizations such as the Independent Living Movement
373 and Community Based Rehabilitation. Wayan overturns the orientalist view of the Global
374 Southerner as uncivilized, untouched by globalized networks of knowledge and lacking. She is
375 potential. The organization captures the notion of the common: a place for heterogeneous forms of
376 activism to emerge (including human rights activism, radicalism, ecologism, etc): a gathering of
377 alterity (Abbinnett, 2007: 54). Yet, just as we acknowledge the potential of the Multitude, we are
378 also reminded of the repressive elements of Empire. This is, perhaps, most apparent in the
379 Singaporean funding of Wayan's group. As Grech (2011: 52) observes, the hierarchical relation-
380 ship between (high income nation) donors and (poor income nation) recipients is often all too
381 apparent, threatening to create conditions of loyalty and accountability of NGOs and Disabled
382 People's Organizations to those holding the purse strings, 'with ideologies moving from donor to
383 recipient (almost invariably from North to South)'. We sense the potentially stifling impacts of
384 Empire's charity and patronage. But, simultaneously, Wayan and her comrades capture the surplus
385 nature of Empire, where desires and new forms of subjectivity associated with the politicization of
386 disability, the value of community education and the sharing of care and education inevitably
387 emerge out of the patronage of rich donors. Wayan and her comrades are systematically involved in
388 subverting disabling attitudes in the wider compound outside the compound *and* promoting valued
389 interconnections between disabled women in the compound. Following Grech (2011: 231), overall,
390 charity, in whatever form it comes, may and often does help. The key to the existence of charitable
391 acts, beyond the spiritual and the cultural, remains practical. However despised the word might be
392 among the disability and other rights movements, we perhaps need a renegotiation of charity,
393 because it is ultimately renegotiated by the recipients themselves.

394 *Isabelle*

395 *Isabelle is the mother of a five year old daughter, Pearl, who lives in a town in England. Amongst*
396 *many other qualities, Pearl has the label of Down Syndrome. She has two brothers (who have not*
397 *been labelled as disabled) and she attends a mainstream school. Isabelle spoke to one of our*
398 *colleagues, Katherine Runswick Cole, about the challenges faced by Pearl and how these differed*
399 *from those experienced by her sons. If her sons wanted to do something, like Karate or football,*
400 *they just do it because 'they are physically here in the community. If I want something for Pearl I*
401 *actually have to make it appear, make it happen, find the place, get the support, and sometimes I*
402 *just can't be bothered. I know it sounds awful but I want to be lazy for her as I am for the boys'.*
403 *Making things happen has become a full time, 24-7 job for Isabelle.*

404 *Isabelle has refused some forms of professional support such as social work. She told us that she*
405 *does not care for social services; 'telling me how I am and what I should be doing'. In contrast she*
406 *has embraced the local parents' group and values the opportunity of being with similar families*
407 *who accept the difference of children. She has time for professionals: 'I'm learning all the time with*

408 *Pearl. And teachers, they do a really complicated job, for not really that much money, they have no*
409 *time during their day to make resources for my daughter. But, I suppose that we are looking for the*
410 *people who are more than just “9 to 5ers”. You do find the most incredible people, the people who*
411 *do the transport to special school are just great, and Pearl has a great relationship with them’.*

412 *One of Isabelle’s friends has a daughter who has seizures. This proved difficult for the child and the*
413 *family because the school insisted on phoning the mother every time the child had a fit. This made it*
414 *hard for Isabelle’s friend to keep a job and raised questions about the potential of the school to*
415 *accept disabled children; ‘if the school is going to say it’s inclusive then that includes the child’s*
416 *medical needs. It’s ridiculous. Her son just needs to sleep after he has had a fit’. In her own case*
417 *Isabelle has found her dealings with Pearl’s school tiring and demoralizing. Indeed, she has spent a*
418 *lot of her own time designing bespoke books – which include photographs and text – that can be*
419 *used by the teachers with Pearl to aid her reading and has developed sign language with Pearl to*
420 *aid communication. Neither the books nor the signing has been followed up in the school. This is*
421 *clearly a shame because, as Isabelle mentions; ‘When I go into the school playground people are so*
422 *happy to see Pearl, I absolutely believe that she makes a positive contribution to that school and*
423 *that children’s life are better for it. And children are quite tolerant, they just shift a bit and*
424 *accommodate, in general I think they are quite kind, they just say well she can’t do this so we’ll do*
425 *that, in a way the adults don’t most of the time’. Changing the way people view disability is a*
426 *constant driving force for Isabelle.*

427 Isabelle, our mother of the Global North, exemplifies the practices of immaterial labour. We note
428 that her version of labour has no 9 to 5 day: the immaterial labour never ceases. The account is
429 strong in terms of the biopolitical governance and self-management demanded of educational
430 institutions of families of a disabled child. Isabelle is subjected to repressive actions of Empire that
431 seek physically to control the expression of dissent (Abbinnett, 2007: 49). Simultaneously, we are
432 drawn to the Multitude (of parents of disabled children) who labour for more enabling versions of
433 their children’s subjectivities and responsive forms of care and education. This might be seen as the
434 ‘becoming biopolitical of production’ (Hardt and Negri, 2004: 115): a contradictory process of
435 being caught up in the biopolitical acts of schools and teachers (key agents of Empire) and the
436 becoming productive of the parent (singular parts of a resistant Multitude). Isabelle not only
437 responds to services and institutions, she is recast as ‘immaterial labourer’, as what Hardt and Negri
438 (2000: 408) term ‘social worker’ (a broader notion that the practitioner role normally associ- ated
439 with this title), an element of the power of the Multitude as ‘an embodied power of knowledge and
440 being, always open to the possible’ (Hardt and Negri, 2000: 408). Isabelle, like Wayan before her,
441 may be seen as being part of a multitude that ‘through its practical experimentation will offer
442 models and determine when and how the possible becomes real’ (Hardt and Negri, 2000: 411). One
443 of these models relates to new forms of somatic citizenship (Rose, 2001) which Isabelle enacts in
444 her complex dealing with professionals and other parents for rethinking how to respond inclusively
445 to the needs and desires of impaired child bodies. The primary site of struggle is found in the terrain
446 of the production and regulation of subjectivity (Hardt and Negri, 2000: 321). In this case:
447 reproducing new subjectivities that view disabled children in positive ways; capable rather than
448 deficient; warranting support rather than segregation. Isabelle, like her (unknown but clearly related
449 comrade) Wayan, produces a ‘set of grievances against Empire’ (Hardt and Negri, 2004: 288).
450 Abbinnett (2007: 50) observes the regime of immaterial labour, into which capital produces new
451 forms of collective desire which exceed the established legal and political organization of the world
452 economy. Empire, then, antagonizes the new world order and gives rise to new forms of language,
453 experience and intellect. In order for capital to reproduce itself, it must constantly rein- vest in the
454 practical intellect of the masses and so the political project of Empire is focused on the effects
455 (affiliation and resistance) produced by this constant provocation of autonomy and desire among the

456 global workforce (Abbinnett, 2005: 49), which includes our immaterial labourers such as Isabelle.
457 Isabelle's story perhaps captures the problematic nature of an individualistic concept of human
458 rights and offers up a more collectivist approach:

459 The discourse of civil and political rights serves to legitimate and promote individualistic self-
460 interest, whereas a socialistic approach is concerned with social obligations that satisfy the needs of
461 everyone. (Otto, 1999: 2)

462 Both mothers display their potential for hybridized connections with others that might make them
463 radically unprepared for normalization (Hardt and Negri, 2000: 216). Just as the '22 year old
464 graduate who sets up his own computer business in Silicon Valley may be as much an exemplar of
465 this spirit [of the multitude] as the NGO worker trying to prevent famine, though their ethics are
466 different' (Rustin, 2002: 456), Wayan and Isabelle share an ethics and a desire to challenge disab-
467 lism. They share the different local/global and material/virtual qualities of the multitude. As one of
468 us explores in Goodley (2009: 260):

469 following Deleuze and Guattari, a key site for the politicization of disabled people can be found in
470 their work with their bodies (and minds) where they destabilize, perhaps at times explode, such
471 individualized understandings of body/self/psychology/identity – in order to make connections with
472 other bodies and entities.

473 It is possible to refigure Isabelle as part of a multitude that means 'we are masters of the world
474 because our desire and labour regenerate it [biopower] continuously' (Hardt and Negri, 2000: 358).
475 The multitude seeks technological sabotage, communication and aesthetic subversion –
476 characteristic of anti-capitalist politics – heterogeneous but connected (Abbinnett, 2007: 49). As
477 mothers, both Isabelle and Wayan tap into the wider politics of disability associated with disabled
478 families (McLaughlin et al., 2008).

479 **Conclusion**

480 While we have made a case for the use of their ideas, it is important that we acknowledge criticisms
481 that have been levelled at Hardt and Negri. These include their avoidance of a foray into the
482 political unconscious of Empire (O'Neill, 2002); overplaying the affirmative elements of the
483 multitude particularly in the poorest parts of the globe (Balakrishnan, 2000); their underestimation of
484 the inhuman conditions attached to the supposedly nomadic qualities of migration (Rustin, 2002);
485 their failure to recognize the inequities reproduced by biopoli- tics particularly in relation to women
486 (Clough, 2003); and the irrelevance of their concepts in a post 9/11 world (Okur, 2007). Ziziek
487 (2008: 14) singles out Negri as a liberal communist who overemphasizes the power of digital
488 capitalism. Balakrishnan (2000: 146) argues that the power of the multitude may burn out at the
489 level of the local, failing to fan out across the national, let alone global, worlds of labour. It is
490 important not to be seduced by any theoreti- cal manifesto:

491 Empire offers by contrast an optimism of the will that can only be sustained by a millenarian
492 erasure of the distinction between the armed and the unarmed, the powerful and the abjectly
493 powerless ... Empire does not develop any sustained programme for the injured and the insulted of
494 the world. (Balakrishnan, 2000: 147)

495 Meanwhile, Abbinnett (2007: 53) concludes that 'in the end, there is no concrete realisation of
496 democracy, only messianic performance of just acts within the limitless regime of biopolitical
497 exploitation'. We might also note that Hardt and Negri's work lacks a gender and class dimension,

498 focusing in as it does on the concept of the Multitude, ignoring very material differences
499 (Meekosha, 2011). The fact that Wayan and Isabelle typify the expectation of women to take on
500 extended care, community and social work – as part of the ‘naturalized’ role of women – is a fact
501 not lost on femi- nists (e.g. Hochschild, 1983). That many disabled women and mothers of disabled
502 children face burn-out should not be forgotten (Tregaskis, 2004). Hardt and Negri can be viewed as
503 lapsing into a hopelessly dreamy post-Marxist neverland narrative of humanity that fails to take
504 seriously very real material examples of poverty, the powerful existence of the nation state and the
505 ever-growing centrality of class conflicts. The Multitude is viewed as nothing more than an
506 ephemeral concept that masks wider struggles based upon the realities of local, class and gender
507 politics.⁷ Moreover, Hardt and Negri’s idealized view of hybridity of cultures risks glossing over
508 issues of inequality and power disparities (Grech, 2011).

509 While acknowledging these criticisms, we do believe that Hardt and Negri, at the very least, fire a
510 geo-political imagination that can add substantively to critical disability studies. They permit us to
511 read stories across Global North and Global South contexts that are tuned into shared individual and
512 local actions that have far-reaching global impacts. Isabelle and Wayan remind us that ‘dis- ability
513 cannot be encapsulated in all embracing models, promoting instead the need for openness to
514 multiple and changing definitions of disability’ (Grech, 2011: 98). Our mothers represented in this
515 article alert us to the social work they enact in mundane, everyday contexts.

516 What affective labour produces are social networks, forms of community biopower ... [and this]
517 seems to provide the potential for a kind of spontaneous and elementary communism. (Hardt and
518 Negri, 2000: 294)

519 If one plateau of the politics of disability is the politics of the Multitude then it is possible to read
520 the stories presented above in terms of their Southern/Northern relevance and global potential.
521 Hardt and Negri (2004: 309) argue that activism in an age of Empire requires ‘a science of plurality
522 and hybridity, a science of multiplicities, that can define how all the various singularities express
523 themselves fully in the Multitude’. ‘The global citizen’ and ‘the singular power of a new city’ each
524 constitute a ‘singularity that is readily produced by cooperation, represented by the linguistic com-
525 munity, developed by the movements of hybridization’ (Hardt and Negri, 2000: 395). A key task is
526 to ensure that the singular activism of disability politics in the Global North or Global South are
527 cherished for their singular contribution to the self-empowerment of disabled people alongside their
528 contribution to the wider plural exchanges of disability politics that are expressed in the dis- courses
529 of supranational organizations such as Disabled People’s International. A critical disability studies
530 would, though, embrace the position held by Hardt and Negri (2004: 323) that ‘imperial geopolitics
531 has no centre and no outside: it is a theory of internal relations in the global system’. The
532 transformative contributions of our Global South comrades must be upheld as much (or more) as
533 the familiar actions of other disabled comrades, based in the Global North. ‘No group is dispos-
534 able in Empire, we are all producers and consumers of biopower’ (Hardt and Negri, 2004: 335).
535 This view of the Multitude would have serious implications for reform of supranational organiza-
536 tions such as the United Nations: when we reach a stage where the Global South informs the Global
537 North around freedom, liberty and human rights. Here, Wayan’s activism is celebrated as much as
538 Isabelle’s, and their immaterial labour is responded to with energy and will.

539 On this biopolitical fabric, Multitudes intersect with other Multitudes, and form a thousand points
540 of intersection, from the thousand rhizomes that link their multitudinous productions, from the
541 thousand reflections born in every singularity emerge inevitable the life of the Multitude. (Hardt
542 and Negri, 2004: 355)

543 Such intersections feed into Žižek’s critique of universal human rights which privilege the
544 rights of ‘white male property owners to exchange freely on the market and exploit workers and
545 women’ (2008: 123). Instead, the multitude encounters the ‘rise of the universality [that emerges]
546 out of the particular lifeworlds’ (2008: 123).

547 The task of activists, producers and consumers of Empire and the Multitude is to become different –
548 more than one is: ‘the Multitude creates a new race ... a new humanity’. (Hardt and Negri, 2004:
549 356)

550 While it is crucially important to maintain a geo-political sensitivity to the material and historical
551 conditions of inequality, we need also to find ways of celebrating resistance to disablism – wherever
552 and whenever that might be found.

1 **Recolonising debates or perpetuated coloniality? Decentring the spaces of disability,** 2 **development and community in the global South**

3 Shaun Grech
4

5 **Introduction**

6 Increasing reference has been made to the notion that poverty and disability are locked in a vicious
7 cycle of deprivation and marginalisation, and as a result of which disabled people are among the
8 poorest of the poor (see, e.g., DFID 2000; Yeo 2001; CBM 2007). This has created linkages with a
9 development agenda that at least in theory has seen an unprecedented focus on poverty and its
10 alleviation in the past decades. Poverty reduction has in fact become a deliberate policy objective
11 for governments, and an overarching goal for almost every major international agency, forming the
12 basis of development co-operation. This has been reinforced by the agreement of the eight
13 Millennium Development Goals (MDGs), agreed by 189 member states in 2000. The first MDG is
14 in fact that of halving the numbers of people living in extreme poverty by 2015. Therefore, in a
15 development setting focused on poverty reduction, many (including the World Bank) have, at the
16 level of rhetoric, been receptive to the idea of including disabled people. In spite of this, disability
17 has not garnered the same attention as gender, race and ethnicity in mainstream develop- ment at
18 epistemological, policy and programmatic levels (Albert, McBride, and Seddon 2004). The
19 inclusion of disability in development is approached as one of incorporation in the existent
20 structure, without considering the implications of this structure for disabled people, notably its
21 colonial and neoliberal foundations and practices.

22 This inattention to majority world disability has been further supported and prop- agated by a
23 disability studies focused exclusively on disability in the West (Grech 2009). As Priestley notes in a
24 sobering tone, ‘the academic literature of disability stud- ies consistently privileges minority world
25 accounts (especially, those from Western Europe and North America). The result is that disability
26 (in both medical and social model senses) has been framed within a minority worldview’ (2001, 3).
27 In spite of this, the Western disability studies and its tenets, notably the social model of disability
28 and the language of ‘rights’, are transferred indiscriminately from North to South and absorbed
29 almost unquestionably by development agencies, Southern organisations and other intermediaries.
30 This process is legitimised by the virtual abandonment of disability issues by development studies,
31 the monopolisation by disability studies of most things disability and an inherent assumption that
32 theories and writings from the West are transferrable across cultures with a few modifications here
33 and there. Over- all, the epistemological disengagement from majority world disability not only
34 sustains the little knowledge about disability in the global South (Miles 2007) but also has given
35 rise to a discourse characterised by inferences and generalisations from North to South, where the
36 Western knowledge and practices homogenise, assume and dictate, and where critical issues related
37 to context, culture, economy, history, community and relationships of power among others are often
38 bypassed or reframed to accommodate a minority world view.

39 **Disability in the majority world: contending with disciplinary power, discourse and the** 40 **homogenised ‘third world’**

41 The hegemony of the Western disability studies (despite its post-industrialist founda- tions and
42 focus) and the general approach of shifting ideas from the West to the rest is not new but reflects
43 the continued dominance of Western knowledge and prac- tices. Disciplinary power is all too

important, because it is not limited to the power to create an academic idiom, but is above all, a function of and promulgates power in other spheres between the global and the local (historical, social, political, cultural and economic). As Ribeiro aptly notes, ‘when labelling trends or paradigms, global actors guarantee their prominence and the affiliation of locals to the discursive universes, that they, the globals, constructed’ (2001, 163, my translation). Through discourse, power and knowledge are intertwined, interdependent and inseparable, hence exposing the relation between power, meaning and practices (Foucault 1981). More specifically, power provides the foundations for emerging knowledge, while knowledge mediates the dynamics of the exercise of power. This implies that ‘there exists no possibility of disinterested or neutral knowledge’ (Prasad 2005, 253). Disciplinary power, importantly involves the ‘authority’ to exclude dissenting voices and evaluate accounts and theoretical contributions according to whether and how they conform to and favour the dominant ideas of the discipline. Indeed, while contributions from the South as well as from other disciplines (e.g. anthropology) have often challenged the relevance and applicability of Western disability studies tenets and approaches across cultures (e.g. Ingstad and Whyte 1995, 2007; Ghai 2002), these often remain marginal and/or silenced in the Western (particularly the vigilant British) disability studies. What emerges perhaps most clearly is that if disability studies is ‘framed within a minority world view’, then it implies that it is theoretically ill-equipped to deal with majority world views and the nuances of majority world contexts (historical, social, economic and political). These may include (not exclusively) the experience of colonialism, the development of post-colonial contexts and identities, the impacts of neoliberal globalisation and neocolonialism, poverty, micro-politics, communities, linkages to historical and global metropolitan power centres, and the negotiation of hybrid identities and settings in local/global intersections. All these have serious implications since any study of post-colonial contexts necessitates ‘an analysis of marginalized imaginaries and alternative epistemologies, surviving and emerging subjectivities, and modes of representation which exist in colonial and neocolonial societies’ (Moraña, Dussel, and Jáuregui 2008, 11) and consequently calls for alternative conceptual and methodological frameworks.

The debate around disability in the global South has developed a discernible pattern of homogenisation, simplification and generalisation achieved through the alignment of the assumed disability experience in the majority world with that proposed by the Western disability studies. These generalisations operate through a discourse that simplifies the disability experience in line with the social model as one of disproportionate oppression, intensified by a homogenised ‘third world’ constructed as backward, undeveloped and often brutal towards its weaker members – an ‘essentialising and homogenising of the other from above’ (Ribeiro 2001, 164, my translation). Myths have in fact proliferated in recent years, especially those that disabled people in the so-called ‘developing’ world are hidden, killed, stigmatised and neglected (see, e.g., Ingstad 1997). This is not dissimilar to Western feminist discourse that until the 1980s depicted ‘third world’ women as invariably passive, powerless and uneducated, and in the process, stripping them of any choice, freedom or heterogeneity (see Liddle and Rai 1998). What emerges perhaps more clearly is that the articulation of such discourse is not only external but more importantly founded on the construction of a group of people (non-Western) as under/undeveloped, inferior and in need of correction or intervention, which hence legitimises the exercise of power and control by the Western hand (see Said 1978). Derrida’s (1976) deconstruction exposes how the discourse of the Western centre or rather the dominant discourses are positioned within a framework of binaries, oppositional, hierarchical and power-loaded categories (e.g. civilised/uncivilised, North/South, developed/undeveloped, first world/third world, etc.), where the first term is not only considered superior to the second but also necessitates the second for its own definition and is therefore dependent on its opposite. The inferior one becomes necessary and consequential. At the most basic level, the use of these words implies that majority world and rich countries are qualitatively different, hence

93 creating the linkages between discourse and material intervention. With disability, while most of
94 these negative attitudes are believed to exist in peripheral countries (by virtue of them being
95 'undeveloped'), the charitable views of disability in the West and the associated paternalism are
96 rarely if ever mentioned, confined in a space where the Western approach is not assumed not only
97 to be more advanced and superior but above all faultless.

98 In the quest to homogenise, the diverse range of attitudes and behaviours towards disabled people
99 across cultures, the presence and impacts of poverty are neglected. Substantial evidence in fact
100 suggests that attitudes are not limited to discriminatory ones but instead range from positive to
101 negative between and within countries (see, e.g., Ingstad and Whyte 1995). With respect to poverty
102 and the limitations it imposes on those trapped within it, Ingstad (2001), for example, illustrates
103 how the inability to take care of a disabled family member is often bound to the inability to cope
104 with extreme poverty, and not necessarily to negative attitudes and/or lack of concern. At the most
105 basic level, the exclusive focus on negative attitudes and oppression strips disabled people and their
106 households of any form of agency and the ability/possibility to resist and control/change their
107 circumstances, and influence other people's attitudes and behaviours. After all, poor people
108 continue to survive and ensure their own reproduction despite the hardships imposed by their
109 physical, social, economic and natural environments, and in the almost regular absence of formal
110 safety nets. Finally, simplifying the disability experience to one of oppression (notably in the
111 historical materialist social model) homogenises disabled people by ignoring the various personal
112 and other factors, processes and ways in which these result in different experiences. These may
113 include the type of impairment, gender, religion, race, status and caste among others (Groe 2000)
114 and how these result in different experiences of disability. This is the position adopted by many
115 feminists who have shifted away from universal positions that do not engage with differences
116 between women to those that engage with 'the multiple subject positions of each individual' (Mann
117 1994, 159).

118 The experiences of disabled people are also embedded in and conditioned by social expectations,
119 ideology, culture, customs and beliefs, which in turn influence the conceptualisation of disability
120 within contexts and disabled people's self-perceptions and world views, and impact the ways in
121 which people interact with them (Groe 2000). This is perhaps most evident in the recent discovery
122 of an eight-limbed child in India, revered by villagers as a goddess and a potential circus attraction
123 by others. Acceptance and integration within specific communities ultimately depends on what full
124 personhood means within these, the ability of the disabled person to fulfil desired roles and, again,
125 the type of impairment. As Nicolaisen posits:

126 we can deal scientifically and practically with disability only if we are sensitive to the cultural,
127 social and psychological structures in which it is embedded. Every culture poses a challenge to
128 preconceived notions and forces us to ask anew how disability is understood, conceptualised and
129 dealt with (1995, 39).

130 **The non-West: critical issues in context**

131 Engaging with the nuances of context is necessary, at the very least, because disabled people
132 experience all or most of the aspects of economy, society and politics as other people do (even if on
133 the marginal end), and it is within this context that the meaning of disability is negotiated and
134 experiences are lived. For example, the assertion that disabled people are disproportionately
135 unemployed needs to be viewed in the midst of mass unemployment for poor people, which in turn
136 determines the viability of enhancing employment possibilities for disabled people without
137 creating broad-based employment. Context also dictates whether any of the urban-Western-

138 generated discourses, concepts and strategies, including those of ‘rights’, have any relevance and
139 applicability on the ground, especially when disabled poor people are more concerned with
140 satisfying basic needs and ensuring daily survival (Ghai 2002), especially in rural areas. While it is
141 impossible (and does not do justice) to list characteristics that typify complex majority world
142 country settings, some aspects may be highlighted on the basis of their relative absence in the
143 countries of the West:

144 • Engagement in complex and diverse livelihoods often in the informal sector (especially in rural
145 areas) rather than dependence on the Western one-job remunerated employment (e.g. labour-
146 intensive agriculture, petty trade, gathering of firewood and water, labour in kind, etc.).

147 • The presence of dual economies: households (especially those in rural areas) frequently have one
148 foot in the market and the other in subsistence.

149 • Unreliable and/or missing markets: for example, the credit market in poor rural areas.

150 • Unequal land distribution (often a result of colonial appropriations and allocations).

151 • Rural–urban divide in formal services (e.g. access to health and education, equipment,
152 programmes and markets). Around 75% of the extreme poor live in rural areas (World Bank 2008).

153 • Dependence on natural resources for livelihoods and consequently high levels of risk and
154 vulnerability to environmental stresses and shocks (e.g. droughts, floods, climate change, etc.)

155 • The absence or lack of a welfare system and other formal safety nets (e.g. health, education,
156 unemployment benefits, etc.)

157 • The persistence of strong social ties and close-knit communities, and the influence of culture,
158 ideologies and beliefs.

159 These and many other contextual factors and processes are all too frequently bypassed when life is
160 framed within the industrialist, welfarist, individualist and secularist Western lens. The Eurocentric
161 secularism has, for example, meant that the Western disability studies remains epistemologically
162 disengaged from the role of religious beliefs in communities (Hutchinson 2006) and from the
163 implications for disabled people, for example, through religious constructions of disability and the
164 influence on attitudes and behaviours in communities (whether positive or discriminatory).
165 Religion indeed still matters in the countries of Africa, Asia and Latin America which have now
166 become the ‘powerhouses’ of Christianity. Indeed, while the Europeans conquered with the Bible in
167 one hand and a gun in the other, the stronghold of Christianity today lies in a South that seems bent
168 on throwing it back to the West.

169 **Rights in lands of poverty: the utopian project and intersections with the neoliberal project**

170 The persistence of communities in the countries of the global South (outlined previously) also
171 provides a formidable challenge to the focus on rights as well as to the Western assumption that
172 profound individualism has proliferated everywhere. First of all, any discussion about rights must
173 emphasise that these are a Western invention, founded on Western values (Zizek 2006), notably on
174 the assumption/generalisation that individuals are autonomous political agents free to act and voice
175 their resistance. This individualism has its roots in social contract theory, which states that social
176 relationships are not natural (humans are isolated and independent) and that people form social

177 contracts to regulate their interactions. In recent years, the view that individualism is on the increase
178 (and communities on the decrease) has also been sustained by Robert Putnam's (1995, 2000) highly
179 influential work on social capital in the USA.

180 The notion that communities are decaying or non-existent and that all individuals have the
181 ability/will to act individually is not only generalising but also reductionist and ethnocentric.
182 Indeed, in some areas, community ties not only persist on their own accord, but often, individual
183 rights may not present, subsumed under relationships of mutual obligation (Lang 1998; Miles 2000;
184 Ghai 2002). Above all, these remain embedded in cultural factors, processes and long-standing
185 traditions, which not only retain a stronghold over people's perceptions, attitudes and behaviours
186 but also are resistant to change (at least in the short term). While it would be incorrect to generalise
187 the global existence of communities and their supposed benefits, it remains important to note that in
188 contexts where survival hinges on the ability to tap into collective resources based on group
189 membership, communities continue to play a fundamental role in the lives of poor people. Evidence
190 in fact shows how poor people are frequently born into and enveloped within networks of families,
191 relatives, friends and neighbours, relying heavily on these for the exchange of food, money, labour
192 and information (Rysakova et al. 2002). Dependence on the collective also implies that disability
193 is a family and household concern, meaning that the impacts of disability may be better analysed
194 from a family or community perspective and interventions targeted at these (rather than focusing
195 exclusively on the individual) (Ingstad 1997; Grech 2008). Overall, these processes highlight that
196 perhaps rather than individual rights, one should be looking at community, group and even
197 household rights. More basically, in the overriding presence of poverty and deprivation, rights more
198 often than not run the risk of being utopian, and inattention to local contexts, political economies,
199 histories and cultures may make them contextually insignificant, and at worst, enact yet another
200 form of Western imperialism.

201 **From discourse to intervention and the (re)invention of communities**

202 One of the main functions of the discursive generalisations and myths outlined in the previous
203 sections is the legitimisation of intervention in disabled people's lives. Indeed, discourse is both a
204 system enabling the formation of statements and a system providing the conditions for social action
205 (Foucault 1977). This means that an analysis of discourse is not confined to language and
206 representation but must engage with material practices – the ways in which discourse organises the
207 practices of domination. Since the 1950s, the discursive creation of the 'third world' and the
208 'poor' has in fact facilitated the whole industry of 'development', steered by metropolitan develop-
209 ment experts endowed with the power and authority to 'develop' the backward South (see Sachs
210 1992; Escobar 1995).

211 The most popular disability initiative in recent years (heavily promoted by the World Health
212 Organisation since the 1980s) in the countries of the South has been community-based
213 rehabilitation (CBR), a strategy for providing rehabilitation in majority world countries in a cost-
214 effective manner by using local resources and materials and by engaging family and community
215 (see Helander 1993). It is at this point that one must question the notion of building up communities
216 as well as the reasons behind the increasing use of 'community' as a strategy in development. With
217 respect to the assumption that communities can be built up, what becomes clear is the frequent
218 belief that no community initiatives or forms of support are/were in existence for disabled people
219 and that can be built upon. The global South is construed as a blank slate, waiting for outside
220 intervention. This devaluation of local knowledge and practices in the majority world and the need
221 to start from scratch is not new but dates back to the colonial approach, one which 'gathers "people
222 without history" into its fold, and where the metropolitan culture speaks to the marginalised in the

223 language of its supremacist myths' (Prakash 1995, 4). It is interesting to note that Miles (2003), for
224 example, makes reference to some 4000 years of historical evidence documenting healing and other
225 therapies, self-organised groups and community practices with disabled people in many African
226 countries. The context in which the new-found atten- tion to community and community-based
227 support came to gain importance in devel- opment is also extremely important and inseparable from
228 the hegemonic neoliberal agenda. What emerges is that the emphasis on community, just like the
229 recent hype around the concept of social capital in the development debate (notably by the World
230 Bank), may not have been benign, but is instead a convenient and cost-effective non- economic
231 'rediscovery' to fill gaps (in information, services, etc., previously provided by the welfare state)
232 (see Fine 2003). This process has in fact legitimised the increas- ing dependence on non-
233 governmental organisations (NGOs) as government substi- tutes in the past decades. Overall,
234 neoliberalism means that individuals are responsible for their own welfare as self-interested, profit-
235 maximising individuals, and the state is simply a vehicle to provide the conditions for unfettered
236 markets to flourish. There- fore, community becomes an ideological means of obfuscating the loss
237 in welfare, freedom and equality, and the ensuing breakdown in traditional support mechanisms. In
238 this opportunistic stance, the endorsement of a community that has only beneficial qualities
239 (especially cost-effectiveness and independence) provides further justifica- tion for reducing public
240 sector intervention and social protection measures. This argu- ment has again found much support
241 in development using Putnam's (2000) popular argument that social capital promotes economic
242 growth.

243 Importantly within this process, the paradox remains that while capitalism promotes individualism
244 and self-interest, social capital and associated ideas around community promote the idea of
245 cohesion and mutual benefit. The two are therefore conflicting, and achieving genuine community
246 requires fundamental changes in economic structures as a precondition. Social capital and the ideas
247 around community also remain detached from economic capital, hence failing to engage with issues
248 of power in the production of communities. As a result, social capital 'remains imbued with the
249 assumption that social relationships are win-win situations and that individual gains, interests, and
250 profits are synonymous with group gains, interests and profits' (DeFilippis 2001, 800). Even at a
251 more micro level, this has important implications in the South, which defies the Western notion of a
252 unitary household (based on blood ties and sharing) and where power disparities (e.g. based on
253 gender and age) may result in intra-household variations in welfare (see Bolt and Bird 2003).

254 **The development project: colonial origins and neoliberal trajectories**

255 The efforts and lobbying involved in pushing for disability to be included in develop- ment have
256 been consistent since the late 1990s, especially by the International Disability Movement.
257 Nevertheless, few have questioned the development agenda and its impli- cations for disabled
258 people. More simply, including disabled people in development is seen as a logical and justified
259 demand, dependent on the inherent assumption that development is positive, empowering or at least
260 not harmful.

261 ***Development and the colonial project***

262 Questioning development, first of all, implies that we need to chart its origins, specif- ically to
263 accommodate the colonial project of ideological, social and economic domi- nation, and the
264 impending rise of capitalism (Bernstein 2000). 'Development therefore became an extension of
265 modern social engineering to the colonies as they were incor- porated into the European orbit ...
266 *development was a power relationship*' (McMichael 2008, 26, italics in original). While a detailed
267 discussion of colonialism is beyond the scope of this paper, one must contend with its effects

268 because its legacies provide the ideological and racial foundations for the development of post-
269 colonial settings, identities and 'interventions' by a West that retains economic, cultural, political
270 and technological domination. Post-colonial civil conflicts such as the 36-year-long civil war and
271 genocide in Guatemala, in which the USA was a key participant, are not only reminders of severe
272 power asymmetries between North and South, but just like every war, they have serious
273 implications, at the very least, as a major source of injury and impairment (see Meekosha 2008). In
274 spite of this, huge lacunae persist in the Eurocentric disability studies (especially the linear
275 historical materialist accounts limited to precapitalism/capitalism) as well as in other disciplines
276 such as post-colonial theory addressing the implications of the colonial experience for disabled
277 people. This remains a pivotal concern not only for positioning disability within the complex
278 contexts and histories of the global South, but above all, because the only common experience in
279 these fragmented histories is often that of having been colonised.

280 Colonialism, despite the heterogeneity and complexity of its dynamics, involved some common
281 methods and impacts. These included the extraction of raw materials and primary products through
282 forced labour (to fuel European wealth and manufacturing); appropriation of land, natural and
283 common property resources and the introduction of land titling; the introduction of monoculture
284 (the production of a single crop, such as coffee or sugar, designated for export); the
285 commodification of food, water and land; violence and displacement of indigenous peoples;
286 devaluation and destruction of traditional communities, practices (such as reciprocity and the free
287 exchange of labour organised around kinship), cultures, and customs and beliefs (facilitated by the
288 Christianising mission); the institutionalisation of race as the ideological key to domination
289 (positioning the colonised in a natural situation of inferiority); and the disruption of traditional
290 gender roles and the creation of new gender inequalities (through the shifting of men from
291 subsistence to export agriculture) (see Bernstein 2000; McMichael 2008; Quijano 2008). The
292 experience of colonialism was a disabling experience for the subaltern subjects and also impacted
293 disabled people as a substantial minority within these. The focus on export commodities, the
294 privatisation of property, the introduction of an economic value on food and the exploitation of land
295 beyond sustainable use meant environmental and land degradation, reduced food availability and
296 shifted age-old sustainable cultivation patterns, and often led to starvation (McMichael 2008) and
297 consequently disease and impairment. One can also assume that the hazardous forced labour in
298 mines and the violence of the colonial encounter were a cause not only of death, but very possibly,
299 of injury and impairment for those who survived. The focus on production and exportation for the
300 world market, an order founded on the extraction of labour through slavery or serfdom, also implied
301 that those who were seen as unfit (among them, disabled people) or schismatic to the European
302 presence and order had to be normalised (to function and produce) or else subjugated and isolated.
303 Colonial humanitarian models, for example, brought church organisations and Western medical
304 professionals in the 'treatment' of disabled people, importing measures such as the institution,
305 which often isolated disabled people (especially mental health institutions) from their families,
306 communities and the public sphere, inflicted much suffering and destroyed traditional ways of
307 caring for disabled people within communities (Miles 1994; Ingstad 2001).

308 *Development and the neoliberal globalising hegemony*

309 Questioning development also involves contending with the contemporary and hegemonic
310 neoliberal globalising project it promotes. Development is no longer about the goals of national
311 development but about opening up of national economies to participate in the global market. The
312 neoliberal measures used to achieve this have included the reduction in size and public expenditure
313 of governments, removal of price distortions (e.g. import tariffs and subsidies), exchange rate
314 devaluation, trade liberalisation and mass privatisation (including health, education and water

315 provision). These measures are imposed on debt-ridden countries of the South by the World Bank
316 and International Monetary Fund (IMF) as conditions for loans through Structural Adjust- ment
317 Policies (SAPs) and, more recently, Poverty Reduction Strategy Papers (PRSPs). The results
318 continue to be catastrophic in the fragile economies of the global South, with severe social,
319 economic, political and cultural ramifications, notably enhanced poverty and inequality, especially
320 for the weakest and most vulnerable populations. In Guatemala, for example, participation in the
321 global economy for many women and young girls translated into migration to the capital city to
322 work in *maquilas* (foreign- owned sweatshops), with exploitative and oppressive working
323 environments and wages, often subjected to violence and hazardous conditions, and resulting in
324 injuries (Green 2003). At the most basic level, the neoliberal agenda and the associated cuts in
325 public expenditure do not permit genuine inclusion of disability in development, since this requires
326 resources and a strong and committed policy environment.

327 The nature of the market economy also progressively destroys the diverse and communal livelihood
328 activities of the poor, shifting instead the pattern of work towards a monolithic, individualistic and
329 conformist design to quench the thirst of foreign markets for specific products. This is in turn
330 sustained by the commodification of most basic needs and services in local contexts. With respect
331 to disability, this has serious implications since disabled people will never be among the most
332 productive citizens in any society (Yeo 2005), and therefore in a neoliberal setting privileging high
333 economic productivity based on division of labour, their contribution might always be perceived as
334 marginal. Evidence in fact suggests that the informal economy may provide more probabilities of
335 work for disabled people, especially where the family is the basic unit of production and working
336 conditions are flexible and the tasks are varied (e.g. handicrafts) (Whyte and Ingstad 1995). It is
337 surely relevant and timely to question how these traditional livelihood activities are consistently
338 under threat by the neoliberal push towards market-oriented activities and how this impinges on
339 disabled people, their livelihoods and, most fundamentally, their survival. What emerges perhaps
340 most clearly is that the neoliberal stance is built around, necessitates and promulgates normalised
341 able-bodiedness, a clear paradox in the rhetoric of inclusive development – *development is not for*
342 *every 'body'*. The increasing political pressure to reduce poverty headcounts, backed by the
343 'commitment' of most interna- tional development organisations and governments to the MDG of
344 halving extreme poverty by 2015, strengthens this approach. This pressure not only means that the
345 focus remains on those easier to 'lift out' of poverty (not chronically poor disabled people) but
346 above all that the neoliberal agenda reinforces the view of disabled people as simply those who are
347 not integrated into the market economy and hence are seen as part of the problem (Hulme and
348 Shepherd 2003). Furthermore, the push for quick outcomes demanded by donors make disabled
349 people an unattractive proposal, espe- cially since these require a long-term commitment and
350 resources, and the results may not be immediately evident (e.g. those of providing adequate
351 inclusive education).

352 Development itself also contributes to impoverishment and disablement, implying that the analysis
353 requires the reconstitution of poverty 'within the political domain ... how poverty is produced, and
354 the relationships between processes that produce wealth and poverty' (Nustad 2001, 488). For
355 example, the privatisation of water, while enriching foreign companies such as the French-owned
356 Suez, often makes it unafford- able to the poorest, reducing access (especially to unprofitable rural
357 areas) and consequently contributes to the risk of impairment such as river blindness and other
358 water-borne diseases. This is critical when almost half of the majority world country populations
359 are suffering from diseases caused by lack of clean water (Bahri 2008). Development also often
360 entails massive environmental destruction (e.g. deforestation and soil erosion through logging by
361 multinationals), with health, displacement, social and economic impacts. This 'modernisation' of
362 what are perceived as backward coun- tries, from subsistence to market economies, disadvantages

363 the poorest, particularly disabled people, especially when the family and community members upon
364 which they depend are forced to migrate when livelihoods are threatened and become unsus-
365 tainable. Evidence indicates how it is generally younger and healthier members who migrate, which
366 means that disabled people, children, the elderly and other weaker members are those often left
367 behind (Ingstad 2001), stripped of families and commu- nities, and social and economic roles that
368 enable integration, subsistence and survival.

369 The economy of extraction based on slavery and serfdom initiated with colonial- ism is perpetuated
370 and the modalities are renegotiated as appropriation of cheap and exploitative labour by foreign-
371 owned multinationals (e.g. sweatshops). In this process, the dynamics of domination favouring the
372 West and its companies, and the control of the periphery remain intact. This argument was in fact
373 clearly articulated four decades ago by Latin American dependency theorists (e.g. Prebisch 1960;
374 Frank 1967) who posited that underdevelopment was a result of an international system of political
375 and economic structures favouring the rich countries (the core), through exploitation and extraction
376 of surpluses of the poor countries (the periphery). This system, they argued, trapped the poorer
377 countries of the periphery in a perpetual state of powerlessness and led to structural dependence on
378 rich countries through international capitalism. A clear example of the contemporary power
379 asymmetries between the metropole and the periphery is the recent global economic downturn,
380 which saw governments (especially the USA and the UK) bailing out the stock market and their
381 banks (and upsetting decades of unfettered rule by the market). What emerges most clearly from
382 this is that the rules of the neoliberal game are not the same for every country and depends on the
383 perpetuation of inequalities and polarisation of income and wealth. Today, for exam- ple, the USA,
384 Europe and Japan are on average 100 times richer than Ethiopia, Haiti and Nepal (South Centre
385 2006), while in Latin America, the richest one tenth of the population earns 48% of total income,
386 while the poorest tenth earns only 1.6% (World Bank 2003). A brief historical perspective in fact
387 clearly shows that while the World Bank, IMF and World Trade Organisation continue to impose
388 free-market neoliberal- ism on the countries of the South (even when the outcomes often include
389 unemploy- ment, poverty and, sometimes, starvation), government intervention has always been
390 there when crises affected rich people and their financial institutions (see Borg and Mayo 2007).

391 Overall, the resulting impoverishment, inequality and human suffering has often pitched the
392 neoliberal and globalising projects of development as ‘new incarnations of neocolonialism’ in a
393 world order where ‘capitalism ... not only allows for but requires the perpetuation of coloniality’
394 (Moraña, Dussel, and Jáuregui 2008, 12). Despite the prefix *post* in post-colonial, a number of post-
395 colonial critics (e.g. Ashcroft, Griffiths, and Tiffin 2006) in fact emphasise that Western
396 colonialism has not ended, but is instead perpetuated and renewed through economic and other
397 means of domination, where race remains the critical variable legitimising this operation. Quijano
398 (2008, 187), for example, observes how race continues to provide the ideological (and economic)
399 legitimisation for the lower wages earned by the ‘inferior races’ for the same work performed as
400 white people, even in the same location, what he calls ‘the global capitalist coloniality of power’.
401 What emerges clearly is that just like the act of colonising was interpreted by the colonisers as a
402 ‘moral’ obligation to civilise the racially inferior subjects they conquered, neoliberalism too is not
403 simply an economic theory and associated practices. Instead, it remains above all ‘a hegemonic
404 discourse of a civilising model’, a process synthesising ‘the assumptions and basic values of a
405 liberal modern society about the human being, wealth, nature, history, progress, knowledge’
406 (Lander 2000, 11–12, my translation). Therefore, like colonialism, neoliberal globalisation serves as
407 a means of representation, ordering and domination, perpetuating its power through the spread of
408 Western consumption patterns, culture and ways of life, and in the process, othering and subsuming
409 local cultural diversity.

410 **Conclusion**

411 This paper has engaged with some of the critical issues around disability and devel- opment in an
412 effort to position the debate in Southern histories and socio-political, economic and cultural
413 contexts. The need for a grounded realism forces us to ques- tion and reposition discourses and
414 strategies emanating from Western spaces, because meta-narratives confront serious problems of
415 relevance when faced with the complexity and heterogeneity of the global South. The need to
416 underline the primacy of the local remains a critical issue, because in the absence of this, the quest
417 to univer- salise and generalise from North to South will remain a flawed, reductionist and
418 ethnocentric enterprise. Disability and the way it is conceptualised is not only inti- mately bound to
419 specific contexts, but that these contexts and their histories need to be deconstructed to reveal the
420 historical lineages of power and the dynamics that maintain them and support the dominance of
421 Western knowledge and practices. The post-structuralist stance emphasising uncertainty,
422 decentring, hybridity, contingency and reflexivity, despite the resistance by the neo-Marxist
423 disability studies (notably British), may provide fertile grounds to at least initiate a process of much
424 needed questioning and dialogue. In the light of the continuous exportation of Western theory and
425 tenets, this questioning and dialogue is needed for the articulation of Southern voices and, more
426 broadly, for shifting their subject positions. This is what Meekosha (2008, 16) calls ‘intellectual
427 decolonization; thinking differently about disability studies’, a task that necessitates the recognition
428 of ‘privileged discourses and the excluded discourses in disability’. The need for a global disability
429 studies grounded in and conversant with local contexts, socio-economics, micro-politics, cultures,
430 issues of poverty and global dimensions of power (e.g. neoliberal globalisation and coloniality)
431 remains seriously overdue and necessary at the most fundamental level because these are the issues
432 constituting and confronting the South and its peoples, and within which disability must be
433 understood. This requires a shift from what essentially remains a disability studies trapped in
434 ‘disciplinary parochialism/imperial- ism’ to one willing and capable of making its boundaries
435 permeable to become not only interdisciplinary but perhaps post-disciplinary – one that ‘follows
436 ideas and connections wherever they lead, instead of following them only as far as the border of
437 their discipline’ (Sayer 1999, 2, 5).

Tabelle 1 – Extraktion

Suchraster/Kategorien:

Kritik

Handlungsmöglichkeiten/Forderungen nach Veränderung

Kausalmechanismen der Be-Hinderung

TEXTE		KRITIK		KAUSALKETTEN		MÖGL. HANDLUNG – VERÄNDERUNG und FORDERUNGEN
Grech (2011)	K1	PwD insufficiently included in development (G 15-17)	A	Inclusion of PwD in existent neoliberal and colonial development structures → negative implications for PwD (G 17-20)	F1	Develop alternative conceptual and methodological frameworks (G 64-65)
	K2	Inclusion in existent structure without consideration of implications for PwD (G 17-20)	B	Lack of knowledge about disability in global South + neglect of disability by development studies + assumption of superiority of western discourse and theory + assumption of cultural transferability + generalisation/homogenisation in discourse + omittance of context factors → legitimization of dominance of minority worldview (G 21-36) → reflection of continuous Western hegemony (G 39-41) → legitimisation of intervention in PwD's lives (G 185-186)	F2	Impacts of disability should be analysed through family and community perspective (G 176-179)
	K3	Disability Studies operate exclusively from Western	C	Disability Studies based on minority worldview → theoretical deficiency to address majority world issues (G 55-65)	F3	Interventions should be focused on family and community of PwD instead of individual (G 176-179)

		perspective (G 21-22)				
	K4	Disability framed within minority worldview (G 24-25)	D	Non-Western people constructed as underdeveloped and needy + homogenised into one uniformised whole → simplified discourse (G 66-86)	F4	Focus on community, group and household rights instead of individual rights (G 179-180)
	K5	Theory and practice of Disability Studies (social model, language of rights) transferred unquestionably from N to S (G 25-28)	E	Inattention to local context factors and poverty make rights debate in global South utopian and insignificant → enactment of Western imperialism (G 180-183)	F5	Consider implications of colonialism and post-colonialism for PwD to position disability within complex contexts (G 250-255)
	K6	Neglect of disability by development studies (G 28-29)	F	Neoliberal agenda focused on economic parameters → reduction of public sectors + destruction of communal livelihood activities of the poor + privatisation of resources + environmental destruction + working poor → catastrophic implications in global South → genuine inclusion of PwD in development impossible (G 283-340)	F6	Inclusion of PwD in development requires resources and strong, committed policy environment (G 296-298)
	K7	Assumed transferability of Western theory across cultures in development (G 30-31)			F7	Question destruction of traditional livelihood activities for PwD by neoliberal agenda (G 308-310)
	K8	Lack of knowledge in Disability Studies regarding disability			F8	Reposition Western discourses and strategies to achieve relevance for global South („intellectual decolonisation“) and give space to Southern voices

		in global South (G 31-32)				(G 378-381; 389-392)
	K9	Northern discourse characterised by inferences, simplification, generalisations, homogenisation, assumptions, myths and dictatorship regarding disability in global South (G 33-34; 66-74)			F9	Underline the primacy of the local (G 381-383)
	K10	No consideration (omittance) of context factors (G 34-36; 146-152)			F10	Contexts of disability and their histories need to be deconstructed to reveal power dynamics that support dominance of Western knowledge and practices (G 383-386)
	K11	Execution of disciplinary power by disability studies through marginalization of Southern ideas (G 49-55)			F11	Establish global disability studies (G 392-397)
	K12	Disability studies theoretically ill-equipped to address majority world views and contexts (G 56-58)				
	K13	Simplification of				

		disability experience in South as homogenously oppressive according to social model (G 68-70; 102-105)				
	K14	Lack of reflexivity and internal critique in disability studies, assumption of infallibility (G 86-90)				
	K15	Diverse range of attitudes and reactions towards PwD in different cultures ignored (G 91-92)				
	K16	Focus on negative attitudes towards PwD denies their agency and capability (G 97-99)				
	K17	Focusing on (human) rights and individualism is genrealising, reductionist and ethnocentric (G 156-166)				
	K18	Implementation of				

		practical strategies like CBR devalue local knowledge and practice in majority world (G 198-202)				
	K19	Hegemonic neoliberal agenda puts emphasis on community as convenient, cost-effective strategy to fill gaps of welfare state and legitimise presence of NGOs as government substitutes (G 206-213)				
	K20	Community is ideological means of obfuscating loss in welfare, freedom, equality and traditional support systems and acts as justification for reduction of public sector and social protection in neoliberalism (G 214-220)				
	K21	Development agenda not questioned –				

		inclusion of PwD in development assumed to be positive (G 235-238)				
	K22	Implications of colonialism and post-colonialism for PwD not considered by disability studies and post-colonial theory (G 250-253)				
	K23	No genuine inclusion of PwD in development within neoliberal agenda possible (G 296-298)				
	K24	Traditional livelihood opportunities for PwD destructed under neoliberalism (G 308-310)				
	K25	Neoliberalism promotes and necessitates normalised able-bodiedness and reinforces negative view of PwD (G 310-313; 316-318)				
	K26	Development				

		contributes to impoverishment and disablement through perpetuation of inequalities and economy of extraction (G 322-340)				
Goodley & Lawthom (2011)	K1	Global North Critical Disability Studies do not engage with Global South (GL 11-12)	A	Empire represents globalized biopolitical machine/capitalism → theories of preferred able-bodied subjectivity transported across globe → image of „the disabled“ constructed in Ableist culture and transported back to „the disabled“ (GL 100-113)	F1	Critical Disability Studies should address the inequities of globalization and place disability at the center of geopolitical analyses (GL 10-11)
	K2	PwD remain excluded from global citizenship (GL 16-17)	B	Emergence of Multitude is consequence of Empire → inclusion of any Other that doesn't fit within Empire's forms of life → potential of resistance and sabotage (GL 126-145; 223-228)	F2	Position analysis of disablism in global and local contexts (GL 50)
	K3	Individualistic concept of human rights is problematic (GL 380-381)	C	Activism of disabled Multitude can create political manifestations of complex processes of globalization → display of capability → destabilization of individualised concepts of body/self/identity through body-activism → can transform attitudes (GL 277-284; 384-392)	F3	Develop framework of geopolitical sensitivity in disability and disablism theory (GL 54-57)
					F4	Hardt/Negri can support work of Southern and Northern disabled scholars and activists by providing framework for theorizing disablism in

						Empire, articulating activism of disabled Multitude across South/North divides, relativize assumed differences, question North/South divide and display common interests (GL 57-63; 423-425) F5 Affirmative conception of Multitude allows productive conception of Global South under consideration of geo-political and economic context factors and inherent power relations (GL 212-215)
					F6	Hardt/Negri provide productive framework for N and S Critical Disability Studies to expose reactionary effects of globalization as well as resistance and potentiality (GL 232-234;)
					F7	Multitude has possibility to transform images of subjectivity and create new institutional and social models based on it's productive capacities (GL 301-307)
					F8	Renegotiation of charity according to recipient's views (GL 324-326)
					F9	Theory of disability needs to be open for changing definitions (GL 426-427)
					F10	Give credit to singular political disability activisms in N and S as self-empowering as well as contributing to global disability politics against the backdrop of imperial geopolitics as a theory of internal relations in a global system (GL 436-443; 456-458)
Connell (2011)	K1	Translating social model of disability as determinative	A	Ontoformativity of social process involves social embodiment → social embodiment constantly creates new historical realities →	F1	Concept of „social embodiment“ reveals complex interconnections of biology (body) and society and allows for recognition of agency of bodies (C 45-

		concept to global South is problematic, ignores factor „body“ (C 35-37)		analysis of social embodiment enables understanding of disability as emerging through time (C 67-71)		51)
	K2	Theory from Northern metropole is limited and impoverishes itself by being based on privileged minority experience and ignorance of multiplicity of cultures and ideas in global South (C 92-97)	B	Social embodiment of power was key dynamic in construction of world society/colonialism + export of ideas and concepts from N to S → disablement of individual bodies (highly gendered) and whole populations → destruction of social orders of embodiment → creation of new hierarchies → changed social construction of disability (C 137-168)	F2	Analysis of social dynamics allow recognition of historicity of bodies (C57)
	K3	Global capitalism depends on regulation and destruction of bodies (C 177-178)	C	Global capitalism creates new forms of gender-structured social embodiment + neoliberalist agendas weaken state-based welfare and social protection → negative effect on disability services → creation of dichotomy: profitable labour producing bodies/non-profitable labour producing bodies → shapes understanding of disability worldwide (C 181-216)	F3	Ontoformative understanding of social processes enables analysis of social dynamics on a world scale (C 60-63)
	K4	Global capitalism creates new forms of gender-structured social embodiment and dichotomy of profitable labour producing	C	Colonialism, post-colonialism, globalisation and neoliberalism function(ed) transformative on gender orders, which are social orders of historicity of reproductive capacities of human bodies → modernised patriarchy is internationally hegemonic → structures social embodiment → various	F4	Considering postcolonial studies, indigenous knowledge and southern theory enable perspective beyond the limits of metropolitan thinking (C 98-106)

		bodies/non-profitable labour producing bodies (C 181-185; 204-205)		negative consequences for women and men → impact on disability (C 233-284)		
	K5	Colonialism, post-colonialism and globalisation function(ed) transformative on gender orders, have impact on reproductive process itself through social embodiment and internationally hegemonised modernised patriarchy (C 233-258)			F5	Disability Studies needs empirical and conceptual renovation to address disability on a world scale (C 107-111)
					F6	Renovate Disability Studies by analyzing social embodiment and ontoformativity of embodied social practices on world scale with consideration of Southern perspectives (C 112-116)
					F7	Disability Studies can pave the way for other fields by addressing embodiment on global scale and considering intellectual resources from Global South (C 292-293; 333-336)
Soldatic (2013)	K1	CRPD has limited reach concerning claims of justice in transnational	A	CRPD does not refer to impairment production → subtle transmission of ideas of value of certain bodies → southern body outside the boundaries of CRPD → makes	F1	Disability justice within transnational sphere needs to be addressed (S 92-94)

		sphere/global South (S 53-58; 59-100;)		impairment production invisible → impairment becomes a visible marker of the invisibility of imperialist power and violence (S 151-175)		
	K2	CRPD dismisses global production of impairment in the South and embodiment of injustices caused by bio-politics of geopolitical power (S 105-108; 114-115; 124-127; 146-148)	B	Neutralization and erasure of impairment in discourse → erases historical and socio-political context-factors → moral grammar of struggle for transnational justice is erased from history/invisible (S 187-274)	F2	Disability movement and theory and global sphere of claims for transnational justice need to represent geopolitical power which becomes visible through impairment (S 275-277)
	K3	CRPD as global instrument of disability governance acts as tool to make global production of impairment in South invisible and is embedded in geopolitical power relations as instrument of normalizing rationality (S 166-171)	C	Impairment acts as collective claim for justice → reveals processes of social ontoformativity → political strategy to unmask invisibility of N/S power relations → moral grammar of impairment acts as strategy to overcome hegemonic dichotomy of victims and agents and contests existing global power dynamics and body-politics (S 290-309)	F3	Political reframing is required, moral grammar of political claims for disability justice needs to be extended (S 282-285)
	K4	Attempts to position impairment transnationally are extremely limited			F4	Disability needs to be repositioned to decolonize and expand its boundaries by recognition of plurality of claims for justice in N and S, acknowledging Southern knowledge to frame

		because of „neutralization“ (discursive homogenization and universalisation of disability) and „politics of erasure“ (marginalisation of Southern knowledge and subordination to northern knowledge and theory) (S 187-189; 189-254)				material embodiment of global violence (S 311-329)
Meekosha (2011)	K1	Disability Studies constructed from North, without consideration of Southern knowledge and is therefore limited (M 9-13; 182-184)	A	Colonial power → disabling of indigenous populations, appropriation of land, restrictions of immigration, export of ideologies, institutionalisation of PwD → ideas of racial and gender supremacy of N → racialised subaltern = disabled subaltern → intersection of race, gender and disability in experiences of colonial power (M 171-267)	F1	Positioning disability in global context requires analysis of power relations between N and S and paradigm shift (M 5-8)
	K2	Contemporary disability studies constitutes a form of scholarly colonialism because of one-way transfer of ideas from N to S (M 13-16; 76-79;)	B	Colonialism lead to global capitalism and globalisation → wars, armed conflict, arms trade + nuclear testing, export of pollution + sweatshops with hazardous working conditions + lack of access to services, medical and pharmaceutical supplies → increase in impairment in global South (M 269-271; 271-365)	F2	Disability Studies needs to be re-thought to overcome scholarly colonialism (M 14-16; 427-430)
	K3	Issue of impairment prevention avoided			F3	Production of impairment in global South needs to be addressed as central issue (M 17-18; 31-34)

		by disability researchers and writers (M 23-28)				
	K4	Dominance of metropole in disability studies manifests as: tendency of universality in discourse, irrelevance of theory to PwD in global South and ignorance of their lived experiences, metropole as central frame of reference, erasure of effects of imperialism and colonialism (M 87-148)			F4	Critical Disability Studies need to be re-formulated methodologically and in practice to incorporate colonialist and post-colonialist relationships of power (M 59-61; 143-148; 184-187; 430-434)
	K5	CRPD universalises human rights which are culturally Eurocentric (M 399-403)			F5	Emerging base for disability studies in South that can challenge implicit values and concepts of northern theory (M 80; 394-395; 450-453)
					F6	Concept of „social suffering“ may be useful to understand and explain disability relations in global South (M 116-122)
					F7	Postcolonial theory can be employed to explain dominance of metropole and complex power

						relations in global South (M 380-383)
					F8	Silences in CRPD and international inequities need to be addressed within southern theory of disability (M 403-404)
					F9	Disability theorists should learn from global South feminist theorists to achieve politics of solidarity between N and S (M 407-410; 455-458)
					F10	Indigenous knowledge and cultural variability in understanding and definition of disability and impairment need to be considered (M 417-425; 434-440)

Abstract deutsch

In dieser Diplomarbeit wird der intersektionale Themenkomplex Behinderung auf globaler Ebene analysiert. Dazu werden die Diskurse und Theorien der Critical Disability Studies, der feministischen Disability Studies sowie der postkolonialen Kritik als theoretische Basis herangezogen. Anhand einer qualitativen Textanalyse wird demonstriert, dass Behinderung als Kulminationspunkt der materiellen Verkörperung sozialer Ungleichheiten fungiert. Die Berücksichtigung der komplexen Lebensverhältnisse von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden ermöglicht eine differenzierte Analyse der Auswirkungen globaler Machtverhältnisse und Hegemonien, wodurch in weiterer Folge eine Dekonstruktion global wirksamer sozio-kultureller Normen möglich wird. Im Rahmen dieser Diplomarbeit wird der Themenkomplex Behinderung auf mehreren Ebenen - insbesondere jedoch hinsichtlich des Faktors Gender - beleuchtet sowie Strategien des Widerstandes gegen globale Hegemonien und Ungerechtigkeiten erörtert, um schließlich einen Beitrag zu einer möglichen Theorie globaler Gerechtigkeit auf Basis der Erfahrungen der Be-Hinderung von Menschen mit Behinderungen im Globalen Süden zu leisten.

Abstract englisch

This diploma thesis addresses the intersectional area of disability on a global scale, under special consideration of gender issues. The theoretical foundation lies within the discourses and theories of authors from three relevant areas of research: Critical Disability Studies, Feminist Disability Studies and Postcolonial Critique. A qualitative content analysis of five articles further demonstrates that disability functions as a central intersection point and represents the material embodiment of social injustices. It is argued, that an analysis of the complex livelihoods and circumstances of people with disabilities in the Global South enables the deconstruction of globally operating socio-cultural norms and values, as well as global power relations and hegemonies. In this diploma thesis disability is discussed on all impact levels and furthermore, strategies of resistance against globally hegemonic processes of injustice are presented, to make a contribution to the creation of a global theory of justice based on the experiences of disablement in the Global South.

Anna Wagner

annaviktoria.wagner@gmx.at

Geburtsdatum/Ort: 26. April 1984, Klagenfurt

Wohnort: Wien

Ausbildung

2004-2012 Studium der Bildungswissenschaft mit Schwerpunkt Heil- und Inklusive Pädagogik (Diplomstudium)
Universität Wien

2005 - 2014 Studium der Internationalen Entwicklung (Diplomstudium)
Universität Wien

2003 – 2004 Studium der Biologie
Universität Wien

1994 - 2002 AHS (Gymnasium mit Latein)
BG Lerchenfeldstraße, Klagenfurt

Berufserfahrung

10/2008 – 03/2014 Museum Shop – Leopold Museum, 1070 Wien (Verkauf)

Juli 2007 Berlitz Austria - Language Summer School for Kids, 1010 Wien

02/2007 – 05/2007 Minopolis Kinderveranstaltungs GmbH, 1220 Wien

09/2002 – 10/2003 AuPair in Atlanta, U.S.A. (Kinderbetreuung)

Volontariate

2010 AIDS 2010 – XVIII International AIDS Conference, Wien

2007 Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, 1010 Wien

2005 Workcamp mit integrativem Schwerpunkt bei Grenzenlos, 1090 Wien

Sprachen: Englisch (fließend), Französisch (gut), Spanisch (Grundkenntnisse)